

# Briefe aus dem Exil. Carl Vogt an Justus Liebig: 1839-1843

ROLF HAASER

## Vorwort

Der vorliegende Aufsatz knüpft unmittelbar an den Beitrag „Briefe aus dem Exil. Carl Vogt an Justus Liebig 1835-1837“ an, den der Verfasser 2018 im 103. Band der *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* veröffentlicht hat. Dort wurde gezeigt, wie der in seinem Schweizer Exilort angekommene Carl Vogt auf Wunsch des Vaters in Bern seine in Gießen begonnenen medizinischen Studien wieder aufnahm, wobei er sich besonders bei Gabriel Gustav Valentin, dem bedeutenden Physiologen und Anatomen, auf die Examina vorbereitete, die er im Sommer 1839 bestand. Er war aber schon damals entschlossen, von seinem Diplom keinen Gebrauch zu machen. Bereits in Gießen hatte Vogt sich zunehmend von der ungeliebten Medizin abgewandt und mit Verve auf die Chemie geworfen. Die Patronage Liebigs hielt auch noch während Vogts Exil in der Schweiz an, indem er den Abtrünnigen für die Chemie zu erhalten gesucht hatte. Tatsächlich hatte Vogt anfangs in Bern mit der Möglichkeit geliebäugelt, in diesem Fach zu reüssieren. In regem Briefwechsel mit Liebig stehend, ließ er sich über die geeigneten Schritte beraten. Sogar mit ersten kleineren Publikationen auf diesem Gebiet konnte er mit Hilfe Liebigs aufwarten.

Die für den vorliegenden Beitrag ausgewerteten Briefe fallen in den Zeiträumen von 1839 bis 1843. Mit Ausnahme des im Anhang im Wortlaut abgedruckten Briefes vom 10. März 1843 befinden sich die Brieforiginale in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München und sind Bestandteil eines Konvolutes von insgesamt 44 Schreiben Carl Vogts an Justus von Liebig.<sup>1</sup> Das Auswahlkriterium für die im Folgenden besprochene Gruppe dieser handschriftlich überlieferten Dokumente besteht darin, dass sie alle in den Absenderdaten das eidgenössische Neuchâtel nachweisen. Auf der Ereignisebene sind sie durch die Eckpunkte der Übersiedelung Vogts nach Neuchâtel nach dem Abschluss seines Studiums in Bern (1839) und dem (vorläufigen) Scheitern der Bemühungen Liebigs um eine Anstellung Vogts an der Universität Gießen (1843) markiert.

---

1 Briefe von Karl Vogt an Justus von Liebig, Bayerische Staatsbibliothek München (BSBM), Signatur: BSB-Hss Liebigiana II.B. Vogt, Karl. Digitalisat: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:byb:12-bsb00113921-8> [25.10.2020]. Die Digitalisierung der Originale wurde vom Verfasser des Artikels veranlasst und anschließend von der BSB als freie E-Ressource veröffentlicht. Alle im Folgenden zitierten Briefstellen beziehen sich auf diese Digitalisate mit der Angabe der Briefnummer.

## Annäherungen: Exil, Neuchâtel, Gletscher- und Eiszeittheorie

Wenn im Folgenden von **Carl Vogts Exil** gesprochen wird, dann ist im engeren Sinne des Begriffs<sup>2</sup> der anlassbezogene Entzug seiner herkunftsbezogenen Zugehörigkeit zur Stadt Gießen und dem Territorialstaat Hessen-Darmstadt gemeint. Schon unmittelbar vor seiner überstürzten Flucht, bei der der junge Carl Vogt im Sommer 1835 in Gießen alles stehen und liegen lassen musste, um sich über Darmstadt, Jugenheim, Heppenheim und Straßburg in die Schweiz abzusetzen, waren seine Eltern mit den jüngeren Geschwistern wegen politischer Einschränkung und ökonomischer Benachteiligung in die Eidgenossenschaft emigriert und hatten in Bern einen neuen Hausstand gegründet. Carl Vogts Ausweichen vor akutem behördlichem Verfolgungsdruck, – er befürchtete eine unmittelbar bevorstehende Gefängnishaft, – wurde durch die „Rückkehr“ in den Kreis seiner Familie in Bern bis zu einem gewissen Grade kompensiert. Das Gefühl der Ortlosigkeit, das sich bei Exilierten mit der zeitübergreifenden Verlusterfahrung des Herkunftslandes einstellen kann, spielte trotz der Inanspruchnahme des Angebots familiärer Geborgenheit für Vogt durchaus eine Rolle. Ganz vordergründig ist die durch das Exil entstandene Verunsicherung an den markanten Brüchen und wechselnden Identitätsfindungen in seiner beruflichen Ausbildung ablesbar.

Vogt verfügte aber auch über ein nicht unbedeutendes kreatives Potential, das ihm half, unter erschwerten Bedingungen ein produktives Spannungsfeld zu erzeugen und die existentielle Verunsicherung, die jeder Exilerfahrung inhärent ist, zu einer tragfähigen Identitätskonstruktion im Exil zu nutzen.

Obwohl Vogt in seinen Selbstdarstellungen als robuster, extrovertierter, mental gefestigter sowie anpassungs- und aneignungsfähiger Charakter erscheint, für den nicht zuletzt auch der Spaßfaktor eine bedeutende Rolle in seinem Leben spielt, bedurfte die Exilerfahrung auf emotionaler Ebene durchaus auch einer stilleren Verarbeitung. Zu den Bewältigungsstrategien, die Vogt in diesem Zusammenhang wählte, darf man seine kreative Seite als dilettierender Landschaftsmaler und seine privaten literarisierten Niederschriften zählen, in denen er Landschaftseindrücke festhielt und karikierende Beobachtungen seiner unmittelbaren Umwelt entwarf.

Gerade mit Blick auf den zukünftigen Verfasser von zahlreichen Erinnerungstexten, stellt sich die Frage, wie das selbstreflexive Bewusstsein Vogts durch die Erfahrung des Exils geformt und geprägt wurde. Seine stilistische Besonderheit, persönlichen Reminiszenzen in den von ihm produzierten Texträumen ein privilegiertes „Aufenthaltsrecht“ zuzugestehen, hängt zweifellos damit zusammen, dass er auf der Erinnerungs- und Gedächtnisebene stets bestrebt war, faktische Verlusterfahrungen erzählerisch und rhetorisch zu kompensieren. Die Frage, wieviel Gießen dem Gießener im Exil blieb, beantwortete sich für Vogt somit auf eine ganz eigene Weise.

Gedächtnis und Erinnerung waren als kulturelle Techniken feste Bestandteile der Exilantenfamilie Vogt. Trotz der durch eine große Kinderschar relativ be-

---

2 Zu den spezifischen Formen und Bedingungen von Exil im Vormärz vgl. Eke, Norbert Otto, „Exil“, in: Norbert Otto Eke (Hrsg.), *Vormärz-Handbuch*. Bielefeld: Aisthesis, 2020, S. 287-297.

engten Wohnverhältnisse leistete sich das Haus Vogt in Bern ein Gästezimmer, das für Besucher und Dauergäste zur Verfügung gehalten wurde. Diese Einrichtung diente nicht nur den wie in allen Zentren des politischen Exils entstehenden Netzwerken von Emigranten, sondern war auch ein Garant dafür, dass Verbindungen zu dem Gießener Freundes- und Bekanntenkreis aufrechterhalten werden konnten. Für die Jahre um 1840 sind beispielsweise längere Wohnaufenthalte für die Exilanten Eduard Desor und August Becker im „Flüchtlingszimmer“ des Hauses Vogt in Bern nachgewiesen, beides ehemalige Studenten in Gießen, bevor sie sich nach dem Frankfurter Wachensturm dem drohenden Zugriff der Justiz entziehen und ins Ausland absetzen konnten.

Narrative des Exils, der Emigration und der Verbannung bestimmten die Diskurse in der Familie Carl Vogts seit seiner Geburt und sollten seine geistige Landkarte bis an sein Lebensende prägen. Besonders präsent waren sie während der drei großen Exil- und Emigrationsschübe, an denen nahe Verwandte und enge Freunde der Familie einen starken Anteil hatten.<sup>3</sup> An unmittelbar Betroffenen des erzwungenen Ausscherens aus den Lebenszusammenhängen des Herkommens seien hier nur die Brüder Karl und August Follen genannt, deren Schwester Carl Vogts Mutter war und die den prekären Freiheitsraum des Exils am eigenen Leibe zu spüren bekamen. Sie zählten in der Zeit der Demagogenverfolgung nach dem Attentat Karl Sands auf den Theaterdichter August von Kotzebue besonders in den Studentenkreisen der zwanziger Jahre zu den prominentesten politischen Flüchtlingen in der Schweiz. Waren diese Exilerfahrungen, die in die Kindheit Carl Vogts fielen, lediglich indirekt durch die Erzählungen Dritter vermittelt, so war er in der zweiten Exilwelle, die in den dreißiger Jahren über die politische Bühne ging, als junger Mann bereits unmittelbar betroffen. Obwohl er an dem gescheiterten Versuch revolutionär gesinnter Aktivisten, die Frankfurter Hauptwache zu stürmen, soweit bekannt, keinen direkten Anteil genommen hatte, zog er es vor, nachdem er einem verfolgten Kommilitonen zur Flucht verholfen hatte, auch sich selbst vorsorglich in Sicherheit zu bringen.

Anders als nach dem späteren Scheitern des Frankfurter Paulskirchenparlamentes 1849, das die dritte Fluchtwelle zur Folge hatte und für Vogt in seinem endgültigen Exil in der Schweiz endete, schloss er während seines früheren Exils in den Jahren um 1840 die Möglichkeit zur Rückkehr in seine „Heimat“, hier verstanden in einem komplexen und modernen Sinn, nicht prinzipiell aus. Dabei kam es ihm zugute, dass zur Zeit des zweiten Exilierungs- und Emigrationsschubes feste Grenzen zwischen der Schweiz und ihren Nachbarländern im Bereich der Wissenschaften kaum noch zu ziehen waren. Die starke Einbindung deutscher Intellektueller und Akademiker in das Bildungswesen der Eidgenossen war ein bedeutender Faktor dafür, dass die Schweiz, – ohnehin wegen ihrer politischen Verfasstheit als Republik attraktiv –, zu einem der bevorzugten Einwanderungsziele der deutschen Vormärzbewegung wurde, obwohl die Exilanten de facto „in ein

---

3 Eine vergleichende Strukturanalyse des politisch-kulturellen Handelns der Gießener und Hessen-Darmstädtischen Emigranten und Exilanten des Vor- und Nachmärzes in der Schweiz ist ein dringliches Forschungsdesiderat.

innenpolitisch von vielen Spannungen geprägtes und außenpolitisch unter Druck stehendes Land<sup>4</sup> kamen. Die besondere Notwendigkeit, gesellige Zusammenkünfte zu pflegen, Freundschaftsbande zu knüpfen und Arbeitsgemeinschaften zu stiften, liegt auf der Hand und bedarf keiner weiteren Erläuterung. In Vogts Briefen an Liebig ist der Zusammenhang geradezu paradigmatisch präsent.

Wie für die meisten intellektuellen Emigranten des Vormärz in der Schweiz spielten für Vogt nicht zuletzt auch die natürlichen Schönheiten der Landschaft des Gastlandes eine bedeutende Rolle für den emotionalen Haushalt als Kompensation für den Heimatverlust. Obwohl hinsichtlich seiner körperlichen Erscheinung nicht gerade als sportlicher Typ zu bezeichnen, schien sein Wille, seine neue Umwelt so ausgiebig wie möglich zu erwandern, nicht zu bremsen. Der Natur als physischem Rückzugsraum korrelierte die nicht minder intensiv genutzte Möglichkeit, sich in der naturwissenschaftlichen Forschung ein geistiges Refugium zu schaffen. Zu einem Inbegriff dieser dreifachen Exilheimat, in dem sich gesellig-kollegiales Zusammenrücken, extraordinäre Naturerfahrung und Einhausung in der Wissenschaft als Rückzugsraum auf einen konkreten Punkt fokussierten, avancierte für Vogt die von ihm im Jahr 1840 miterbaute, höchst primitive Forschungsstation auf dem Unteraargletscher als sublimierter Heimatersatz, die ebenso sinnbildlich wie ironisch als „Hotel des Neuchâtelois“ von Vogt geliebt und gefeiert wurde.<sup>5</sup> Der Unterschlupf unter einem überhängenden Felsen auf dem Gletschereis – denn um nichts anderes handelte es sich bei der Forschungsstation –, begann im Bewusstsein Vogts mehr und mehr die Rolle einzunehmen, die bis dahin das bloß noch in der Erinnerung idealtypisch bewahrte Laboratorium Liebigs in Gießen innehatte.

An dieser Stelle bietet es sich an, die Frage aufzuwerfen, in welcher Form sich für den Briefpartner Liebig der für die Zeit des Vormärz zentrale Themenkomplex ‚Exil und Emigration‘ stellte. Auch wenn seine zeitweiligen Auswanderungsgelüste in das habsburgische Österreich eher unter die Rubrik freiwillige Migration im Sinne einer Optimierung der Berufschancen fallen, denn als notgedrungene Emig-

---

4 Kilchmann, Esther, „Kulturaustausch und Kulturtransfer IV: Deutschland – Schweiz“, in: Norbert Otto Eke (Hrsg.), *Vormärz-Handbuch*. Bielefeld: Aisthesis, 2020, S. 421-429, hier S. 423.

5 So etwa in dem Gelegenheitsgedicht „An das Hotel des Neuchâtelois“, das Vogt 1840 in das Fremdenbuch des Grimselospizes eintrug. Der in gebundener Rede geschilderte Schutz- und Obdachraum während der anstrengenden Forschungsarbeit auf dem Gletschereis, verleitet Vogt zu einer im Namen der Gesellschaft der Bewohner abgestatteten Dankesbezeugung, die in dem emphatischen Ausruf gipfelt: „Nimm unsern Dank dafür / Freundliche Hütte!“ und mit dem Versprechen ständigen Andenkens endet: „Wir denken stets, ob Jahre auch verflossen, / Des stillen Glücks, das wir in Dir genossen.“ – Hermann Hopf, „Originalaufzeichnungen der Forscher im Hôtel des Neuchâtelois aus den Jahren 1840—1845“, in: *Jahrbuch des Schweizer Alpenclub* (Bern) Jg. 33 (1897 bis 1898). Bern: Schmid & Francke, 1898, S. 342-347, hier S. 344. Das Original des Fremdenbuches, das noch weitere Einträge Carl Vogts enthält, befindet sich heute in Brienz im Besitz der Kulturstiftung der BBO Bank Brienz Oberhasli AG.

ration zu subsumieren wären,<sup>6</sup> darf man unterstellen, dass das Problem des Exils Liebig nicht nur oberflächlich beschäftigte. Seine Grundeinstellung zu dem Phänomen scheint bislang kein Gegenstand der Forschung zu sein, was vermutlich seine Ursache darin hat, dass Selbstäußerungen Liebigs in diesem Zusammenhang höchst selten sind. Dennoch muss das Thema präsent gewesen sein, wie sich beispielsweise am Fall seines Schülers Ernst Dieffenbach, – übrigens ein näherer Verwandter Carl Vogts –, belegen lässt, der bereits 1833 als mutmaßlicher Teilnehmer am Frankfurter Aufstandsversuch in die Schweiz geflohen war. In stärkerem Maße betroffen war Liebig dann, als bald darauf sein Kollege und Freund Wilhelm Vogt emigrierte, ein Entschluss, dessen Konsequenzen sie zweifellos in beiderseitigem Gespräch erwogen hatten, denn immerhin ließ Professor Vogt seinen studierenden Sohn in der Obhut Liebigs zurück. Schließlich verhalf die Korrespondenz Carl Vogts selbst dem Gießener Chemiker zu einem fortgesetzten Einblick in die Exilbedingungen und –erfahrungen seines wissenschaftlichen Zöglings. Hinzuweisen wäre auf einen weiteren Briefpartner Liebigs aus dem Umfeld der Vogts in Bern, nämlich auf den Anatomen Gabriel Gustav Valentin. Der gebürtige Preuße jüdischer Konfession, der wegen seines Glaubens keine Anstellung in seinem Herkunftsland hatte finden können, erhielt auf Betreiben Wilhelm Vogts eine Professur in Bern. Liebig stand in Briefkontakt mit Valentin und unterhielt mit ihm eine Kooperationsgemeinschaft. Der Fall Valentin ließe sich als ein eklatantes Beispiel für das Versagen anführen, das Liebig der preußischen Bildungspolitik in seinem Pamphlet über den Zustand der Chemie in Preußen zum Vorwurf machte. Man geht daher wohl nicht fehl, wenn man unterstellt, dass Liebig Exilierung und Emigration in den Kreisen der Intellektuellen und Akademiker, insbesondere wenn es sich um aufgeschlossene, moderne Naturforscher handelte, als lästige und nachteilige Retardierungsmomente in dem dringlich erforderlichen Emanzipationsprozess der Chemie und die Hebung des Ansehens der ihr benachbarten Disziplinen betrachtete. Es ist bemerkenswert, dass sein enormer persönlicher Einsatz in universitäts- und wissenschaftspolitischen Fragen auch die Rückführung im Exil befindlicher Wissenschaftler in Betracht zog. In einem Brief Liebigs an den Universitätskanzler Justin von Linde vom 20. Januar 1843 bringt Liebig unverblümt den Vorschlag ein, den emigrierten Kollegen Wilhelm Vogt auf seine alte Stelle zurückzuberufen. Er glaube kaum, begründet er seinen überraschenden Vorstoß, dass man eine bessere Wahl treffen könne. „Der Vater Vogt ist ein trefflicher Lehrer und ein tiefer gründlicher Gelehrter [...]. Es wäre mir äußerst wünschenswerth, von Ihnen zu erfahren, ob Gründe vorliegen, welche die Berufung des Vaters Vogt unmöglich machen?“<sup>67</sup> Bereits ein knappes Jahr vorher hatte Liebig in

6 Nicht ohne Ironie darf man in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass der Darmstädter Prinz Emil, der in der Geschichtswissenschaft nicht gerade über einen liberalen Ruf verfügt, bei seinem Versuch, Liebig von einem Wechsel nach Wien abzuhalten, ausgerechnet mit dem Argument punktete, dass im habsburgischen Österreich keine Meinungsfreiheit herrsche.

7 Felschow, Eva-Marie und Emil Heuser (Hrsg.), *Universität und Ministerium im Vormärz. Justus Liebigs Briefwechsel mit Justin von Linde*. Gießen: Ferber, 1992, S. 156. Im Folgenden zitiert als Felschow (Hrsg.), *Liebigs Briefwechsel mit Linde*.

einem Brief an Linde vom 5. Februar 1842 die Exilsituation Carl Vogts als möglichen Hinderungsgrund für dessen angestrebte Anstellung an der Universität zu entkräften versucht: „Soviel ich weiß, ist derselbe gar nicht in Untersuchung gewesen, und den Vater in dem Sohne zu strafen und das Exil in das zweite Glied auszudehnen, ist doch zu hart.“<sup>8</sup> Auf die näheren Umstände dieses Vorstoßes Liebigs zugunsten Carl Vogts wird an späterer Stelle dieses Beitrages eingegangen.

Ein **neuer Lebensabschnitt in Neuchâtel** zeichnete sich während der fünf Jahre ab, die Carl Vogt zwischen 1839 und 1844 als Assistent bei Louis Agassiz in der kleinen Stadt am Neuenburger See tätig war. Sie erwiesen sich als die prägenden Schlüsseljahre seiner beruflichen Laufbahn und persönlichen Lebenserfahrung. Eine ganze Reihe von nachhaltigen Begegnungen und dauerhaften Bekanntschaften mit Zeitgenossen gingen auf diesen Lebensabschnitt zurück und waren in der Folge von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung seiner Persönlichkeit ebenso wie für seine wissenschaftliche Karriere. Der neue wissenschaftliche und menschliche Leitstern Vogts, der gebürtige Schweizer Jean Louis Rodolphe Agassiz (1807-1873) hatte, bevor er seine atemberaubende Karriere in den Vereinigten Staaten vollendete, binnen kürzester Zeit aus dem bigotten Städtchen am Neuenburger See ein international anerkanntes wissenschaftliches Zentrum gemacht; eine Leistung, an der Carl Vogt in der Schlussphase noch beteiligt war. In der kleinen preußischen Enklave auf Schweizer Territorium verdiente sich Vogt seine ersten Sporen auf den Gebieten der Zoologie (Ichthyologie), Paläontologie und der Geologie (Gletscherkunde). Als Emissär von Agassiz bewährte er sich auf dem damals schwierigen Parkett der deutschen, schweizerischen und französischen Naturforscherversammlungen und fand außerdem durch entstehende Kontakte zu dem renommierten Cotta-Verlag erstmals Zugang zu dem zunehmend lukrativen Feld der Publizistik und damit der Wissenschaftspopularisierung. Durch die Arbeitssituation in einem Forschungskollektiv auf engem Raum und die regelmäßigen gemeinsamen Gletscheraufenthalte festigte sich der Zusammenhalt des Neuenburger Mitarbeiterstabes<sup>9</sup> und wurden auch noch nach dessen späterer Zerstreuung anhaltende, mitunter lebenslange Freundschaften geschlossen.

Die unvollendet gebliebene Autobiographie Vogts endet mit seiner Assistenzzeit bei Louis Agassiz in Neuchâtel.<sup>10</sup> Diese Reminiszenzen, die kurz vor seinem Tod verfasst wurden und posthum erschienen sind, bestimmen als Quelle bis heute

---

8 Ebd., S. 149.

9 Zu den Lebensläufen der wichtigsten Persönlichkeiten der Neuchâteler „Wissenschaftsfabrik“ vgl. Silliman, R. H., „Naturalists from Neuchâtel: America and the dispersal of Agassiz's scientific factory“, in: Jackson, Patrick Wyse (Hrsg.), *Four Centuries of Geological Travel: The Search for Knowledge on Foot, Bicycle, Sledge and Camel*. Geological Society, London, Special Publications, 287 (1), (January 2007), S. 255-269.

10 Vogt, Carl, *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke*. Stuttgart: Erwin Nägele, 1896. – Kommentierte Neuauflage: Vogt, Carl, *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke*. Hrsg. v. Eva-Maria Felschow und Heiner Schnellling sowie Bernhard Friedmann unter Berücksichtigung der Vorarbeiten von Gerhard Bernbeck. (= Studia Giessensia; 7). Gießen: Ferber, 1997. – Zitate und Verweise auf die Autobiographie Carl Vogts beziehen sich im Folgenden, nicht zuletzt wegen des in sie eingeflossenen wissenschaftlichen Apparates, auf diese Edition. Künftig zitiert als Felschow (Hrsg.), Vogt: *Aus meinem Leben*.

über weite Strecken das Agassizbild in der einschlägigen biographischen Forschungsliteratur.<sup>11</sup>

Weitgehend unbekannt geblieben ist, dass Vogt bereits unmittelbar nach dem Tod von Agassiz einen umfangreichen Nachruf auf den in seiner Zeit bedeutendsten nordamerikanischen Naturforscher im Dezember 1873 verfasste.<sup>12</sup>

Die intellektuelle Biographie Carl Vogts gewinnt mit dem Wechsel von Bern nach Neuchâtel erstmals eine nennenswerte Struktur, die durch die Rekonstruktion des szientifischen Kontextes seiner Briefe an Liebig sichtbar wird. Trotz seines nicht eben konfliktfreien beruflichen Entwicklungsgangs eröffneten sich ihm hier in der wissenschaftlichen Weiterbildung als post graduate drei neue Perspektiven. Erstens betrat er den zentralen Ort für die aufstrebende Schweizer Naturforschung (Leitfigur Agassiz, mit zahlreichen internationalen Kontakten); zweitens band er sich in den preußischen Wissenschaftshorizont ein (Leitfigur Alexander von Humboldt als Förderer der Naturwissenschaften in Neuchâtel); drittens arbeitete er sich in den französischen Sprachraum ein, von wo aus er sich eine Perspektive auf Paris und letztlich auch auf Genf als zukünftige Wirkungsstätten eröffnete. Dafür nahm Vogt die räumliche Trennung von dem Elternhaus in Kauf, ein Entschluss, der dadurch erleichtert wurde, dass die Distanz zwischen Bern und Neuchâtel gering genug war, um häufig zwischen den Städten hin und her zu reisen. Außerdem verhalf ihm die Verlagerung des Lebensmittelpunktes nach Neuchâtel zu der nicht unwillkommenen Abkehr von dem Wunsch des Vaters, sein Sohn möge als Mediziner in seine Fußstapfen treten und sich auf das Metier werfen, für das er die Examina in Bern abgelegt hatte. Die Assistenz bei Agassiz ebnete ihm dagegen den Weg zu einer von der medizinischen Praxis freien Existenz als Naturwissenschaftler.

Die Rolle des bereits erwähnten Physiologen Gabriel Gustav Valentin als wichtigster wissenschaftlicher Unterweiser und Förderer der Studienjahre Carl Vogts in Bern war damit ebenfalls beendet, wenngleich Vogt mit ihm auch weiterhin persönlich und beruflich in Kontakt blieb.

Zum besseren Verständnis bietet es sich an, das Fürstentum **Neuchâtel politisch-historisch** zu skizzieren. Das Neuchâtel, dessen Boden Vogt im Sommer 1839 betrat, war in seinen politischen, kulturellen und sozialen Strukturen von seinen spezifischen Formen politischer Beziehungen zu Preußen geprägt. Der heutige Schweizer Kanton Neuchâtel (Neuenburg) war bis an das Ende des Ancien Régime ein souveränes Fürstentum der Könige von Preußen<sup>13</sup> und gehörte dann wieder von 1814 bis 1857 zu den Besitzungen der regierenden Hohenzollern.<sup>14</sup>

---

11 Vgl. die letzte große Agassiz-Biographie: Imscher, Christoph, *Louis Agassiz. Creator of American Science*. Boston [u.a.]: Houghton Mifflin Harcourt, 2013.

12 Vogt, Carl, „Louis Agassiz I.“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt* Nr. 355 (21.12.1873), 2. Blatt, S. [1]-[3]. – Ders., „Louis Agassiz II.“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt* Nr. 359 (25.12.1873), 2. Blatt, S. [1]-[3].

13 Vgl. Crettaz-Stürzel, Elisabeth und Chantal Lafontant Vallotton (Hrsg.), *Sa Majeste en Suisse. Neuchâtel et ses princes prussiens*. Neuchâtel: Alphil, 2013.

14 Vgl. die Überblicksdarstellungen: Stribrny, Wolfgang, *Die Könige von Preußen als Fürsten von Neuenburg-Neuchâtel (1707–1848)*. Geschichte einer Personalunion, Berlin 1998, und

Unter den Rahmenbedingungen einer Distanzherrschaft entwickelte sich in dem, von Preußen aus gesehen, abgelegenen Territorium eine politische Kultur, die die Handlungsmuster der betroffenen politischen und diplomatischen Akteure prägte. Im Verhältnis Preußens zu Neuchâtel entstand eine komplexe Struktur des Protektionismus, der sich zwischen den Polen Partnerschaft und Dominanz bewegte. Carl Vogt widmete im Schlussabschnitt seiner Autobiografie „Aus meinem Leben“ den historisch-politischen Verhältnissen des Fürstentums einen skizzenhaften Überblick, wobei er allerdings den preußischen Einfluss herunterspielte: „La principaute de Neuchâtel et Valengin“, – so der offizielle Titel, – sei bei seiner Ankunft im Herbst 1839 „das wunderbarste Staatswesen, welches man überhaupt finden konnte,“<sup>15</sup> gewesen, nämlich zu gleicher Zeit „ultra-monarchisches Fürstentum und integrierendes Mitglied der republikanischen schweizerischen Eidgenossenschaft.“<sup>16</sup> Mit der Krone Preußens habe Neuchâtel fast nur den Fürsten gemeinsam gehabt, dessen Rechte sehr beschränkt gewesen seien. Nach dem napoleonischen Interregnum<sup>17</sup> habe der König von Preußen für das an die Krone zurückgefallene Fürstentum einen Gouverneur als Stellvertreter ernannt, „der sich so wenig als möglich um die Angelegenheiten des Landes bekümmerte, aber alljährlich eine Woche dort zubringen mußte, um die Besoldung für seine Sinécure, zehntausend Franken, einsacken zu können.“<sup>18</sup> Größere Reibungen mit der preußischen Krone in Berlin waren eher selten. Vogt erinnert in seiner Autobiografie, mit der ganzen Erfahrung eines ehemals radikalen Vertreters der Paulskirchenlinken, an einen Aufstand, „l'affaire Bourquin“ genannt, der sich im Zuge der Pariser Juli-Revolution im Val de Travers entfacht hatte und der von dem preußischen Gouverneur energisch unterdrückt wurde.<sup>19</sup>

Folgt man aber dem Berner Historiker Nadir Weber, dann war die preußische Herrschaft über Neuchâtel in beiderseitigem Interesse, zumal sich der Einfluss der Schutzmacht überwiegend eher zurückhaltend äußerte und den politischen Spielraum im Fürstentum nur mäßig einschränkte.<sup>20</sup> Liberale Regelungen für Handel und Gewerbe taten das Ihrige für die innere Beruhigung des Fürstentums. Der Hof in Berlin zeigte sich meist darauf bedacht, auf Anliegen der fernen Untertanen einzugehen und Konflikte mit ihnen zu vermeiden. Gerade die periphere, auf den

---

Henry, Philippe, *Histoire du canton de Neuchâtel*, Bd. 2: *Le temps de la monarchie. Politique, religion et société de la Réforme à la révolution de 1848*, Neuchâtel: *Alphil*, 2011.

15 Felschow (Hrsg.), Vogt: *Aus meinem Leben* (wie FN 10), S. 209

16 Ebd.

17 Unter der Regentschaft des ehemaligen Kriegsministers und Generalstabschefs Napoleons, des 1804 zum Marschall des Kaiserreichs ernannten Louis Alexandre Berthier (1753-1815).

18 Felschow (Hrsg.), Vogt: *Aus meinem Leben* (wie FN 10), S. 209.

19 Ebd., S. 210

20 Weber, Nadir, *Lokale Interessen und große Strategie. Das Fürstentum Neuchâtel und die politischen Beziehungen der Könige von Preußen (1707–1806)*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2015. – Ders., „Vom Nutzen einer prekären Lage. Das Fürstentum Neuchâtel, seine auswärtigen Protektoren und die preußische Distanzherrschaft (1707–1806)“, in: Haug, Tilmann, Nadir Weber und Christian Windler (Hrsg.), *Protegierte und Protektoren. Asymmetrische politische Beziehungen zwischen Partnerschaft und Dominanz (16. bis frühes 20. Jahrhundert)*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2016, S. 311-324.

ersten Blick sicherheitsstrategisch prekäre Lage des Territoriums konnte für seine Bewohner allerdings durchaus spezifische Vorteile mit sich bringen. Die Anlehnung an ein erstarkendes Preußen gewährte dem Fürstentum einen gewissen Schutz vor dem katholischen Frankreich als wirkungsvolle Barriere gegen dessen Integrationsbestrebungen und damit eine Garantie der lokalen Freiheiten und Privilegien sowie der reformierten Religion.<sup>21</sup> Umgekehrt nutzte Preußen Neuchâtel als Aktionsplattform für seine Außenpolitik mit Frankreich und der Eidgenossenschaft und konnte damit den Aktionsradius seiner Machtpolitik auf dem europäischen Kontinent erweitern. Viele preußische Diplomaten für den Dienst in Frankreich stammten aus Neuchâtel. Für die integrierten lokalen Eliten bot die preußische Herrschaft zahlreiche Aufstiegsmöglichkeiten. Unter der Herrschaft König Friedrich Wilhelms IV. über Neuenburg kam es, trotz zahlreicher preußischer Reformen in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts, mehrmals zu Konflikten zwischen Gegnern und Befürwortern der königlichen Herrschaft über Neuenburg. In dem Zeitraum, als Carl Vogt als wissenschaftlicher Assistent nach Neuchâtel kam, hatte sich die Revolutionsstimmung vorerst wieder beruhigt, sie sollte erst zum schweizerischen Sonderbundskrieg 1847 wieder aufflammen.<sup>22</sup> Begünstigt wurde diese Entwicklung ab 1840 zudem durch die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV., dessen anfängliche Regierungsphase von Zugeständnissen an die liberale Öffentlichkeit geprägt war (Lockerung der Zensur, Amnestien politisch Verfolgter etc.), was sich auf die Stabilisierung der politischen Kultur in Neuchâtel positiv auswirkte.

Mit zur Beruhigung der sozialen Verhältnisse trug zweifellos die preußische Bildungspolitik bei, die mit der Bindung einer jungen, vielversprechenden Forschergeneration an das Fürstentum und durch die Gründung einer vom König finanzierten Hochschule im Jahre 1838 deutlich zu Tage trat. Was insbesondere die Förderung der Naturforschung anbetrifft, so erwies sich der Einfluss Alexander von Humboldts auf die wissenschaftspolitischen Entscheidungen der preußischen Regierung als Vorteil. So gelang es Agassiz, der mit Humboldt befreundet war und auf dessen fortgesetzte Unterstützung zählen konnte, in diesen Jahren Neuchâtel vorübergehend zum führenden naturwissenschaftlichen Zentrum im Schweizer Raum aufzuwerten.

Mit dem Namen Louis Agassiz war nämlich die Festigung der **Gletschertheorie** und Verankerung der Eiszeitidee im wissenschaftlichen Denken des 19. Jahrhunderts aufs Engste verbunden.<sup>23</sup> Der gebürtige Schweizer Naturforscher

---

21 Weber, „Vom Nutzen einer prekären Lage“ (wie FN 20), S. 317.

22 Nur am Rande sei an dieser Stelle vermerkt, dass Carl Vogt später noch einmal eine gewisse Rolle in der Geschichte Neuchâtels spielte. In seiner Eigenschaft als Genfer Abgeordneter im Schweizer Bundesrat war er während der „Neuenburger Krise“ des Winters 1856/1857 an den politischen Entscheidungen beteiligt, die dazu führten, dass der preußische König am 26. März 1857 auf sein Fürstentum verzichtete.

23 Macdougall, Doug, *Frozen Earth. The Once and Future Story of Ice Ages*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, 2013. – Krüger, Tobias, *Discovering the Ice Ages: International Reception and Consequences for a Historical Understanding of Climate*. Leiden, Boston: Brill, 2013.

war im Kanton Fribourg buchstäblich im Schatten der Alpengletscher aufgewachsen. Dennoch war der Weg zur Formulierung der Idee einer globalen Eiszeit für ihn weiter, als es unter diesen Umständen erscheinen mag. Seine wissenschaftliche Leidenschaft galt zunächst den fossilen Fischen, deren Erforschung und Beschreibung er mit Akribie, Scharfsinn und Weitblick betrieb. Als er sich im Jahr 1837 auf das Feld der Gletscherforschung begab, musste er seine anfängliche Skepsis gegenüber dem Gedanken überwinden, dass die Ausdehnung der Alpengletscher in früheren Zeiten eine weit größere war als in der Gegenwart. Was Agassiz nun auszeichnete, war, dass sich sein Meinungsumschwung äußerst rapide und nachhaltig vollzog, nachdem er sich einmal davon überzeugt hatte, dass bestimmte Landschaftsformationen in eisfreien Tälern und Niederungen nur auf die Tätigkeit von Gletschern zurückgeführt werden konnten. Agassiz eröffnete die Diskussion seiner Ideen auf der Versammlung der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 1837 in Neuchâtel, bei der er als Präsident und Gastgeber die organisatorischen Fäden in der Hand hielt. Er publizierte seine Beobachtungen und theoretischen Überlegungen im Jahr 1840 in Buchform, wobei das radikale an dieser Abhandlung seine Hypothese war, dass der größte Teil Europas, und vielleicht der größte Teil der Erde überhaupt, während der Eiszeit von Eis bedeckt war. Die dadurch von ihm losgetretene Debatte über die Existenz einer Eiszeit nahm schnell an Fahrt auf und entwickelte sich zu einer der heftigsten und härtesten Kontroversen in der Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts.

Über die Beteiligung an Agassiz' Erforschung der fossilen Fische fand Carl Vogt Einstieg in die Geologie und Petrefaktenkunde, ein Themenfeld, das sich bis zu seinem Lebensende als eine der Grundfesten seines Denkens und Arbeitens behaupten sollte. Die Zusammenarbeit mit Agassiz förderte atemberaubend schnell sein offensichtlich schlummerndes Talent als wort- und redegewandter Wissenschaftsvermittler zu Tage, und Vogt übernahm mehr und mehr die Funktion eines Sprechers der ihrem Höhepunkt zueilenden Neuchâtelers Schule der Naturforschung. Ein großer Teil seiner Arbeitskraft wurde von der Propagierung und kommentierenden Übersetzung der Ideen und Ergebnisse des eng zusammenarbeitenden Teams im Hause Agassiz in Anspruch genommen. Da insbesondere die Eiszeittheorie auf große Widerstände auf Seiten der etablierten Wissenschaft stieß, – am deutlichsten greifbar in der Person des damals einflussreichsten Geologen Leopold von Buch,<sup>24</sup> der schon im Jahr 1837 in Neuchâtel dabei war, als

---

24 Der mit Alexander von Humboldt eng befreundete Berliner Geologe Christian Leopold von Buch (1774-1853) galt als der bedeutendste und einflussreichste Vertreter seines Faches in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sein autokratisches Wesen, das Carl Vogt in einem Brief an Liebig beklagt, mag eine Ursache darin haben, dass er von einer uradeligen brandenburgischen Familie abstammte. Auch wenn Carl Vogt ihn als halstarrigen und hartschädlichen Vertreter eines versteinerten wissenschaftlichen Standpunktes zeichnet, so hat von Buch doch im Verlauf seiner Wissenschaftskarriere durchaus eine nicht zu übersehende geistige Beweglichkeit an den Tag gelegt. Leopold von Buch war einer der ersten geologischen Feldforscher, der auf häufigen und umfangreichen Forschungsreisen seine Erkenntnisperspektive durch Autopsien vor Ort laufend modifizierte und erweiterte. So entwickelte er sich von einem anfänglichen Anhänger des Neptunismus aus der Schule Abraham

Agassiz seine grundstürzenden Denkkonzepte zur Diskussion stellte –, geriet Vogt gewissermaßen von selbst auf das Terrain der Polemik, auf dem er dann aber nicht minder brillierte. Denn damit war Vogt deutlich erkennbar in seinem Element, und er legte auch diesen charakteristischen Zug, den er fast geschäftsmäßig zu vermarkten lernte, bis zu seinem Lebensende nicht mehr ab.

In der zweiten Jahreshälfte 1841 begann Vogt mit seiner publizistischen Tätigkeit in Cottas *Allgemeine Zeitung*, noch bevor Liebig seine „Chemischen Briefe“ einzusenden begonnen hatte. Es waren aber nicht Vogts Detailstudien an lebenden oder fossilen Fischen, mit denen er das Interesse der Leserschaft des Blattes zu wecken versuchte, sondern seine anschaulichen populärwissenschaftlichen Schilderungen der Fortschritte der Geologie in der Erforschung der Gletscher. Vogt profitierte dabei davon, dass die Redaktion der *Allgemeinen Zeitung* schon seit Februar 1840 die deutschsprachige bildungsbürgerliche Öffentlichkeit für das Thema zu interessieren begonnen hatte. Hauptverantwortlicher für diese Themenöffnung des Blattes war Hermann Hauff, (1800-1865), der Redakteur des ebenfalls bei Cotta verlegten *Morgenblatt für gebildete Stände*, das über Jahrzehnte hinweg als die gediegenste aller belletristischen Zeitschriften Deutschlands galt. Mit der Idee, in Cottas *Allgemeine Zeitung* eine Serie von „Geologischen Briefen“ einzurücken, betrat er mit großem Geschick journalistisches Neuland und wurde im Grunde zum Erfinder des populären Wissenschaftsjournalismus in Deutschland. Das Format, das Hauff erfand und entwickelte, wurde zunächst Ende 1841 von Justus Liebig mit seinen „Chemischen Briefen“, später durch Johann Heinrich Mädler mit „Astronomischen Briefen“ kopiert und erfolgreich vermarktet, sicher nicht ohne die Fürsprache Hauffs, der in dieser Zeit einer der wichtigsten Berater für Cotta in Fragen des Medienmarktes war. Auch Carl Vogts „Physiologische Briefe“, die 1846 selbstständig bei Cotta erschienen, waren ursprünglich als Artikelserie für Cottas einflussreiche Tageszeitung konzipiert. Hermann Hauff selbst pflegte sein journalistisches Erfolgsformat weiterhin, und zwar mit „Briefen über die mikroskopische Thierwelt“ (1843) und „Phrenologischen Briefen“ (1843).

Doch zurück zu den „Geologischen Briefen“; nicht zuletzt unter dem Einfluss Hermann Hauffs entwickelte sich die Geologie in der deutschsprachigen breiten Öffentlichkeit zu einer wahren Modedisziplin, für die selbst die elegante Welt eine gewisse Begeisterung aufbringen konnte. „Ja, Geologie ist eine fashionable Liebhaberei geworden“, ruft Hauff aus, „und selbst schöne Hände blättern im riesigen

---

Gottlieb Werners in Freiberg zu einem Verfechter des Vulkanismus, der mit dem Namen James Hutton verknüpft ist. Als im Februar 1840 Hermann Hauff seine in der *Allgemeinen Zeitung* abgedruckten „Geologischen Briefe“ einleitete, bezeichnete er Hutton als den Kopernikus und Leopold von Buch als den Galileo der modernen Geologie. Etwas vollmundig, aber wohl nicht ganz zu Unrecht. Bedauerlicherweise fehlt eine moderne wissenschaftsgeschichtliche und kulturhistorische Monographie zu Leben, Werk und Wirkung Leopold von Buchs, die es erlauben würde, dezidierte und datenbasierte Aussagen über die Denkschritte und Ideenbewegungen des Berliner Geologen zu treffen.

Steincodex der Gebirge wie in einem Modejournal.<sup>25</sup> An Badeorten und auf den Touristenrouten, so führt er weiter aus, begegne man häufig Herren und Damen, die neben dem traditionellen Skizzenbuch immer häufiger auch den geologischen Hammer mit sich führen.<sup>26</sup> Hauff hatte in seiner Artikelserie einen detaillierten Gesamtüberblick über die kontroverse Entwicklung der Disziplin gegeben, eine Entwicklung, die in den vorangegangenen fünfzig Jahren sich in der wissenschaftlichen Biographie Leopold von Buchs widerspiegelte, in dem Hauff den Höhepunkt und die Abrundung der geologischen Wissenschaft verkörpert sah. Der Verfasser der „Geologischen Briefe“ betonte, stets nur die herrschende Meinung wiedergeben zu wollen. So sah er auch kein Problem darin, im April 1840 sein ambitioniertes Essayprojekt als abgeschlossen zu betrachten, denn Leopold von Buch war der Repräsentant der herrschenden Meinung in Sachen Geologie schlechthin. Als dann die ‚jungen Wilden‘ unter den Geologen, die sich um Agassiz in Neuchâtel gruppierten, immer nachdrücklicher von sich reden machten, sah Hauff sich veranlasst, nach einer dreivierteljährigen Unterbrechung den Faden wieder aufzunehmen. Dabei tastete er sich aber nur zögerlich und mit unverkennbarem innerem Widerstand an die aus dem Schweizer Jura und dem Berner Oberland herüberdringenden Weckrufe heran.

Es dauerte noch bis zum Frühjahr 1842, bis Hauff in einem seiner Briefe das Thema „Die Eiszeit und ihre Entdecker“<sup>27</sup> abhandelte. Veranlasst wurde er zu diesem Schritt durch die Tatsache, dass Carl Vogt bereits seit einigen Monaten fortwährend Berichte über die Gletscherexpeditionen des Agassizteams und die Gletschertheorie des Exkursionsleiters in die *Allgemeine Zeitung* eingerückt hatte und alle Anstalten zu machen schien, damit auch weiterhin fortzufahren. Die Vorbehalte Hauffs gegen die neue Sichtweise und ihren Repräsentanten Agassiz lassen sich in dem Artikel mit Händen greifen. Nicht Agassiz ist der Gegenstand der Ausführungen, sondern eine 1842 erschienene Gegenschrift aus der Feder des konservativen Schweizer Geologen Joseph Hugi,<sup>28</sup> in der dieser versuchte, Agassiz grundsätzlich zu widerlegen. Wie nicht anders zu erwarten, zögerte Carl Vogt nicht, diese

---

25 [Hauff, Hermann], „Geschichtliches über Erdbildung. Vom Verhältniß der Geologie zu unserer Zeit“ [= „Geologische Briefe“ I], in: *Allgemeine Zeitung* Nr.44 (13.2.1840), Beilage, S. 345.

26 Ebd.

27 *Allgemeine Literaturzeitung* Nr. 98 (2.4.1842) und Nr. 99 (3.4.1842).

28 Der Schweizer Geologe und Alpenforscher Franz Joseph Hugi (1791-1855) in Solothurn hatte 1830 mit einer Schrift mit dem Titel *Naturhistorische Alpenreisen* (Solothurn 1830) auf sich aufmerksam gemacht. Das Buch Hugis, auf das sich Hauff in seiner Argumentation gegen Agassiz bezog, hatte den Titel *Über das Wesen der Gletscher und Winterreise in das Eismeer* (Stuttgart 1842). Auch in der im Folgejahr erschienenen Schrift *Die Gletscher und die erraticen Blöcke*, 1843, trat er der Theorie von Agassiz entgegen, indem er behauptete, daß die Vergrößerung der Gletscher nicht bloß durch mechanische Vorgänge, sondern durch innere Bewegungen, Verschiebungen und Entwicklungen stattfindet. Es handelt sich dabei also um eine eigentümliche Mischform aus Leopold von Buchs Hebungstheorie und Agassiz' Gletschertheorie. In Zusammenhang mit diesen beiden Schriften entwickelte sich eine leidenschaftlich geführte Polemik zwischen dem Autor und Carl Vogt.

Behandlung ex negativo in einem polemischen Gegenartikel zurückzuweisen.<sup>29</sup> Von da an ließ sich Hauff in der *Allgemeinen Zeitung* nicht mehr zu geologischen Themen vernehmen, und statt seiner beherrschte nun Carl Vogt das Sujet, der nicht nur mit einem höheren Maß an Kompetenz und mit mehr Expertise zu Werke ging, sondern auch sprachlich und stilistisch seinen Konkurrenten ausstach.

Das Resümee, dass die Jahre in Neuchâtel für die persönlich-menschliche und für die wissenschaftliche Entwicklung Carl Vogts in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzen sind, bedarf wohl keiner weiterer Belege. Hier erwarteten ihn größere Herausforderungen, als er ursprünglich hatte erwarten können, die er aber mit bewundernswerter Bravour meisterte. Es ist erstaunlich, mit welcher Konsequenz und Energie Vogt sich den szientifischen Verhältnissen in Neuchâtel anpasste. Spätestens seit seinem ersten Aufenthalt auf der Neuchâteler Forschungsstation auf dem Unteraargletscher im Berner Oberland im Sommer 1840 war Vogt auf dem neuen, attraktiven Tätigkeitsfeld der Gletscherforschung angekommen, und schon im September des Jahres trug er erste Ergebnisse den in Erlangen versammelten Naturforschern und Ärzten vor. Er lernte nicht nur, sich mit zunehmender Sicherheit auf dem Parkett der zentralen Wissenschaftskongresse dreier Nationen zu bewegen (Congrès scientifique de France, Versammlung der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte), sondern nahm auch aktiv an der von diesen hochrangigen Wissenschaftsinstitutionen ausgehenden Ideenzirkulation und Wissensvermittlung teil. Die nach außen sichtbarste Kompetenz gewann er auf den jährlichen Gletscherexpeditionen des Neuchâteler Forschungsteams unter Agassiz, die von Jahr zu Jahr aufwendiger und sorgfältiger vorbereitet wurden und immer nachhaltigere öffentliche Aufmerksamkeit erheischten.<sup>30</sup> Will man ein Bild von Carl Vogt in dieser Zeit entwerfen, dann sollte man sich an Metaphern der Beschleunigung und Dynamik orientieren. Der Vogt von gestern war nicht der Vogt von heute und der von heute nicht der von morgen. Justus Liebig wurde mit diesem rasanten Beschleunigungsphänomen

---

29 C... V... [Carl Vogt], „Hugi und Agassiz“, in: *Allgemeine Zeitung* Nr. 111 (21.4.1842), Beilage, S. 883-884. – Vogts Gegenrede hebt mit folgendem Passus an: „Bern, 10 April. In Nr. 92 und 93 der Allgem. Ztg. wird von neuem die Frage der Tagesordnung, das Eis und die Gletscher, behandelt, und darin einer neuen wichtigen Erscheinung im Gebiet der Gletscherlitteratur so wie der älteren Ansprüche eines Forschers Erwähnung gethan, deren Erörterung ich, offen gestanden, längst beseitigt glaubte. Jeder ist wohl berechtigt eine Sache, welche allgemein die Aufmerksamkeit spannt, von seinem Gesichtspunkt aus zu betrachten, und wem es um die Gewinnung der Wahrheit Ernst gilt, der wird auch abweichende Ansichten nicht ungern aufnehmen. Deßhalb sey es auch mir erlaubt noch einmal über diesen Gegenstand das Wort zu nehmen, zumal da ich selbst als ein im Irrthum Befangener erwähnt werde.“

30 Den besten Überblick über die einzelnen Reisen Agassiz' und seines Teams zwischen 1838 und 1844 gibt folgende Gemeinschaftsarbeit von Agassiz, Desor, Studer und Vogt, der die Übersetzung der ersten Auflage 1844 besorgt hatte und auch die Edition der erweiterten zweiten Auflage verantwortete: *Agassiz' und seiner Freunde geologische Alpenreisen in der Schweiz, Savoyen und Piemont*. Unter [Louis] Agassiz', [Bernhard] Studer's und Carl Vogt's Mitwirkung verfaßt von E.[Edouard] Desor. *Mit vier Karten*. Zweite, stark vermehrte Auflage. Frankfurt am Main: Literarische Anstalt (J. Rütten), 1847.

konfrontiert, während er sich anhaltend bemühte, seinen ehemaligen Schüler in eine Anstellung nach Gießen zurückzuholen. Da sich die diesbezügliche Entscheidung der großherzoglichen Regierung in Darmstadt hinzog, blieb es unausweichlich, dass Vogt vor dem Hintergrund seines steigenden Ansehens in der wissenschaftlichen Welt mit einem fortgesetzt anwachsenden Forderungskatalog hinsichtlich seiner Berufsbedingungen aufwartete. Der Briefwechsel zwischen Vogt und Liebig spiegelt die innere Dynamik dieser Entwicklung facettenreich wider. Die acht Briefe Vogts, auf die im Folgenden ausführlich, in chronologischer Ordnung, eingegangen wird, bringen die Einzelheiten der Kommunikation aus den Jahren 1839 bis 1843 erstmals an das Tageslicht. Sie erlauben es, die spezifischen biografischen Details Vogts zu rekonstruieren, ihre Bezüge zu der Universität Gießen zu beleuchten und Vogts Briefe aus dem Exil in einem größeren kulturhistorischen und wissenschaftsgeschichtlichen Ereignishorizont zu situieren.

### **November 1839: „Lieber Herr Professor!“**

Die Anrede „Lieber Herr Professor!“, die Carl Vogt in seinem Brief aus Neuchâtel vom 1. November 1839 benutzt, ist gleichzeitig die Standardanrede der Schreiben Vogts an Liebig.<sup>31</sup> Erst nach einer persönlichen Wiederbegegnung in Gießen im Jahr 1842 wechselt Vogt dann zu der Formel „Verehrtester Freund!“.

Vogt beginnt sein erstes in Neuchâtel verfasstes Schreiben an Liebig mit dem Wunsch der Erneuerung des Andenkens und der Beteuerung der ungeminderten Anhänglichkeit an seinen ehemaligen Gießener Lehrer. Die von dem Briefsteller kurz zuvor veranlasste Übersendung der Dissertation „durch Buchhändlergelegenheit“<sup>32</sup> dürfte, so Vogt, bereits hinlänglich gezeigt haben, wie sehr sich seine äußeren Verhältnisse im Verlaufe des letzten Jahres geändert haben. Durch die Promotion genieße er nun den Vorteil, zumindest „de jure Mitglied der Naturforscher Deutschlands sein zu können“, womit Vogt implizit die Hoffnung andeutet, dass die Kluft zwischen seiner gegenwärtigen Lebenswelt im Schweizer Exil auf der einen und seine geistige Orientierung am deutschen Wissenschaftsbetrieb auf der anderen Seite sich in irgendeiner Form als überbrückbar erweisen könnte. Diese Zwitterstellung spiegelt sich im Grunde auch in der komplizierten politischen Struktur seines neuen Aufenthaltsortes, wo Vogt sich gleichzeitig auf schweizerischem und preußischem Boden bewegt: „Sie sehen aus der Ueberschrift,

---

31 Carl Vogt an Justus Liebig, Neuchâtel, 1. November 1839, BSBM, Liebigiana II.B, Vogt, Karl 13.

32 Vogt, Carl, *Zur Anatomie der Amphibien*, Inauguraldissertation der medizinischen Fakultät, Bern. Bern: C. A. Jenni Vater, 1839. – Das Bändchen enthält eine Abbildungstafel „Herz der Python tigris“ [Tigerpython] mit 6 Detailfiguren. In der Vorrede (S. II) bedankt der Verfasser sich bei einem Kreis von Berner Naturforschern, deren Unterstützung er genossen hatte: „Im ersten Hefte des Müllerschen Archiv’s von 1839 befindet sich eine Abhandlung von mir über die Kopfnerven von Python tigris. Seither habe ich durch die Güte der Hrn. Professoren Theile und Valentin, so wie der Hrn. Dr Otth, Gygax und Brunner, welche das hiesige anatomische Kabinet mit Schenkungen bereicherten, Gelegenheit gehabt, mehrere Amphibien aus den Ordnungen der Chelonier, Ophidier und Saurier zu untersuchen [...]“ Ebd.

daß ich mich in französischer Sprache, in preußischem Land und auf schweizerischem Boden zugleich befinde das will sagen, im Fürstenthum Neuchâtel, einem viel loyaleren Orte, als nur immer in Deutschland existiren kann, und ich hoffe, daß die bons bourgeois neuchâtelois mir soviel ihrer vortrefflichen Gesinnungen einflößen, als nöthig ist, um meinem Radikalismus einigermaßen die Stange zu halten.“

In demselben jovialen, selbstironischen Ton zeigt sich Vogt gleich eingangs seines Briefes bestrebt, seinen Abschied von der Chemie als Forschungsfach und den inzwischen eingeschlagenen Fachrichtungswechsel hin zur vergleichenden Anatomie so darzustellen, dass damit keine grundlegende Abkehr von dem Arbeitsfeld seines ehemaligen Gießener Lehrers vollzogen sei. Zwar kann Vogt nicht umhin, Liebig gegenüber zur Kenntnis zu bringen, „zu welcher verschiedenen Fahne Ihr untreuer Schüler geschworen hat“, doch sei die Verschiedenheit der Beschäftigungen nicht allzu groß, denn „er diftelt jetzt an Thieren, wie früher an leblosen Gegenständen.“ Die vergleichende Anatomie habe inzwischen so viel Reiz für ihn gewonnen, daß er sie möglichst für sein ganzes Leben ausüben möchte.

Auch der Wunsch seines Vaters, der seit dessen Fortgang aus Gießen eine Medizinprofessur in Bern bekleidet und gehofft hat, sein ältester Sohn möge in seine Fußstapfen treten, um ihn in seiner Tätigkeit zu unterstützen und zu entlasten, sei durch Carl Vogts Fach- und Ortswechsel zumindest bis auf weiteres durchkreuzt. Die praktische Medizin und Chirurgie, „in welche mich der Vater gern lanciren möchte“, habe er „nur gezwungen und um einen Rückhalt zu haben“, absolviert. Keineswegs jedoch wolle er den Zeitpunkt herbei wünschen, der ihn zwänge, „sie als Milchkuh anzuschaffen.“ Die praktische Medizin lediglich zum Broterwerb und ohne jede Leidenschaft zu betreiben, stellt, - so viel wird deutlich, - für Vogt im Grunde keine akzeptable Lebensperspektive dar.

Im weiteren Verlauf des Briefes kommt der Verfasser ausführlich auf seinen neuen Chef zu sprechen. Agassiz, dessen Bekanntschaft er in Basel<sup>33</sup> gemacht und dessen Freundschaft er seither erworben habe, habe ihn nach Neuchâtel gezogen. Er habe einen Mitarbeiter für seine Naturgeschichte der Süßwasserfische gebraucht, von welcher vor einigen Monaten die erste Lieferung erschienen sei. Sein Wunsch sei es gewesen, dass Vogt nach vollbrachtem Examen zu ihm nach Neuchâtel komme, um die Bearbeitung der anatomischen Monographien, welche diesem Werke einverleibt werden sollten, zu übernehmen. Voller Begeisterung schildert Vogt, welche außerordentliche Chance sich ihm damit aufgetan habe: „Sie können sich denken, daß ich eine solche Gelegenheit nicht vorbei gehen ließ, das reichhaltigste Material, die vollste Muße, beachtliche Bibliothek und vor allem die Gelegenheit, Kupfer so viel und so schön als beliebig, anzufertigen konnte kaum

---

33 Auf der Versammlung der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft vom 12. bis 14. September 1838 in Basel, an der Carl Vogt als Kandidat der Medizin in Begleitung seines Vaters teilnahm. Will man der späteren Darstellung Vogts in seiner Autobiografie Glauben schenken, dann müsste die Erstbegegnung mit Agassiz bereits im Herbst 1837 im Elternhaus Vogts in Bern stattgefunden haben. Vgl. Felschow (Hrsg.), Vogt: *Aus meinem Leben* (wie FN 10), S. 207.

anderswo geboten werden.“ Mit großem Arbeitseifer scheint Vogt seine Aufgabe anzunehmen, denn schon im Laufe des bevorstehenden Winters beabsichtigt er, die zweite Lieferung, die Anatomie der Forellen, mit 16-18 Foliotafeln, die er selbst zeichne, zu vollenden. Vogt verspricht sich durch die Arbeit nicht weniger als seinen persönlichen wissenschaftlichen Durchbruch als Naturforscher in der Gelehrtenwelt. „[Ich] hoffe, mir dadurch eine Bahn zu brechen; denn da das Werk ein Prachtwerk ist (die erste Lieferung kostet 120 fr. so vermehrt sich auch mit dem Preise des Werkes, der Respekt den man vor den Autoren hat.“ Er hege die Hoffnung, im Frühjahr mit Agassiz nach Paris gehen zu können, wovon er sich offensichtlich verspricht, zusammen mit dem Werk den französischen Akademikerkreisen bekannt gemacht zu werden.

Nach dieser euphorischen Vorausschau wirft Vogt einen Blick zurück auf die letzte Zeit in Bern, auf seine Familie und auf die Turbulenzen, die sein Examen und die dortige Versammlung der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft hervorriefen: „In Bern war alles wohl, als ich es vor einem Monat verließ. Wir haben dort vergnügte Tage während der Versammlung der schweizerischen Naturforscher verlebt.<sup>34</sup> Ich habe den Herren meine Zeichnungen und Präparate über das Kopfnervensystem der Reptilien vorgelegt, und damit keinen mehr in Staunen versetzt, als meinen Hn. Papa; ich hatte nämlich die Arbeit in der Zeit gemacht, wo er mich mit Präparation auf das Examen beschäftigt glaub[t]e. Die Resultate derselben finden Sie in der Vorrede meiner, in aller Eile zusammengestoppelten Dissertation, die Abhandlung selbst mit vielen Tafeln arbeite ich eben für die Verhandlungen der schweizerischen Gesellschaft aus, da die Mitglieder der Versammlung in Bern darauf antrugen.“

Das Vorantreiben einer überarbeiteten Druckfassung der Dissertation im Auftrag der Schweizer Naturforschergesellschaft und die Aufnahme der Arbeit an der Fischenatomie für Agassiz bestimmen Vogts Tagesablauf in der Anfangsphase seines Aufenthaltes in Neuchâtel im Herbst 1839: „So finden Sie mich denn in einem ganz anderen cyclus von Beschäftigungen, als früher in Giessen. Tages über das Scalpell oder den Pinsel in der Hand, um meine Fischenatomie vorwärts zu bringen, Abends hinter meinen Reptiliennerven [...]“. Auch versäumt Vogt nicht darauf hinzuweisen, dass die Geselligkeit dabei keineswegs zu kurz komme, denn manche Abende verbringe er „in lustiger Gesellschaft, die den vortrefflichen Neuenburger [Wein] nicht umsonst will wachsen lassen.“

Wie sehr die Erinnerungen Vogts mit seinem Geburtsort Gießen verknüpft sind und wie nachhaltig die Tätigkeit in Liebig's Laboratorium sich in seine mentale Landkarte eingezeichnet hat, zeigt sich immer wieder in seinen Briefen aus dem Exil. So auch dieses Mal. Zum Schluss seines Schreibens wendet er sich nämlich mit der Bitte an Liebig, die von Vogt in die Wege geleitete Verbindung eines jungen, reichen Genfers, eines dilettierenden Mineralogen namens Fabre,<sup>35</sup> mit

---

34 Auf der Versammlung schweizerischer Naturforscher vom 5. bis 7. August 1839 in Bern.

35 Gemeint ist Alphonse Favre (1815-1890), der sich mit der Erforschung der Geologie Savoyens beschäftigte. Er studierte 1831-1837 Naturwissenschaften und Recht an der Genfer Akademie, später Chemie und Mineralogie bei Elie de Beaumont in Paris (1839). Er

dem ehemaligen Mitarbeiter im Gießener chemischen Laboratorium Regnault durch ein Begleitschreiben zu unterstützen. „Zum Beschluß noch eine Bitte an Sie. Ich habe hier die Bekanntschaft eines jungen (c'est à dire 22 ½ - 23 J. alten) Genfers gemacht, Namens Fabre, der aus Liebhaberei Mineralogie treibt und uns auf einer geologischen Excursion im Jura<sup>36</sup> begleitete. Fabre wünscht, in Paris in einem Laboratorium zu arbeiten und fragte mich, ob ich einen gewissen Regnault, Ingenieur des Mines, kenne, und ob ich vielleicht wisse, ob dieser, dessen Kenntnisse etc., man ihm sehr herausgestrichen habe, Schüler nehme. Mir fiel gleich unser kleiner Regnault ein, und ich versprach Fabre, an Sie zu schreiben und von Ihnen einen Empfehlungsbrief an Regnault ihm auszuwirken. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß Sie uns einst von R's drückenden Verhältnissen erzählten: ich habe daher um so eher geglaubt, Hn. Fabre in seinem Vorsatze, bei ihm zu analysiren, bestärken zu müssen, da Hr. Fabre der reichste Genfer ist, ein Vermögen von 4-6 Millionen besitzt, und Alles gethan wird, was Regnault fordert.

Darf ich Sie bitten, mir über diese Verhältnisse Auskunft zu geben und, wenn Regnault Schüler annehmen kann, einige Worte an ihn beizulegen, damit Hr. Fabre sicher sein kann, bei ihm anzukommen?“

Nun, da Vogt einmal den bei ihm nie versiegenden Quell der Gießen-Reminiscenzen angezapft hat, kann er sich auch nicht verkneifen, einige polemische Schlenker gegen die von ihm wenig respektierten Koryphäen der Gießener medizinischen Fakultät einzuflechten. Ob er bereits zu diesem frühen Zeitpunkt signalisieren wollte, dass er selbst in Zukunft einer der Männer sein könnte, die diesen Missstand beheben könnten, ist nicht eindeutig zu belegen, lässt sich aber zwischen den Zeilen vermuten.

Was die sarkastischen Bemerkungen vor allem gegen Vater und Sohn Wilbrand angeht, kann Vogt, wie es scheint, Liebigs Beifall voraussetzen. An Schärfe, Ironie und Unverblümtheit stehen sie den entsprechenden Ausführungen in der Jahrzehnte später erscheinenden Autobiographie kaum nach: „Die alte Ludovica

---

untersuchte die Geologie des Mont-Blanc-Gebietes, des Salève und des Kanton Genf, dessen erste geologische Karten er erstellte. Er bestimmte präzise die Ausbreitung der ehemaligen Gletscher und leitete Zählung und Schutz der Findlinge der Schweiz sowie des französischen Umlandes in die Wege. 1844-1852 lehrte er an der Genfer Akademie Geologie und Paläontologie. Auch war er 1865 Mitbegründer und 1866 Präsident des Schweizer Alpen-Clubs. Seine Eltern besaßen das Landgut „La Grange“ in Genf, ein respektables Herrenhaus mit ausladender Parkanlage.

- 36 Über diese Exkursion im Jura, die im Spätsommer oder Frühherbst des Jahres 1839 stattgefunden haben muss, sind keine Einzelheiten bekannt. Sehr wahrscheinlich ging es um die Erfassung von erratischen Blöcken und damit um die Erhärtung der Theorie Agassiz', dass die Vergletscherung der Alpen in früheren Zeiten weitaus ausgedehnter war, als man bis dahin geglaubt hatte. Solche kleineren Exkursionen des Forscherteams, an denen Agassiz meist nicht selbst teilnahm, standen unter der Leitung seiner engeren Mitarbeiter. Der Spezialist in diesem Kreis für den Gebirgszug des Schweizer Jura, Vogts Freund Amanz Gressly, arbeitete in dieser Zeit an einer geologischen Darstellung des Jura bei Solothurn, die 1840 im 4. Band der Denkschriften der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft erschien.

scheint immer mehr einschlafen zu wollen. Plagge,<sup>37</sup> Wilbrand, Papa und Sohn, Ritgen, Balsler u Nebel werden sie nicht mehr daraus wecken wollen. Julius [Wilbrand] hat jetzt die Anatomie embrassirt, ob mit mehr Glück als die pharmazeutische Chemie. Der Papa Wilbrand hat voriges Jahr ein Handbuch der vergleichenden Anatomie herausgegeben, ein chef d'œuvre von Unsinn in der heutigen Zeit, die Thiere sind noch nach den 6 Classen von Linné darin classificirt!“

In der Schlussfloskel übermittelt Vogt Grüße seines Vaters, der „eben an einer kleinen medizinischen Schrift“ schreibt, und lässt seinerseits, wie gewöhnlich, Liebig's Assistenten Dr. Ettling und Schoedler<sup>38</sup> grüßen.

Nach der brieflichen Kontaktaufnahme aus Neuchâtel im November 1839, besteht in dem hier behandelten Briefwechsel für das gesamte Jahr 1840 eine auffällige Lücke. Dies kann zum großen Teil darauf zurückgeführt werden, dass Justus Liebig und Carl Vogt sich im September des Jahres in Erlangen trafen und damit Gelegenheit hatten, sich ausführlich mündlich miteinander auszutauschen. Gewissermaßen als Ersatz für die nicht verfassten Briefdokumente müssen die Ereignisse dieses Jahres 1840, soweit sie die beiden Briefpartner näher betrafen, aus anderen Quellen rekonstruiert werden. Dieses Verfahren bietet sich an, da der erst 1841 wieder aufgenommene Briefwechsel sich durch diese Kontextualisierung leichter erschließt.

### **Carl Vogt und das Jahr 1840: Gletscherexpedition und Naturforscherversammlung**

Das Jahr 1840 begann im Haus der Familie Vogt in Bern mit einem Paukenschlag. Am Abend des 13. Januar 1840 geriet der Seitenraddampfer „Lexington“, der als Passagier- und Frachtschiff von New York aus entlang der Küste verkehrte, vor dem Nordufer von Long Island in Brand. Während des Brandes und beim Sinken des Schiffes kamen 139 der 143 Menschen an Bord ums Leben. Unter den Opfern war der 1796 in Romrod bei Alsfeld geborene Karl Follen, der berühmte Onkel Carl Vogts, der nach 1814 in Gießen und Jena eine bedeutende Rolle in der Burschenschaftsbewegung gespielt hatte. Er stand u.a. im Verdacht der Mitwisserschaft an der politisch motivierten Ermordung des beliebtesten Theaterautors seiner Zeit, dem aus Weimar stammenden russischen Staatsrat August von

---

37 Der Mediziner Wilhelm Plagge, der 1837 als Nachfolger Wilhelm Vogts den Gießener Lehrstuhl für Pharmakologie übernommen hatte, wurde 1842 entlassen. Ihm und seinem Lebenspartner Heinrich Walther aus Wieseck wurde wegen Homosexualität der Prozeß gemacht. Am 6. April 1843 wurde er „wegen fortgesetzter und oft wiederholter widernatürlicher Unzucht“ zu einer Zuchthausstrafe von 7 Jahren verurteilt, von denen er zweieinhalb Jahre in der Landesstrafanstalt Marienschloss verbüßte. Vgl. *Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt* Nr. 12 (20.3.1844), S. 131. Der Untersuchungsrichter war der berichtigte Hofgerichtsrat Georgi, der aus diesem Anlass seine Untersuchungen im Fall Weidig für drei Monate unterbrach.

38 Offensichtlich ist Vogt zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt, dass Friedrich Schoedler nur von 1835 bis 1838 Assistent von Justus Liebig war und sich im November 1839 schon lange nicht mehr in Gießen aufhielt.

Kotzebue.<sup>39</sup> Nachdem Karl Follen seine Lehrberechtigung entzogen worden war, emigrierte er über Straßburg und Paris in die Schweiz. Dem drohenden Zugriff der Behörden entzog sich der zeitweise mit Haftbefehl Gesuchte durch Flucht über Basel nach Le Havre, von wo aus er sich 1824 in die USA absetzte. Nach dem gewaltsamen Tod Karl Follens beschloss seine Witwe, die Schriftstellerin Eliza Lee Cabot, das Andenken des Verstorbenen durch eine Ausgabe seiner Schriften zu wahren und seine Lebensgeschichte niederzuschreiben. Zu diesem Zwecke kontaktierte sie die Verwandten ihres Ehemanns in Hessen und, wovon man wohl ausgehen darf, auch in der Schweiz, bei welcher Gelegenheit sie auch über die näheren Umstände seines Todes berichtete.<sup>40</sup>

Wann Carl Vogt die erste Nachricht von dem Tod seines Onkels erreichte, ist unbekannt. Sie dürfte ihn aber inmitten einer intensiven wissenschaftlichen und literarischen Beschäftigung angetroffen und aufgeschreckt haben. Wie er Liebig geschrieben hatte, hatte er mehrere Projekte gleichzeitig abzuarbeiten, die aber nicht so zügig vorankamen, wie er gehofft hatte. Das mag auch einer der Gründe dafür sein, dass die beabsichtigte Reise mit Agassiz nach Paris, von der er in seinem letzten Brief an Liebig gesprochen hatte, nicht zustande kam. Lediglich die Überarbeitung seiner Dissertation konnte er planmäßig fertigstellen. Die unter dem Titel *Beitrag zur Neurologie der Reptilien* erschienene Schrift war Carl Vogts eigentliches wissenschaftliches Debüt im Sinne einer vorzeigbaren, – übrigens auch optisch ansprechenden –, monographischen Publikation.<sup>41</sup> In der Arbeit behandelt Vogt das bis dahin noch weitgehend unbekannt System des zentralen Nervensystems bei verschiedenen Amphibien und Reptilien. Die Topographie der Nervenstränge deckt er dabei anhand von Berner und Neuchâtel Sammlungspräparaten auf. Unter den von Vogt behandelten Arten finden sich: Grüne Meeresschildkröte (*Chelonia Midas*) nach einem Präparat in Bern; Nilmonitor;

---

39 Vgl. Ananieva, Anna und Rolf Haaser, Publizität und Diplomatie: Politische Skandale um August von Kotzebue und Alexander von Stourdza im Kontext ideologischer Radikalisierung nach dem Wartburgfest, in: Joachim Bauer u.a. (Hrsg.), *Das Wartburgfest 1817 als Europäisches Ereignis*. (= Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena; 15). Stuttgart: Steiner, 2020, S. 225-253; Zimmermann, Harro, *Ein deutscher Gotteskrieger? Der Attentäter Carl Ludwig Sand - die Geschichte einer Radikalisierung*. Paderborn: Schöningh, 2020.

40 Vgl. den anonymen Artikel „(Aus Oberhessen, 22. Juli)“, in: *Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publizität* Nr. 215 (2.8.1840), S. [4]: „Es sind Briefe aus Nordamerika an die in unserer Provinz wohnende Stiefmutter des im Januar d. J. durch den Brand des Dampfbootes Lexington umgekommenen Dr. Karl Follenius eingetroffen. Aus denselben erhellt einiges Nähere über die Veranlassung seines traurigen Endes. [...] Follenius' Wittve beabsichtigt, seine Lebensbeschreibung nebst den von ihm hinterlassenen ungedruckten Schriften herauszugeben. Sie hat sich um Material, welches die frühern Lebensverhältnisse ihres Gatten bis zu dessen Abreise nach Amerika betrifft, an dessen Stiefmutter (Frau Landrichter Follenius in Biedenkopf, unweit Gießen im Großherzogthume Hessen) gewendet, und diese wird gewiß, so viel sie vermag, jene Bitte der schätzbaren, nur noch in dem Gedanken an ihren verewigten Mann und in der Beschäftigung mit ihrem verwaisten Knaben, der ebenfalls Karl heißt, lebenden Schwiegertochter zu erfüllen suchen.“

41 Vogt, Carl, *Beitrag zur Neurologie der Reptilien*. (= Neue Denkschriften der Allg. Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften / Nouveaux Mémoires de la Société Helvétique des sciences naturelles; 4). Neuchâtel: Petitpierre, 1840.

Waran, Perleidechse, Gecko, Krokodil, Brillenkaiman, verschiedene giftige und ungiftige Schlangenarten (Tigerpython, Waldklapperschlange, Uräusschlange etc.), Leopardenkröte, Feuersalamander und Grottenolm.<sup>42</sup>

Während Vogt für die Fertigstellung seiner Reptilienpublikation gezwungen war, zwischen Bern und Neuchâtel hin und her zu wechseln, fanden seine Forschungen an lebenden und fossilen Fischen ausschließlich an den Ufern des Neuenburger Sees und im Laboratorium in Neuchâtel statt. Vogt hat in seinen Lebenserinnerungen seine Arbeitsstätte in Neuchâtel, die sich im Grunde als eine zoologisch-geologische Forschungs- und Publikationsanstalt verstehen lässt, als „eine wissenschaftliche Fabrik mit Gütergemeinschaft“ bezeichnet.<sup>43</sup> Die Räumlichkeiten befanden sich in Agassiz' Wohnhaus, das an der Uferpromenade des Neuenburger Sees stand. Das Erdgeschoss war als Arbeitsbereich für die Assistenten Desor und Vogt eingerichtet. Nach der Schilderung Vogts handelte es sich um zwei große Magazinräume, vollgepfropft mit Fossilien und sonstigen Materialien. Auf einem großen Tisch häuften sich fossile Fische, Zeichnungen und Abbildungstafeln. In dem Raum, der Vogt vorbehalten war, befanden sich sämtliche anatomische und zoologische Gerätschaften. Hier arbeitete Vogt an seinen Fisch-Anatomien, indem er u.a. an einem großen Schleifstein Durchschnitte von fossilen Fischschuppen und Fischzähnen zurechtschliff. Unter solchen Bedingungen widmete sich Vogt auch seiner zweiten großen Aufgabe, nämlich geschlossene embryologische und anatomische Abhandlungen über die wesentlichsten Fischarten zu Agassiz' Reihenwerk über die Süßwasserfische Mitteleuropas beizutragen. In den Wintermonaten 1839/1840 begann er seine Untersuchungen mit der Embryologie der Palée, einer im Neuchâtel See reichlich vorkommenden Fischart. Er seziierte die Fischeier in verschiedenen Entwicklungsstadien und fertigte Zeichnungen an, die in der angeschlossenen lithographischen Anstalt umgehend lithographiert wurden. Anfangs gestaltete sich die Arbeit als schwierig und langwierig, da er einen großen Verschleiß an Untersuchungsobjekten hatte und der Nachschub stockte. Im Winter 1839/1840 konnten daher nur vier Graphiken hergestellt werden. Besser kam die Arbeit voran, als Vogt dazu überging, die Fische selbst zu züchten, wobei ihm sogar das Experiment der künstlichen Befruchtung gelang.<sup>44</sup> Bis zur Versammlung der Naturforscher in Erlangen im September 1840

---

42 In einer Fußnote (ebd. S. 45 f.) verteidigt Vogt sich gegen eine kritische Anmerkung von Johannes Müller zu seinem Aufsatz über den Tigerpython aus dem Jahr 1839, wobei er aber im laufenden Text gleichwohl einige Fehler dieses Aufsatzes eingesteht und korrigiert (ebd. S. 50 f.).

43 Felschow (Hrsg.), Vogt: *Aus meinem Leben* (wie FN 10), S. 215.

44 Damit wurde Vogt gewissermaßen en passant zu einem der wissenschaftlichen Pioniere der künstlichen Fischzucht. Vgl. Vogt, Carl, „Die künstliche Fischzucht“, in: *Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversations-Lexikon* Bd. 1., H. 2., Leipzig: Brockhaus 1857, S. 98-116. Vogt arbeitete den Aufsatz in eine Monographie aus, die 1859 unter demselben Titel bei Brockhaus in Leipzig erschien. Vogt war lange der Überzeugung, dass er der erste war, der dieses Verfahren anwandte. Erst später überzeugte er sich, dass ihm 1840 lediglich eine Wiedererfindung geglückt war. Noch 1893 kam Vogt in einer Reminiszenz auf diesen Zusammenhang zu sprechen: Vogt, Carl, „Fischzucht I.“, in: *Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt* H. 48 (1893), S. 810-813: „Den Anstoß gab die Erfindung oder vielmehr die Wiederaufnahme der

hatte er eine ausreichende Menge an Graphiken produziert, um sie während der Sektionssitzungen präsentieren zu können. Im Frühjahr 1840 wurde diese Forschungstätigkeit unterbrochen und deren Fortsetzung auf die Wintermonate 1840/1841 verschoben.

Mit dem Frühjahr 1840 begannen nämlich die Vorbereitungen zur ersten Exkursion auf den Unteraargletscher im Berner Oberland. Für Vogt kam es zunächst darauf an, sich theoretisch auf den aktuellen Wissenstand in der Glaciologie zu bringen. Dazu bot sich eine elegante Gelegenheit, indem er ein in der Entstehung begriffenes französisches Manuskript Agassiz' über seine Gletscherstudien parallel dazu ins Deutsche übersetzte.<sup>45</sup> Diese Arbeit zog sich bis in den August des Jahres hin. In der Vorrede zu dem Werk, datiert „Grimselospiz, den 20. August 1840“, bedankt sich Agassiz für die deutsche Bearbeitung dieses gleichzeitig französisch erschienenen Werkes bei seinem Freund Dr. Carl Vogt.<sup>46</sup> Das praktische Betätigungsfeld, das Carl Vogt während des neuntägigen Aufenthaltes<sup>47</sup> auf dem Unteraargletscher zufiel, war die Untersuchung des sogenannten roten Schnees. Dabei handelte es sich um ein Naturphänomen, das bei seinem Auftreten den Gletscherregionen eine bestimmte rötliche Färbung verlieh. Schon im 18. Jahrhundert war Alpenforschern aufgefallen, dass gelegentlich ihre Tritts Spuren im Firn wie mit blutroter Farbe in den Schnee geprägt erschienen. Im August 1839 hatte der als Wahlschweizer in Bern lebende britische Botaniker Robert James Shuttleworth (1810-1874) bei einer Exkursion auf den Grimselpass Gelegenheit gehabt, das Phänomen des „Blutschnees“ zu untersuchen. Als Ursache für die Rotfärbung identifizierte er Algen, bemerkte aber bereits, dass nicht nur pflanzliche Stoffe beim Abtauen des Schnees zurückblieben, sondern auch lebendige Kleinsttiere. Um diese näher zu untersuchen, hatte sich Vogt für die Exkursion im Sommer 1840 mit einem Mikroskop im Gepäck gewappnet. Auf diese Weise gelang Vogt der Nachweis, dass es sich bei Shuttleworths Algen ebenfalls um tierische Lebensformen handelte.

Das Gletschersystem der Aare im Berner Oberland besteht aus zwei gewaltigen Gletschern, dem Oberaar- und dem Unteraargletscher, aus denen die Aare zu Tale strömt. Östlich davon befand sich auf der Passhöhe der Grimsel das Grimsel-

---

künstlichen Befruchtung der Fischeier, besonders der Salmoniden. Das Verfahren war längst geübt worden, zu wissenschaftlichen wie zu industriellen Zwecken – aber wer dachte in den vierziger Jahren daran? Ich erfand es im Jahre 1840, wo ich Eier von Felchen zum Behufe von Studien über die Entwicklung der Salmoniden im Ei befruchtete [...]”

45 In dem Text demonstriert Agassiz, dass die Alpenen Gletscher in früheren Zeiten bei weitem ausgebreiteter waren als in der eigenen Gegenwart. Das Werk gilt als eines der berühmtesten Bücher in der Geschichte der Naturforschung.

46 Agassiz, Louis, *Untersuchungen über die Gletscher*. Nebst einem Atlas von 32 Steindrucktafeln. Solothurn: Jent & Gaßmann, 1841. – Dabei handelt es sich um Carl Vogts Übersetzung von: *Études sur les glaciers* par L. Agassiz. Ouvrage accompagné d'un atlas de 32 planches. Neuchâtel: Petitpierre, 1840.

47 An der Gletscherexpedition nahmen neben Agassiz und Carl Vogt noch Eduard Desor, Fr. de Pourtalès, Jacob Leuthold, H. Coulon und Joh. Währen teil. Sie dauerte vom 7. bis zum 23. August 1840, während welcher Zeit Agassiz sich laut Eintrag im Fremdenbuch des Grimselospizes 9 Tage und 7 Nächte auf dem Gletscher aufhielt.

hospiz,<sup>48</sup> das als Ausgangspunkt und Rückzugsort für die Exkursionsteilnehmer diente. Mit großem Selbstbewusstsein über ihre Forschungsleistung trugen sich Agassiz und sein Team bei der Rückkehr von ihrem Forschungsaufenthalt auf dem Gletscher in das Fremdenbuch des Gasthauses ein. Unter dem Datum vom 23. August 1840 findet sich folgender Eintrag Vogts über den roten Schnee: „Unsere Untersuchung des roten Schnees und des Gletschereises haben uns die merkwürdigsten Tier- und Pflanzenformen kennen gelehrt, welche inmitten der tödenden Kälte ein lustiges Leben führen. Hin und her hüpfen in den Zwischenräumen des Gletschereises die schwarzen Eisflöhe, *Desoria saltans* genannt; mit ungemeiner Energie und außerordentlichem Erfolge arbeiten Rädertiere wie poly-gastrische Infusorien an der Fortpflanzung ihres im schönsten Rosenrote der Liebe glänzenden Geschlechtes, und wer die Blutschuld vieler tausend unschuldig gemordeter Wesen nicht auf sich laden will, der lenke seinen Fuß auf die Seite, wenn ein Flecken roten Schnees sich ihm auf seinem Pfade entgegenstellt.“<sup>49</sup>

Viel Zeit zur Erholung blieb der Forschergruppe nach der Rückkehr nach Neuchâtel nicht. Agassiz trieb es auf die Britischen Inseln wo er an dem Jahrestreffen der British Association for the Advancement of Science in Glasgow teilnahm, das am 17. September 1840 eröffnet wurde. Hier trat er u.a. als Redner mit einem Beitrag „On the Glaciers in Switzerland“ auf und dehnte in anschließenden Exkursionen, u.a. mit William Buckland und Walter Calverly Trevelyan, seine Gletscherdoktrin auf Schottland, Nordengland und Irland aus.

Wegen der Abwesenheit Agassiz' auf dem britischen Naturforscher-Meeting in Glasgow fiel Carl Vogt auf der zur selben Zeit stattfindenden Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Erlangen die ehrenvolle Aufgabe zu, die Neuchâtelier Gletscherforschung zu repräsentieren. Dreißig Jahre später sollte Vogt sich daran erinnern, wie er „als geflügelter Bote“ vom Gletscher herab kam, um der Versammlung die neuesten Forschungsergebnisse zu präsentieren.<sup>50</sup> Die achtzehnte Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Erlangen<sup>51</sup> wurde

---

48 Das Hospiz auf dem Scheitelpunkt des schon in der Antike benutzten Grimselpasses war ursprünglich eine wohltätige Stiftung der Landschaft Hasli, teils um den für den Käsehandel zwischen der Schweiz und Italien unverzichtbaren Säumern eine Station zum Ausruhen zu bieten, teils um schutzlosen Wanderern bei widrigem Wetter eine Zufluchtstätte zu gewähren. In der Zeit um 1840 war das steinerne Gebäude bereits zu einem Gasthaus für den jährlich ansteigenden Alpentourismus geworden.

49 Hopf, Hermann, „Originalaufzeichnungen der Forscher im Hôtel des Neuchâtelois aus den Jahren 1840 - 1845“, in: *Jahrbuch des Schweizer Alpenclub* Jg. 33 (1897 bis 1898). Bern: Schmid & Francke, 1898, S. 342-347, hier S. 343.

50 „Es sind jetzt dreißig Jahre her, seit die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Erlangen ihre Wanderstätte aufgeschlagen hatte. Von dem Unter-Aargletscher, auf dem Agassiz mit Desor, mir und einigen anderen Freunden zum ersten Male einen längeren Aufenthalt gemacht, war ich nach Erlangen hinabgeeilt als geflügelter Bote der neuen Resultate, die wir bei unseren Beobachtungen gesammelt hatten.“ – Vogt, Carl, „Franz Unger“, in: *Kölnische Zeitung* Nr. 52 (21.2.1870), Zweites Blatt, S. [2].

51 J. M. Leupoldt und L. Stromeyer, Amtlicher Bericht über die achtzehnte Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte zu Erlangen im September 1840. Erlangen 1841. – Eine in Teilen ergiebiger Quelle als dieser offizielle Konferenzbericht der beiden Geschäftsführer liegt in einem eigenen Bericht des Sekretärs des geschäftsführenden Aus-

am 18. September 1840, einem Freitag, mit einer allgemeinen Versammlung in der großen Aula im Universitätsgebäude am Hauptmarkt feierlich eröffnet. Die Sektionssitzungen, die am nächsten Tag (19.9.1840) begannen, wurden durch einen gemeinsamen Ausflug nach Nürnberg am Sonntag (20.9.1840) unterbrochen. Am darauffolgenden Montag (21.9.1840) fand der erste Auftritt Carl Vogts auf der Naturforscherversammlung statt, und zwar in der zweiten Sitzung der anatomisch-physiologisch-zoologischen Sektion. Unter der Präsidentschaft des Hofrats Münz trug Vogt „über den rothen Schnee der Gletscher vor und bewies durch Vorzeigung von Abbildungen, dass die rothe Färbung nie von pflanzlichen, sondern nur von thierischen Organismen, und zwar von verschiedenen Arten von Infusorien herrühre.“<sup>52</sup> Schon am folgenden Tag (22.9.1840) ergriff Vogt auf der dritten Sitzung derselben Sektion noch einmal das Wort und hielt einen Vortrag zum Thema der Embryologie der Familie der Salmonen.<sup>53</sup> Im Einzelnen ging es darin u.a. um von Vogt beobachtete Eigentümlichkeiten der Entwicklung der Fischeier und um die Ausbildung des Embryos und seiner Organe, insbesondere des Herzens.<sup>54</sup> Am Ende seines Vortrages wies Vogt auf eine auffällige Gemeinsamkeit der Flossenbildung dieser Fischfamilie mit der Flossenbildung verschiedener fossiler Fische hin. Seine Ausführungen begleitete er mit der Vorstellung des von Agassiz in Verbindung mit ihm herausgegebenen Werkes über die europäischen Süßwasserfische. Durch seine Redebeiträge stieg seine Reputation so weit, dass er in der nächstfolgenden Sektionssitzung am 23.9.1840 bereits mit dem Amt des Sektionspräsidenten beehrt wurde. Gleich eingangs der Sitzung hatte Vogt noch einmal Gelegenheit, Werbung für die Neuchâtelener Naturwissenschaftsforschung zu machen, indem er einen Katalog mit Werken von Agassiz und anderen Verlagswerken der Solothurner Verlagsbuchhandlung Jent & Gassmann verteilte. Unter den Vortragenden, deren Beiträge Vogt zu moderieren hatte, waren Vogts späterer Gegner Rudolf Wagner und Vogts späterer Freund Carl Theodor von Siebold.

In der mineralogisch-geognostisch-geographischen Sektion trat Vogt in der Sitzung vom 22.9.1840 (Dienstag) in Erscheinung, die von dem Grafen von Münster als Sektionspräsident geleitet wurde. Nach Auskunft Fleischmanns legte Vogt bei dieser Gelegenheit der Versammlung im Auftrag von Agassiz das erste Heft der *Etudes critiques sur les Mollusques fossiles* sowie dessen großes Kupferwerk *Etudes sur les glaciers* vor. Daran knüpfte er dann einen ausführlichen Vortrag über

---

schusses vor: [Friedrich Ludwig] Fleischmann, „Bericht über die achtzehnte Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Erlangen im September 1840“, in: *Repertorium der gesammten Medicin* Bd. 1, H. 4 (1840), S. 208-222; H. 5 (1840), S. 255-271.

52 Fleischmann, Bericht (wie FN 51), S. 263.

53 Bemerkenswerter Weise fand diese Sitzung unter der Präsidentschaft Rudolf Wagners statt, der in den 1850er Jahren der große Antagonist Vogts im sogenannten Materialismusstreit werden sollte. Wagner war die Zielscheibe der Polemik Vogts in seinem Pamphlet *Köblerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen*, das in mehreren Folgen und Ergänzungen ab 1854 erschien.

54 Fleischmann erwähnt, dass Vogt in diesem Vortrag ebenfalls über die Umbildung der Dottervene in die Darmvene, über den Ölbehälter und die Art seines Verdautwerdens im Darmkanal und über die Entstehungsweise der Schwimmblase gesprochen habe. – Fleischmann, Bericht (wie FN 51), S. 263.

die Natur und Entstehungstheorie der Gletscher und über deren Einwirkung auf die Oberflächenverhältnisse der umgebenden Gebirgsmassen.

In einem knappen halben Dutzend von Gedächtnis- und Erinnerungstexten kommt Carl Vogt gelegentlich auf die Naturforscherversammlung 1840 in Erlangen zu sprechen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Vogts Erinnerungstexte immer auch Unterhaltungsliteratur sind. Nicht von ungefähr waren sie als Feuilletons in der periodischen Presse höchst beliebt und von den Redaktionen gerne angenommen, – fast erübrigt es sich zu bemerken, dass sie auch entsprechend gut bezahlt waren. Vogts große Stärke war es, dass es sich nicht um triviale Unterhaltung handelte, sondern das Bestreben der Wissenschaftspopularisierung immer im Vordergrund blieb. Die Vermittlung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und Entwicklungen, ohne seine Zuhörer oder Leser zu langweilen, hat Vogts Stil geprägt. Die narrative Technik der genüsslichen Einschaltung biographischer Reminiszenzen hat Vogt bis zur Meisterschaft kultiviert. Meist stehen diese im Zusammenhang mit einer in Erlangen stattgehabten Konfrontation mit dem hochangesehenen Berliner Geologen Leopold von Buch.<sup>55</sup> Diese Affäre erzählt Vogt bei diesen Gelegenheiten im Zusammenhang mit der ersten Wiederbegegnung mit Liebig seit dem Beginn seines Schweizer Exils. „Im Jahre 1840 sah ich ihn zum ersten Male wieder“,<sup>56</sup> schreibt Vogt 1873 in einem Feuilletonartikel über Liebig, „bei der Naturforscher-Versammlung in Erlangen, wo er in heiterster Stimmung, von einer ganzen Schaar von Jüngern umgeben,<sup>57</sup> seine Jugend-Erinnerungen auf-

---

55 Nach Vogts Beschreibung im Rechtfertigungsbrief an Liebig (Anlage 1) kam es zu der Konfrontation während eines Nachmittagskaffees im Garten des Buchhändlers Enke. Der Ablauf lässt sich wie folgt rekonstruieren. Von den beiden Gelegenheiten, bei denen Enke die Versammlung zum Kaffee in seinen Garten einlud, muss es sich um die erste gehandelt haben, die am Montag, d. 21. 9.1840 stattfand. Anlass für das Streitgespräch zwischen Vogt und von Buch war, dass Vogt sich zu Beginn der mineralogischen Sektionssitzungen in die Rednerliste hatte eintragen lassen und einen Vortrag über Agassiz und dessen Gletschertheorie auf das Tagungsprogramm gesetzt hatte. Leopold von Buchs Versuch, diesen Vortrag von der Liste streichen zu lassen, hatte sich daraufhin als erfolglos erwiesen. An dem Tag, an dem Vogt diesen Vortrag gegen den erklärten Willen von Buchs gehalten hatte, kam es dann zu dem Wortgefecht auf dem erwähnten Nachmittagskaffee in Enkes Garten. Die Theatervorstellung, die von Buch nach der Erinnerung Vogts am Abend besuchen wollte, fand aber erst einen Tag später statt, als die Oper *Zampa* im Theater in Erlangen als unterhaltend-geselliges Beiprogramm der Naturforscherversammlung zur Aufführung kam. Leopold von Buch ging am Abend nach dem Streit mit Vogt also nicht in die Oper, sondern, wenn überhaupt, auf den großen Festball, mit dem die 1788 gegründete Gesellschaft der Harmonie, in der die Honorationen der Stadt vertreten waren, die Anwesenheit der Kongressbesucher feierte. – Zu Enke vgl. Matthäus-Eisenbraun, Ursula, *Ernst Enke. Ein Erlanger Buchhändler und Verleger im Vormärz*. Erlangen: Palm & Enke, 2004.

56 Demnach wäre es während der Naturforscherversammlung 1839 in Freiburg im Breisgau, wohin Vogt mit seinem Vater angereist war, nicht zu einer persönlichen Wiederbegegnung mit Liebig gekommen. Dies mag damit zusammenhängen, dass Liebig die Tagung vorzeitig verließ.

57 Man darf hier zuerst an Heinrich Will und Johann Conrad Bromeis denken, die die Gießener Kolonie unter den Versammlungsteilnehmern hauptsächlich konstituierten. Auch Hermann Kopp, der in Liebigs Laboratorium arbeitete und sich 1841 bei ihm habilitieren sollte, darf man wohl noch zu diesem Kreis zählen, obwohl er im amtlichen Versammlungsbericht

frischte.“<sup>58</sup> Mit „Jugend-Erinnerungen“ meint Vogt Liebigs Erinnerungen an seine Studienzeit in Erlangen.<sup>59</sup> Auch Friedrich Wöhler, der zusammen mit Heinrich Buff<sup>60</sup> Reisebegleiter Liebigs auf der Anfahrt nach Erlangen war, bestätigt in einem Brief an Berzelius diese betont gesellige Atmosphäre: „Das Hauptresultat, was für uns bis dahin aus dieser Zusammenkunft hervorgegangen war, ist, dass wir uns sehr gut amüsiert und ganz vortrefflich gegessen und getrunken haben.“<sup>61</sup> Zweifellos spielte Wöhler hier auf die Wiederbegegnung Liebigs mit Vogt an, der berichtet, dass man zusammen Karpfen und Würstchen gegessen und Münchener Bier getrunken habe. Die Karpfen und das Bier erwähnt Vogt noch 50 Jahre danach in einem Brief an A.W. Hofmann. Als Hofmann einen Nachruf auf Heinrich Will verfassen wollte und bei Carl Vogt um dessen Erinnerungen an den gemeinsamen Bekannten angefragt hatte, bekam er u.a. zur Antwort: „Wann und wo ich Will zum ersten Male begegnete, wüsste ich nicht mit voller Bestimmtheit zu sagen. [...] Vielleicht war es bei Gelegenheit der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Erlangen im Jahre 1840, an der Liebig mit einigen seiner Schüler Antheil nahm, und wo ich mit diesem chemischen Häuflein zusammen in der blauen Glocke wohnte, mich mit Leopold von Buch über Gletscher und erratische Blöcke zanken musste und zur Abwechslung an den mit nach Luft schnappenden Karpfen gefüllten Bottichen, die im Hofe des Wirthshauses standen, lehrreiche

---

bereits als Privatdozent in Marburg geführt wird. Weitere Gießener in Erlangen waren laut Teilnehmerverzeichnis Dr. Johann Friedrich Wilhelm Mettenheimer, der Inhaber der Pelikan-Apotheke am Kreuzplatz, Dr. med. Joseph Scherer, der spätere Begründer der Klinischen Chemie, und ein Chemiker Schunk, bei dem es sich wohl um Henry Edward Schunck (1820–1903) handelte, der 1841 in Gießen promovierte. Ein anderer Teil der Gießener Mitarbeiter Liebigs befand sich, wie Agassiz, auf dem Wissenschaftlertreffen in Glasgow.

- 58 Vogt, Carl, „Einiges von Liebig. I. Persönliche Berührungen“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt* Nr. 115 (25.4.1873), 2. Blatt, S. [1]-[2]; hier S. [2].
- 59 Zu Liebigs Studienzeit in Erlangen vgl. Schwedt, Georg, *Liebig und seine Schüler: Die neue Schule der Chemie*. Berlin u.a.: Springer, 2002, S. 58-67.
- 60 Der aus Rödelheim bei Frankfurt stammende Heinrich Buff (1805-1878) hatte 1823 in Gießen ein Mathematikstudium begonnen und war nach einem Chemiestudium in Göttingen in das soeben gegründete chemische Laboratorium in Gießen eingetreten, wo er 1827 bei Justus Liebig promovierte. Nach einem Zwischenaufenthalt in Thann im Elsass, wo er an der in Verwandtschaftsbesitz befindlichen Kestnerschen Fabrik mitarbeitete, nahm er dann in Paris seine experimentellen Arbeiten unter Gay-Lussac wieder auf und beschäftigte sich mit Grenzphänomenen zwischen Chemie und Physik, ein Forschungsfeld, auf dem er sich 1830 als Privatdozent an der Universität in Gießen habilitierte. Da sein Wunsch scheiterte, eine außerordentliche Professur in Gießen übertragen zu bekommen, übernahm er ab 1834 eine Dozentur für Physik, Maschinenlehre und mechanische Technologie an der höheren Gewerbeschule (Polytechnikum) in Kassel, wo er mit Robert Bunsen zusammenarbeitete. Als 1837 der Senior des physikalischen Lehrstuhls in Gießen Georg Gottlieb Schmidt starb, wurde er 1838 als dessen Nachfolger Ordinarius der Physik in Gießen. Heinrich Buff war ein Neffe der aus Goethes *Werther* bekannten Charlotte Buff. In erster Ehe war er mit einer Schwester des Chemikers August Wilhelm Hofmann verheiratet und heiratete nach deren Tod Johanna Moldenhauer, eine Schwester von Liebigs Ehefrau.
- 61 Wöhler an Berzelius, Nürnberg, 21.9.1840. Zit. nach: Wallach, O. (Hrsg.), Briefwechsel zwischen J. Berzelius und F. Wöhler. Bd. 2., Leipzig: Engelmann 1901, S. 153.

Gespräche über gebackene Karpfen und Münchener Bier führte, wofür Liebig sehr schwärmte.“<sup>62</sup>

Neben der Erinnerung an die ausgelassene Stimmung, die während dieser Konferenz seiner Wahrnehmung nach herrschte, kam Vogt auf das Ereignis zu sprechen, das in seinen Gedächtnis- und Erinnerungstexten unauflösbar mit dem Aufenthalt in Erlangen verknüpft war und das man als den ersten Akt der Affäre mit Leopold von Buch in den Jahren 1840-1843 betiteln könnte. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass Leopold von Buch (1774-1852) über Jahrzehnte hinweg die anerkannt erste Kapazität auf dem Gebiet der Geologie unter den Naturforschern des Kontinents war. Er verfügte wie kein anderer über konkrete Bodenkennnisse, die er durch eine unermüdliche Reisetätigkeit erworben hatte. Selbst seine zahlreichen Reisen zu den Naturforscherversammlungen im In- und Ausland, nutzte er zu geologischen Untersuchungen vor Ort. „Ich war hart zusammengestoßen mit Leopold v. Buch,“ berichtete Vogt in der Reminiszenz aus dem Jahr 1870, „dem alten Brummbär, der eine jede Beschäftigung mit Gletschern und Findlingsblöcken für einen Eingriff in seine persönlichen und dinglichen Rechte ansah.“<sup>63</sup> Das Aneinandergeraten Vogts mit von Buch in Erlangen war aber im Grunde so harmlos, dass es, für sich allein genommen, in der Folge wohl nicht mehr erwähnt worden wäre. Zur eigentlichen Belanglosigkeit des ersten Akts der ‚Affäre Leopold von Buch‘ äußerte sich Vogt 1867 in einem Interview, das er in seinem Landhaus in Souterre vor den Toren Genfs einem Journalisten der Familienzeitschrift *Die Gartenlaube* gab. Hier bemerkte Vogt, dass der Wortwechsel noch recht glimpflich ausgegangen sei, womit er dem tatsächlichen Verlauf der Konfrontation vermutlich am nächsten kam.<sup>64</sup>

---

62 Hofmann, August Wilhelm, „Heinrich Will. Ein Gedenkblatt“, in: *Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft*. 23 (1890), S. 852-899, 863-864. - Hofmann übernahm einen längeren Auszug des Briefes von Vogt als Zitat in sein Erinnerungsblatt an Heinrich Will auf. Das Bier, das man in der „Blauen Glocke“ trank, dürfte aber wohl kaum in München gebraut worden sein, sondern in dem als ausgesprochene Bierstadt überregional bekannten Erlangen. Die „Blaue Glocke“ war eine traditionsreiche Gaststätte am Markt in Erlangen. Hier war schon Friedrich Nicolai auf seiner berühmten Deutschlandreise im Jahr 1783 abgestiegen. Im frühen 19. Jh. befand sich in dem Haus die Stammkneipe der Studentenverbindung Frankonia, wobei es sicher nicht von Nachteil war, dass direkt gegenüber die Bierbrauerei Henninger ihren Betrieb unterhielt. Vielleicht war die Wahl des Gasthauses als Domizil für den Aufenthalt in Erlangen sogar auf Wunsch Liebigs getroffen worden, der das Lokal zweifellos von seiner Studienzeit her kannte.

63 Vogt, Carl, „Franz Unger“, in: *Kölnische Zeitung*. Nr. 52 (21.2.1870), Zweites Blatt, S. [2].

64 „[Leopold von Buch] war schwach genug, mir [...] wie ein grollender Löwe zu begegnen. Im Garten beim Kaffeetrinken griff er mich leidenschaftlich an, machte dann anderen Tages Frieden und sagte mir Abends auf dem Heimweg: ‚Ich gehe jetzt in’s Theater und Sie gehen nach Hause, um sich auf das dumme Zeug vorzubereiten, das Sie uns morgen vortragen wollen.‘ Am nächsten Tage erhielt ich denn das Wort und ging wohlgemuth an meine Predigt. Buch setzte sich mir dicht gegenüber, seinen dicken Stock mit beiden Händen zwischen den Knien haltend und das Kinn auf den Knopf des spanischen Rohrs gestützt, schaute er herausfordernd zu mir auf und begleitete meine Rede mit Murren und Knurren. Wir kamen indessen in Erlangen noch friedlich genug auseinander.“ – [anonym.] „In einem

Erst in Verbindung mit einem verschärften Zusammenstoß zwei Jahre nach der Erstbegegnung in Erlangen auf der Naturforscherversammlung 1842 in Mainz verankerte sich das Erlebnis in Vogts rückblickenden narrativen Texten zu einem zusammengehörigen Komplex mit einer Tendenz zur Skandalisierung des Verhaltens Leopold von Buchs. Dass dieser 1840 in Erlangen eher kühl auf Vogt reagierte, hatte damals noch keine persönliche Note. Vogt kam mit einer doppelten Hypothek nach Erlangen. Die eine, die man als „Neuchâtelers Hypothek“ bezeichnen kann, beruhte auf seiner Zugehörigkeit zum engeren Kreis um von Buchs Kontrahenten Louis Agassiz, als dessen Sprachrohr Vogt in Erlangen in Erscheinung trat. Fühlte Leopold von Buch sich allein schon durch diesen vordergründigen, deutlich auf der Hand liegenden Kontext pikiert, so wirkte sich hintergründig noch eine unausgesprochene „Gießener Hypothek“ aus, die sich auf Vogts Herkunft aus Gießen bezog. Zweifellos entging es der Aufmerksamkeit von Buchs in Erlangen nicht, mit welcher Ausgelassenheit Vogt die Begegnung mit alten und neuen Gießener Bekannten und vor allem mit Justus Liebig im gemeinsamen Gasthaus in Erlangen und auf dem sonntäglichen Ausflug nach Nürnberg feierte. Durch sein polemisches Pamphlet über den Zustand der Chemie in Preußen war Liebig zur erstrangigen persona non grata nahezu aller patriotisch gesinnter Wissenschaftler in Preußen avanciert. Der enge freundschaftliche Schulterchluss, den Vogt mit Liebig in Erlangen und Nürnberg zelebrierte, war dem Berliner Nestor der preußischen Naturwissenschaften zweifellos ein Dorn im Auge. So konnte es auch deswegen kaum ausbleiben, dass Vogt in den Augen Leopold von Buchs in einem ungünstigen, vielleicht gar anrühigen Licht erschien.

Von dem harmlosen Erlanger Geplänkel begab sich Carl Vogt dann allerdings schon ein Jahr später auf eine höhere polemische Stufe, nämlich durch einen anonymen Artikel in der *Allgemeinen Zeitung*, in dem er die wissenschaftlichen Grundannahmen von Buchs kritisierte und radikal in Frage stellte.<sup>65</sup> Dass es sich bei dem anonymen Verfasser um Carl Vogt handelte, war unschwer zu erkennen und wäre zudem bei den guten Kontakten von Buchs zu den Redakteuren des Cotta-Verlags unschwer zu eruieren gewesen. Damit verschob sich die Rolle Vogts von einer Mittelsperson Agassiz' zu einem mehr oder weniger in eigenem Interesse agierenden Wissenschaftsjournalisten. Als es dann wiederum ein Jahr später in Mainz zu einer weiteren Zuspitzung kam, war der zweite Akt der Affäre erreicht. Die persönlichen Verunglimpfungen, die Vogt durch von Buch in Mainz erfahren sollte, kamen daher nicht aus so heiterem Himmel, wie Vogt in einem Rechtfertigungsbrief an Liebig glaubhaft machen wollte. Das für Liebig bei dieser Gelegenheit entworfene Narrativ der Affäre kehrte dann immer wieder leicht variiert in verschiedenen Gedächtnis- und Erinnerungstexten Carl Vogts wieder. Nach der Rückkehr Carl Vogts von Erlangen holte ihn im Winter 1840/1841 der arbeitsreiche Forscheralltag in Neuchâtel wieder an. Sicher stand der wechselseitige

---

Genfer Landhause“, in: *Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt* H. 10, (1867), S. 148-152; hier S. 150. – Das Interview ist vermutlich fingiert und von Carl Vogt selbst verfasst bzw. diktiert.  
65 [Vogt, Carl,] „Agassiz und die Gletscher“, in: *Allgemeine Zeitung* Nr. 283 (10.10.1841), Beilage, S. [2257]-2259.

Austausch der Erfahrungen Agassiz' in Großbritannien und Vogts in Erlangen zentraler Gesprächsgegenstand in der Naturforscherfabrik an der Uferpromenade des Neuenburger Sees. Neu war, dass Vogt nun seit Anfang Dezember auch in Neuchâtel wissenschaftliche Vorträge zu halten begann.<sup>66</sup> Bei den ersten beiden, die am 2. Dezember 1840 und am 17. Februar 1841 anlässlich der Sitzungen der Société des Sciences Naturelles de Neuchâtel stattfanden, handelte es sich, nach den Themenstellungen zu urteilen, um Reprisen der Erlanger Vorträge über den roten Schnee und über die Embryologie der Fische.

### **Justus Liebig und das Jahr 1840: Vereinsleben, Bücherschreiben und Wienreise**

Der methodische Ansatz, sich auch der Biographie Liebigs auf mikrohistorischer Ebene zu nähern, bietet Gelegenheit, auf eher periphere Aspekte einzugehen, die aber für das Gesamtbild seiner Lebensbedingungen und seine Handlungsspielräume durchaus interessante Perspektiven eröffnen. Dies gilt für das Jahr 1840, das im Folgenden unter die Lupe genommen werden soll. Zu den ehrenamtlichen Tätigkeiten Liebigs, die nur am Rande mit seiner universitären Forschung und Lehre in Verbindung standen, gehörte die Mitgliedschaft in dem 1836 gegründeten hessen-darmstädtischen Gewerbeverein. Die Gründungsinitiative war nicht etwa von der bürgerlichen Öffentlichkeit oder von den gewerblichen Unternehmern, sondern von der Regierung ausgegangen, die eine Gründungskommission einsetzte und für die Finanzierung sorgte. In der Anfang 1837 veröffentlichten Mitgliederliste fanden sich auch die Namen von 70 Gießener Bürgern aus dem örtlichen Gewerbe und einer Anzahl von Universitätsmitgliedern, darunter der Justus Liebigs. Anhand des Vereinsorgans, der seit 1837 von dem Vereinssekretär H. Rössler redigierten und in Darmstadt bei Leske erscheinenden *Verhandlungen des Gewerb-Vereins für das Großherzogthum Hessen*, lässt sich das Engagement Liebigs für den Verein rekonstruieren. Liebig erscheint hier etwa als Mitglied eines der Ausschüsse des Vereins, als Antragsteller und als Schenker von Publikationen für die Vereinsbibliothek. Bei der Verleihung eines Preises für hohe Bierqualität an den Besitzer des Gasthauses Felsenkeller in Gießen wirkte Liebig durch eine chemische Analyse des von dem Wirt Balthasar Loos gebrauten Bieres mit.<sup>67</sup> Im März 1840 nun sah sich Liebig mit einem von dem Minister des Innern und der Justiz du Thil

---

66 Diese Vortragstätigkeit Carl Vogts während seines ersten Exils in der Schweiz ist noch vollkommen unbekannt. Folgende Vorträge Vogts konnten bislang eruiert werden: 8.12.1840 (Neuchâtel) über den roten Schnee; 17.2.1841 (Neuchâtel) über Embryologie der Fische; 21.4.1841 (Neuchâtel) über die Geburtshelferkröte; 18.11.1841 (Basel) über Entwicklungsgeschichte der Fische; 16.2.1842 (Neuchâtel) über Justus Liebig; 16.3.1842 (Neuchâtel) Vogt beteiligt sich an einer Debatte mit Ladame, wobei er sich auf Liebig als Gewährsmann beruft; 1.2.1843 (Neuchâtel) über Mikroskopuntersuchungen; 25.7.1843 (Lausanne) über Wirbeltiere.

67 Vgl. „Bericht der Commission, betreffend die für das Jahr 1839 auf Verbesserung der inländischen Bierfabrikation ausgesetzten Preise, insbesondere den Preis für die Provinz Oberhessen“, in: *Verhandlungen des Gewerb-Vereins für das Großherzogthum Hessen* Jg. 3 (1839), S. 66-68.

unterzeichneten Erlasses konfrontiert, durch den die Bildung von Lokalsektionen des Vereins angeordnet wurde. Daraufhin traten in Gießen 18 Vereinsmitglieder zusammen und nahmen am 14. April im Busch'schen Gartensaal eine provisorische Wahl des Vorstandes vor, die nach Verabschiedung einer Geschäftsordnung von einer größeren Zahl von Mitgliedern am 20. Juni erneuert wurde. Als Vorstand der Lokalsektion wurde Liebig bestätigt, ebenso wie der Regierungsrat Schmitt-henner als sein Stellvertreter und der Polizeirat Zulehner als Sekretär. Als Indiz dafür, dass Liebig sich die Angelegenheiten der Sektion zur eigenen Sache machte, kann der Umstand gelten, dass die Sektionssitzungen im Hörsaal seines Laboratoriums stattfanden. Bemerkenswert ist auch ein in dem ersten Sitzungsprotokoll auftauchender Punkt, nach dem „Die Hrn. Professor Dr. Liebig, Dr. Schmitt-henner und Dr. Buff erklärten, von Zeit zu Zeit in den Versammlungen des Vereins allgemein verständliche praktische Vorträge über Gewerbs-, Handels- und Industrieinteressen halten zu wollen.“<sup>68</sup> Man darf wohl unterstellen, dass die Regierung in Darmstadt mit der Umsetzung des Erlasses in Gießen höchst zufrieden war. Für Liebig bedeutete dieses ehrenamtliche Engagement im Frühjahr und Sommer 1840 aber zweifellos eine zusätzliche Steigerung seiner ohnehin schier überbordenden Arbeitsbelastung.

Neben seinen langfristigen Verpflichtungen in verschiedenen auf Dauer angelegten Publikationstätigkeiten als Zeitschriftenredakteur und Herausgeber eines Handbuchs und Handwörterbuchs waren es besonders zwei selbstständige Schriften, an denen Liebig nahezu zeitgleich arbeitete und die ihn außer Atem zu bringen schienen. Die eine davon, die später so genannte Agrikulturchemie, beanspruchte ihren Verfasser gerade in den letzten Monaten und Wochen vor ihrem Erscheinen außerordentlich.<sup>69</sup> Dies war vor allem einem heiklen Vertrag mit einem der bedeutendsten Pariser Wissenschaftsverlage Fortin, Masson und Compagnie geschuldet, durch den er an die unaufschiebbare Ablieferung einer französischen Publikation gebunden war.<sup>70</sup> Der durch die termingebundene Manuskriptabgabe,

---

68 *Verhandlungen des Gewerb-Vereins für das Großherzogthum Hessen* Jg. 4 (1840), S. 65.

69 Vgl. Uekötter, Frank, *Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissenschaftsgeschichte der deutschen Landwirtschaft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, <sup>3</sup>2012 [Erstaufgabe 2010].

70 Siehe den Verlagskatalog: Fortin, Masson et Cie, successeurs de Crochard et Cie. Librairie médicale et scientifique. Livres de fonds. Paris, (Januar) 1842, S. 11. Digitalisat: <https://books.google.de/books?id=u5lCez0mclUC&hl> [27.10.2020]. - Vgl. den Brief Liebig's an Vieweg vom 18.2.1840, in dem er seinem deutschen Verleger mitteilt, dass er die begonnene Arbeit an dem Geigerschen Handbuch, das nicht bei dem Braunschweiger Verleger, sondern bei Winter in Heidelberg erscheint, nicht aufschieben kann, weil der Teil der organischen Chemie in Frankreich und England als selbständiges Werk erscheinen soll und „weil ich so verzweiflungsvoll gebunden bin, daß ich z.B. für je 4 Wochen Verzögerung in der Ablieferung des Manuskriptes von Ostern 1840 an den französischen Buchhändler 500 Frs. bezahlen muß.“ Zit. nach: Schneider, Margarete und Wolfgang (Hrsg.), *Justus von Liebig. Briefe an Vieweg*. Braunschweig/Wiesbaden: Friedrich Vieweg & Sohn, 1986, S. 91. - Liebig scheint sich der finanziell prekären Lage, - der Ostersonntag des Jahres 1840 fiel auf den 19. April, - einigermaßen dadurch entzogen zu haben, dass er das Grundkonzept der geplanten Edition änderte. Indem er das Werk auf drei Bände streckte und das Manuskript zum ersten Band von immerhin rund 600 Seiten Umfang gerade noch rechtzeitig abliefern konnte, wie die Datierung des Vorwortes vom 10. April 1840 ausweist: *Traité de Chimie organique*,

verbunden mit der Gefahr finanzieller Einbußen bei Nichterfüllung des Kontraktes, aufgebaute Druck wurde, wie man aus Briefen Liebig's weiß, von einer persönlichen Sinnkrise begleitet. Am deutlichsten sichtbar wird dieser Zusammenhang in einem Brief Liebig's an Berzelius vom 26.4.1840, in dem er zunächst begründet, warum er sich seit Monaten nicht mehr bei dem Stockholmer Chemiker und Freund gemeldet habe: „Die eigentliche Ursache ist das verdammte Bücherschreiben, ich habe meine Seele an die Buchhändler verkauft und muss nun dafür büßen, ich bin in ihren Händen und treibe, um meine Verbindlichkeit zu erfüllen, ein Leben was ich Niemanden wünschen mag.“<sup>71</sup> Liebig verbindet diese Klage mit dem Bekenntnis, dass diese Bemerkung auch „der Ausdruck eines unüberwindlichen Eckels und Widerwillens gegen das Treiben in der Chemie in der gegenwärtigen Zeit“ sei.<sup>72</sup>

Dem ökonomischen Stress und dem persönlichen Frust gesellte sich eine äußere politische Anspannung hinzu. Es besteht kein Zweifel, dass die politische Lage die vorherrschenden Wissensordnungen in den verschiedenen gesellschaftlichen Räumen beeinflusst. In besonderem Maße sichtbar wird dieser Zusammenhang in Zeiten militärischer Spannungen und zwischenstaatlicher Krisen, wie sie in den Jahren 1839/1840 die öffentlichen Meinungen in Europa bewegten. Auslöser waren die zweite Orientkrise und in deren Gefolge die Rheinkrise. Die Historiker sind sich weitgehend darüber einig, dass die das Jahr 1840 beherrschende Diskussion über den Rhein als natürliche Grenze zwischen Frankreich und den Staaten des deutschen Bundes, in Deutschland zu einer einschneidenden Bewusstseinsveränderung führte, die den Beginn eines nachhaltigen Nationalismus markierte. Die Idee, dass Frankreich der Erbfeind Deutschlands sei, wurde in diesem Jahr geboren. Es liegt auf der Hand, dass ein solcher tiefgreifender Umschwung auch die Institutionen erfasste, die die naturwissenschaftlichen Wissensordnungen in den europäischen Staaten dominierten. Das Gesicht des

---

traduction faite sur les manuscrits de l'auteur par Charles Gerhardt. Paris, Fortin, Masson et Cie, 1840-1844. Es liegt auf der Hand, dass es sich bei der letztendlich auf über 1500 Seiten anschwellenden dreibändigen Gesamtausgabe schwerlich noch um die Separatausgabe des in dem zitierten Brief an Vieweg erwähnten Teils von Geigers Handbuch über die organische Chemie handeln konnte und stattdessen die parallel in Arbeit befindliche Agrikulturchemie zur Grundlage für die Vertragserfüllung mit den französischen Verlegern wurde. Wie Liebig mit Vieweg darüber ins Reine kam, der den Verlag für die deutschsprachige Agrikulturchemie nahezu gleichzeitig im April 1840 übernommen hatte, steht auf einem anderen Blatt. Die Ausgabe der *Chimie organique* ist nicht zu verwechseln mit dem Titel *La Chimie organique appliquée à la physiologie végétale et à l'agriculture*, der im Jahr 1842 bei denselben Verlegern Fortin, Masson und Comp. erschien. Die Entstehungsgeschichte und Verbreitungsbedingungen der englischen Ausgabe hat William H. Brock in dem Kapitel über die Agrikulturchemie in seiner Liebig-Biographie ausführlich erörtert, wobei auch er einräumt, dass er nicht allen Merkwürdigkeiten in diesem Zusammenhang hat auf den Grund gehen können. Vgl. Brock, William H., *Justus von Liebig. Eine Biographie des großen Wissenschaftlers und Europäers*. Braunschweig/Wiesbaden: Friedrich Vieweg & Sohn, 1999, S. 121-149; hier S. 127-128.

71 Carrière, Justus (Hrsg.), *Berzelius und Liebig. Ihre Briefe von 1831-1845*. München/Leipzig: Lehmann, 1893, S. 210.

72 Ebd.

Wissenschaftsbetriebes in Deutschland waren die jährlichen Wanderversammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte, die für eine Analyse des skizzierten Zusammenhangs besonders aufschlussreich sind. Aber nicht nur die Organisationen und Institutionen zeigten Wirkung, sondern auch der einzelne Wissenschaftler, so sehr er sich in seine Studierstube oder sein Laboratorium zurückgezogen haben mochte, sah sich bewusst oder unbewusst in den Sog des öffentlichen Diskurses hineingezogen und musste sich zumindest mental damit auseinandersetzen. Dies betraf international stark vernetzte Wissenschaftler wie Liebig und Vogt in besonderem Maße.

Vor allem die zweite wichtige Schrift Liebigs, die im politischen Krisenjahr 1840 entstand, die polemische Broschüre über den Zustand der Chemie in Preußen, sollte nicht abgelöst von diesem historischen Kontext betrachtet werden. Der verbreiteten Meinung, Liebig hätte für die Publikation seiner Preußenkritik keinen besseren Zeitpunkt treffen können,<sup>73</sup> wird man vor diesem Hintergrund widersprechen müssen. Der Thronwechsel in Preußen im Juli des Jahres weckte nicht nur in Preußen, sondern weit darüber hinaus große Erwartungen.<sup>74</sup> Die öffentliche Meinung begann angesichts der Rheinkrise in einem erneuerten Preußen den hauptsächlichen Garanten dafür zu sehen, dass die kriegstreiberischen Expansionspläne der französischen Regierung in Schach gehalten werden könnten, bzw. dass im drohenden Kriegsfall die militärische Stärke Preußens einen wichtigen Rückhalt für die Staaten des deutschen Bundes darstellen würde. Liebigs Preußenkritik hätte zu keinem ungünstigeren Zeitpunkt kommen können. Da Liebig vor allem die staatlichen Stellen für die Mängel des preußischen Wissenschaftsbetriebes verantwortlich machte, musste der Eindruck entstehen, als ob er dem nach langer Krankheit verstorbenen Friedrich Wilhelm III. gewissermaßen eine üble Nachrede aufs frische Grab schleuderte, während er gleichzeitig dem neuen König, der bereits begonnen hatte, positive Akzente auch in der Wissenschaftspolitik zu setzen, Knüppel zwischen die Beine werfe. Liebig, der 1837 mit seiner verhaltenen Kritik an der britischen Chemie während eines Vortrags in Liverpool auf überwiegend positives Echo seitens der British Association for the Advancement of Science gestoßen war und dann 1838 mit seiner Broschüre über den Zustand der Chemie in Österreich immerhin bewirkt hatte, dass man ihn nach Wien zu ziehen versuchte, erreichte nun mit seinem Pamphlet über die Chemie in Preußen das genaue Gegenteil, seine Kritik stieß auf breiten Widerstand, wurde im deutschen Blätterwald nur zögerlich und zurückhaltend rezensiert und vor allem in Preußen, jedenfalls nach außen hin, mehr oder weniger totgeschwiegen.<sup>75</sup>

---

73 Vgl. Zott, Regine und Emil Heuser, *Die streitbaren Gelehrten. Justus Liebig und die preußischen Universitäten. Kommentierte Edition eines historischen Disputes*. Berlin: ERS-Verlag, 1992, S. 46.

74 Vgl. Kroll, Frank-Lothar: *Preussens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II*. München: Beck, 2006.

75 Seit R. Steven Turners Aufsatz „Justus Liebig versus Prussian Chemistry: Reflections on Early Institute Building in Germany“, in: *Historical Studies in the Physical Sciences* Bd. 1, Nr. 1 (1982), S. 129-162, weiß man freilich, dass das preußische Kultusministerium Liebigs Pamphlet zum Anlass nahm, mittels eines Zirkularschreibens die Universitäten des Landes zu einer internen Stellungnahme zu veranlassen. Ohne sich auf die analytischen Über-

Im letzten Lebensjahrzehnt Friedrich Wilhelms III. war ein Empfinden lähmender Stagnation in Preußen vorherrschend. Die Regierung schien kaum mehr Entscheidungen zu treffen und man sprach von einem „Marasmus der alten Männer“. <sup>76</sup> Von den Ministern und höheren Beamten, die mit dem König zusammen alt geworden waren, waren keine Impulse mehr zu erwarten. Der in seinem letzten Lebensjahrzehnt stark gealterte König sollte seinen siebzigsten Geburtstag nicht erleben. Eine längerdauernde Fiebererkrankung raffte ihn schließlich am 7. Juni 1840 dahin. Schon drei Wochen zuvor war der ehemals mächtige Bildungsminister Karl vom Stein zum Altenstein nach langer Krankheit gestorben.

Bereits Turner hat in einem Aufsatz aus dem Jahr 1982 darauf hingewiesen, dass nicht nur das hehre Ziel der Emanzipation der Chemie als Wissenschaft, sondern auch ein gewisses Maß an Eigeninteresse und persönliche Animositäten die Erwägungen motivierten, die zur Publikation der Chemie in Preußen im Jahre 1840 führten. Turner vermutet weiter, dass Liebig insgeheim darauf spekulierte, dass die polemische Broschüre ihm wie im Fall Wiens einen Ruf nach Berlin einbringen würde. <sup>77</sup> Er verweist darauf, dass die Kritik, die Liebig besonders an der Berliner Universität übte, ausgerechnet einen der wenigen preußischen Universitätslehrer traf, der sich mit der organischen Chemie befasste und ein offensichtlicher Rivale Liebig's war. Zweifellos unternahm Liebig mit der *Chemie in Preußen* den Versuch, mit dem Mittel der Polemik auf sich und seine extraordinäre Stellung in der modernen Chemie aufmerksam zu machen, und zwar auf einer breiteren Ebene, als dies bislang geschehen war. Die preußische Bildungspolitik schien unmittelbar vor einem fundamentalen Umbruch zu stehen und sich aus der momentanen Erstarrung unter dem Stern des altersschwachen Kultusministers Altenstein und dem kränklichen König Friedrich Wilhelm III. herauslösen zu wollen. Beide lagen auf dem Sterbebett, als Liebig sich an die Niederschrift seines Artikels über den Zustand der Chemie in Preußen machte, und zweifellos konnte er sich ausmalen, dass mit einer baldigen Wachablösung in Kürze zu rechnen war. Wenn Liebig tatsächlich damit gerechnet haben sollte, sich im Zuge der mutmaßlichen Umstrukturierung der Wissenschaftslandschaft in Berlin eine maßgebliche Position sichern zu können, dann lief er bereits Gefahr, den Anschluss zu verpassen. Sondierungen und Berufungsverhandlungen auf dem Gebiet der Medizin beispielsweise wurden zügig vorangetrieben.

Am 7. September 1840 schloss Liebig seine Vorlesungen, nicht jedoch sein Laboratorium. Am Abend dieses Tages erwartete er nämlich in Gemeinschaft mit Heinrich Buff und dem Provinzialbaumeister Hofmann einen Gast aus Gent, der einige Versuche vorführen wollte. Der Unternehmer Baron Charles-Eugène d'Hanens (1794-?) hatte sich nämlich die Einführung von gasbetriebenen Straßenbeleuchtungen in großem Stil zu seinem Geschäftsziel gesetzt. Um die entspre-

---

legungen Turners näher einzulassen, haben dann nach dem innerdeutschen Mauerfall Regine Zott und Emil Heuser die von Turner beschriebenen Archivalien erneut gesichtet und im Wortlaut ediert: Zott und Heuser, *Die streitbaren Gelehrten* (wie FN 73).

<sup>76</sup> Kroll, Preussens Herrscher (wie FN 74), S. 218.

<sup>77</sup> Turner, Justus Liebig versus Prussian Chemistry (wie FN 75), S. 130.

chenden Privilegien leichter zu erlangen und Kontrakte mit großen Städten erfolgreich abschließen zu können, erschien ihm ein wissenschaftliches Gutachten von Liebig als förderlich. Das vorteilhafte Zeugnis, das Liebig in unmittelbarem Anschluss an die Versuche auch bereitwillig ausstellte, wurde im *Frankfurter Journal* veröffentlicht, von wo die Empfehlung in verschiedene weitere Blätter des deutschsprachigen Sprachraums weiterwanderte. „In dieser Lampe“, so Liebig, „wurde das flüssige Oel des Steinkohlen-Theers vermittelt eines Luftstroms in Gas verwandelt.“<sup>78</sup> Im weiteren Verlauf der zitierten Versuchsbeschreibung attestierte Liebig, dass der mit Luft gemengte Dampf dieses Öls sich leicht entzünden ließ und eine große Lichtstärke entfaltete. Die Flammen seien blendend weiß, ganz geruchlos und geeignet zur Beleuchtung von jeder Art von Räumen und Orten gewesen. Dabei sei die Konstruktion dieser Lampen äußerst sinnreich und einfach.

Nach Abschluss dieses Gutachtens stand dann einer schon seit einiger Zeit geplanten Erholungsreise nach Wien nichts mehr im Wege.

Unter dem Eindruck der Rheinkrise wurden im September 1840 fast überall in Deutschland aufwendige Truppenmanöver inszeniert, deren wichtigste politische Aufgabe nach außen hin darin bestand, Frankreich einzuschüchtern und die eigene Kriegsbereitschaft demonstrativ unter Beweis zu stellen. Besondere Beachtung in den Medien fanden die preußischen Manöver bei Königsberg, wohin der neue preußische König reiste, um die traditionelle Huldigung der Bevölkerung entgegenzunehmen und gleichzeitig die Truppenübungen zu inspizieren. Besonders die in Bayern erscheinenden Tagesblätter wurden kaum müde, die Truppenzusammenziehungen bei Nürnberg zu schildern, die sich ebenfalls der persönlichen Anwesenheit des Regenten erfreuen konnten. Bei Speyer wurde eine neue fliegende Brücke über den Rhein errichtet, die bei dieser Gelegenheit in Hinsicht auf ihre Tauglichkeit für Truppenbewegungen ausprobiert werden konnte. Zwischen Heilbronn und Schwetzingen operierte eine großherzoglich hessische Division unter dem Oberbefehl des Prinzen Emil. Das Kontingent war Bestandteil des vereinigten 8. Armeekorps des deutschen Bundes, in dem neben den hessischen noch württembergische und badische Truppeneinheiten zusammengeschlossen waren. Anders als die Übungslager bei Königsberg und Nürnberg bezogen die Truppen im Rhein-Main-Gebiet kein eigentliches Lager, sondern kantonierten gestreut in einem größeren Operationsraum, von wo aus sie jedes Mal zu den verschiedenen strategischen Manövern in einer Strecke von 8 bis 10 Stunden anmarschierten. Die gesamte Region zwischen Heilbronn und Schwetzingen vermittelte auf diese Weise den Eindruck, als befände man sich in einer Art friedlichem Kriegszustand. Reisende in diesem Gebiet begegneten fortwährend den verschiedensten Akteuren dieses großen Truppenbewegungsmanövers und einer von dem entfachten Kriegslärm national enthusiastierten öffentlichen Meinung.

---

78 Zitiert nach: *Allgemeines Organ für Handel und Gewerbe* Nr. 114 (22.9.1840). – Das Gutachten war die Grundlage dafür, dass die Stadtverwaltungen in Kassel und Nürnberg die Technik einzuführen versuchten, wegen verschiedener Probleme sehr bald aber wieder davon Abstand nahmen.

Von solchen Rahmenbedingungen begleitet, begann die als bequeme Erholungsreise geplante Fahrt nach Wien im offenen Reisewagen Friedrich Wöhlers. Auf dem Weg nach Wien beabsichtigte man einen zeitlich begrenzten Zwischenaufenthalt auf der Naturforscherversammlung in Erlangen einzulegen.

Verschiedene Hinweise auf die Planung der Reise finden sich verstreut in Liebigs Briefen an Vieweg und im Briefwechsel mit Wöhler, sowie im Briefwechsel zwischen Wöhler und Berzelius. Am 26.8.1840 hatte Liebig, als er Wöhler mitteilte, dass Heinrich Buff sie nach Erlangen begleiten werde, seine Vorfreude über die bevorstehende Reise geäußert: „Die Reise in Deinem Wagen, Extrapost, wird uns großen Genuß gewähren. Ich freue mich, Erlangen und das alte Nürnberg und das schöne Frankenland wiederzusehen.“

Die schmale Forschung zur Wienreise Liebigs hat den Details des äußeren Reiseverlaufs nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet.<sup>79</sup> Die beste Quelle für diesen Aspekt ist ein Brief Wöhlers an Berzelius, in dem er nach der Rückkehr nach Göttingen eine relativ umfassende Schilderung liefert.<sup>80</sup> Aus diesem Brief lassen sich Hinweise auf den genauen Termin des Reisebeginns entnehmen. Am 25.8.1840 hatte nämlich Wöhler von Göttingen aus seinem Freund und Kollegen Berzelius mitgeteilt, dass er seine Abreise nach Gießen für den 12.9.1840 plane, und dass für den Reisebeginn in Gießen der 13. oder 14. September vorgesehen sei.<sup>81</sup> Dieser Termin wird von Liebig noch am 7. September 1840 in einem Brief an Vieweg bestätigt: „Ich reise nun mit Professor Wöhler künftigen Montag den 14. über Nürnberg, Salzburg, nach Wien und von da zurück über Prag.“<sup>82</sup> Die Reiseroute wurde zwar noch geändert, aber an dem Abreisedatum hat sich vermutlich nichts mehr geändert.

Nachdem Wöhler mit seinem Reisewagen in Gießen angekommen war, fuhren Liebig und Wöhler zunächst nach Frankfurt, wo Heinrich Buff zustieg, der sich nach Semesterende bzw. nach den Gaslichtvorführungen d'Hanens in Liebigs Laboratorium offensichtlich in seinen Heimatort Rödelheim begeben hatte und dort auf die Ankunft der Reisebegleiter wartete. Die Reise nach Frankfurt hatten auch Liebigs Frau und Kinder mitgemacht, um sich von dort aus nach Darmstadt zu begeben, wo sie sich während der Abwesenheit Liebigs aufhalten wollten. Der nächste Reisetag führte die Gruppe nach Würzburg, wo man einen Tag lang blieb. Hier besichtigte die Gruppe ein Laboratorium und traf sich mit dem Würzburger

---

79 Habacher, Maria, *Der Plan zur Berufung Justus von Liebigs nach Wien 1840/41*. (= Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte, 243/3) Wien: Böhlau, 1964. – Bauer, Alexander, „Die geplante Berufung Liebigs nach Wien“, in: *Österreichische Chemiker-Zeitung*. Bd. 12 (1909), S. 90-92. – Allers, Rudolf, „Die Berufung J. v. Liebigs an die Universität Wien. Unveröffentlichte Briefe von Liebig“, in: *Süd-deutsche Monatshefte* 10. Jg. (1913), Heft 7, S. 52-63. – Volhard, Jakob, *Justus von Liebig*. Bd. 1. Leipzig: Barth, 1909, S. 153-159.

80 Wöhler an Berzelius, Göttingen, 1.11.1840. Zit. nach: Wallach (Hrsg.), Briefwechsel zwischen J. Berzelius und F. Wöhler (wie FN 61), Bd. 2, S. 197-202.

81 Wöhler an Berzelius, Göttingen, 25.9.1840. Zit. nach: Ebd., S. 193.

82 Schneider, Wolfgang (Hrsg.), *Justus von Liebig. Briefe an Vieweg*. Braunschweig/Wiesbaden: Friedrich Vieweg & Sohn, 1986, S. 104.

Professor für Chemie und Physik Gottfried Wilhelm Osann (1796-1866),<sup>83</sup> den man dann später in Erlangen wiedertreffen sollte.

Auch in Bamberg, wo man mit Schönlein zusammentraf, unterbrach man die Reise für einen Tag.<sup>84</sup> Zu dem Treffen mit Schönlein ist zu bemerken, dass er der erste namentlich erwähnte „Berliner“ war, mit dem Liebig nach der Veröffentlichung seines Pamphlets über die Chemie in Preußen ins Gespräch kam. In die Broschüre hatte Liebig auch eine Charakteristik Schönleins einfließen lassen, wobei er den Berliner Leibarzt als Bestandteil der heraufdämmernden Morgenröte eines neuen Tages bezeichnet hatte. Bedauerlicherweise ist von dem Gespräch in Bamberg nichts überliefert, so dass man nicht weiß, wie Schönlein darauf reagierte.

Von Bamberg begaben sich die Wienreisenden dann wie vorgesehen nach Erlangen, „wo wir aber nur wenige Tage blieben und nur bei einer allgemeinen und einer Sections-Sitzung gegenwärtig waren, da wir für unsere weitere Reise die Zeit besser anwenden zu müssen glaubten.“<sup>85</sup> In Erlangen kam es auch zu einer Wiederbegegnung Liebigs mit seinem alten Lehrer Karl Wilhelm Gottlob Kastner (1783-1857),<sup>86</sup> der seit der Zeit, als Liebig bei ihm in Erlangen studierte, noch immer die Chemie in Erlangen repräsentierte. Als Kastner am Samstagvormittag die Reihe der chemisch-physikalischen Sektionssitzungen eröffnete, waren Wöhler, Liebig und wohl auch Buff zugegen. Auch an der Exkursion, die die ganze Versammlung am Sonntag nach Nürnberg machte, nahm die Reisegruppe teil. Da man von Nürnberg aus am Montag direkt nach Wien weiterreisen wollte, benutzte man für den Ausflug nach Nürnberg wieder Wöhlers bequemen Reisewagen, und man kann sich lebhaft vorstellen, dass Carl Vogt es sich nicht nehmen ließ, die wenigen Meilen nach Nürnberg als Fahrgast mit von der Partie zu sein. Während Vogt wie die Mehrzahl der Konferenzteilnehmer noch am selben Tag nach Erlangen zurückkehrte, - er hatte ja am Vormittag des nächstfolgenden Montag seinen ersten Vortrag zu halten, - übernachteten die Wienreisenden in Nürnberg, und zwar im „Bayrischen Hof“, wie die *Allgemeine Zeitung von und für Bayern* vom 22.9.1840 unter der Rubrik „Angekommene Fremde vom 20. Sept. 1840“ meldete. Die Weiterreise nach Regensburg ist daher auf den 21. September zu datieren. In

---

83 G. W. Osann war der Bruder des Gießener klassischen Philologen Friedrich Gotthilf Osann (1794-1858).

84 Der aus Bamberg stammende Schönlein hatte mehrere Jahre im Schweizer Exil verbracht, bevor er 1839 eine Professur in Berlin antreten konnte. Schon bald nach seiner Ankunft wurde er als Leibarzt an das Krankenbett des sterbenden Königs Friedrich Wilhelm III. berufen und nahm als glänzender Mediziner auch unter dem Thronfolger dieselbe Position ein.

85 Wöhler an Berzelius, Göttingen, 1.11.1840. Zit. nach: Wallach (Hrsg.), Briefwechsel zwischen J. Berzelius und F. Wöhler (wie FN 61), Bd. 2, S. 198. Es handelte sich um die allgemeine Eröffnungssitzung am Freitag, den 18.9.1840, zu der man sicher schon am Vortrag angereist war. Am Samstag nahm man dann an der ersten Sitzung der chemischen Sektion teil.

86 Kirschke, Martin, *Liebigs Lehrer Karl W. G. Kastner (1783–1857). Eine Professorenkarriere in Zeiten naturwissenschaftlichen Umbruchs.*, Berlin: GNT-Verlag, 2001. – Nach Kirschke war Kastner noch 1840 exponierter Anhänger der romantischen Naturphilosophie, was die Freude der Wiederbegegnung etwas getrübt haben dürfte.

Regensburg, wo man im Gasthof zu den drei Helmen übernachtete,<sup>87</sup> begab man sich samt Reisewagen auf ein Dampfschiff und fuhr binnen zwei Tagen, mit einer Übernachtung in Linz, nach Wien. Der Anfang September gehegte Plan, über München und Salzburg nach Wien zu reisen, wurde demnach fallengelassen. Allerdings war Heinrich Buff gezwungen, diese Landroute zu nehmen, da er sich in Regensburg von Liebig und Wöhler wegen seines unrichtig ausgestellten Passes trennen musste und erst erheblich verspätet in Wien eintraf.

Maria Habacher irrt, wenn sie die Ankunft der Reisenden in Wien auf den 30. September datiert. Durch eine Meldung in der *Wiener Zeitung*, die die Ankunft Heinrich Buffs in Wien auf dieses Datum festlegen lässt, schloss Habacher irriger Weise, dass auch Liebig und Wöhler an diesem Tag angekommen sein müssten. De facto waren Liebig und Wöhler bereits seit dem Abend des 24. September in Wien, denn für sie hatte die Reise von Nürnberg nach Regensburg einen Tag und die Weiterreise auf der Donau zwei Tage gedauert.

Bei der Landung in der Nähe von Wien wurden die Freunde von dem Freiherrn Karl Ludwig von Reichenbach<sup>88</sup> empfangen und für die gesamte Dauer ihres Aufenthaltes in dessen Stadtpalais beherbergt. Da sie nicht in einem Wiener Hotel abstiegen, wurden sie auch von der *Wiener Zeitung* nicht als angekommene Gäste notiert.

Unter den zahlreichen Personen in Wien, die die Gäste freundschaftlich aufnahmen, erwähnt Wöhler den Professor der Anatomie Joseph Berres, dessen Name unter den Logiergästen des „Bayrischen Hofes“ in Nürnberg neben denen Liebigs, Wöhlers und Buffs aufgetaucht war. Berres war aber den Reisenden schon in Erlangen auf der ersten allgemeinen Sitzung aufgefallen, wo er eine von ihm erfundene Methode der drucktechnischen Vervielfältigung von Daguerrotypen vorgestellt hatte. Diese Entdeckung erregte in Erlangen großes Aufsehen. Er bearbeitete eine Daguerrotype so auf, dass man von ihr wie von einer Kupferplatte mehrere Abdrucke machen konnte. Obwohl dieses Verfahren noch in den Kinderschuhen steckte, versprach die Erfindung, eine medientechnische Revolution in Gang zu setzen. Auch Liebig scheint sich für diese Technik interessiert zu haben, jedenfalls lässt sich das daraus schlussfolgern, die Berres in Nürnberg und später in Wien sich in unmittelbarer Umgebung von Liebig bewegte bzw. dessen Nähe suchte. Grund genug, diesen Wiener Erfinder ein wenig unter die Lupe zu nehmen, zumal Liebig noch während der Naturforscherversammlung 1843 in Graz mit ihm Umgang pflegte und als Präsident der Sektion Chemie, Physik und Pharmacie Abdrucke von geätzten Daguerrotyp-Platten vorzeigen sollte.

Der Wiener Arzt und Anatom Joseph Berres (1796-1844) hatte in Wien Chirurgie studiert und war nach einer Zwischenstation in Lemberg, wo er sich bei der Choleraepidemie große Verdienste erwarb, seit 1831 Professor der Anatomie

---

87 Die Fremden-Anzeige der *Regensburger Zeitung* vom 23.9.1840 vermeldete, dass Liebig Wöhler und Buff in den Drei Helmen abgestiegen seien.

88 Zur Rolle Reichenbachs bei den Wiener Berufungsverhandlungen mit Liebig vgl. Habacher, *Der Plan zur Berufung* (wie FN 79). Dort auch Biogramm Reichenbachs: S. 6 f.

in Wien. Seine Biografen loben ihn als einen der ersten, der die Ausübung der Anatomie mit der Benutzung des Mikroskopes verband, und zitieren medizinische Aufsätze, die Berres auf diesem Feld veröffentlichte. Über Fragen der technischen Verbesserung der Mikroskope, insbesondere der Anfertigung von Photographien mikroskopischer Gegenstände, kam er dazu, sich neben seinem Beruf mit der Weiterentwicklung der Daguerrotypie zu beschäftigen, wobei er das erwähnte Verfahren der technischen Vervielfältigung erfand. Im Jahr 1842 wurde der Sohn eines Landchirurgen und ehemalige Badergehilfe aus Göding als „Edler von Perez“ geadelt. Er ist der Vater des Genremalers gleichen Namens. Nachdem Berres auf der Naturforscherversammlung in Erlangen lediglich die Methode mündlich erläutert und einige Abdrucke vorgezeigt hatte, ging er in Wien einen Schritt weiter und führte Liebig und Wöhler das Verfahren auch praktisch vor. Diese praktischen Versuche fanden nach einem Augenzeugen noch im September 1840 statt, also sehr bald nach der Ankunft in Wien.<sup>89</sup>

Ein genüssliches Bild des Wienaufenthaltes entwirft Wöhler in gerafftem Stenogrammstil: „So trieben wir uns über 14 Tage lang in Wien herum, sahen und genossen, was zu sehen und zu genießen war, Sammlungen, Bildergalerien, Institute, den Prater, die Theater, aßen Backhändl, Lämmernes und Gansel, tranken Ungarwein und vortreffliches Bier, hörten den berühmten Walzer-Virtuosen Strauß und sagten endlich dem alten, stattlichen Stephansthurm Lebewohl [...]“<sup>90</sup> Dass der eigentliche Grund für den Wienaufenthalt Liebigs Berufungsverhandlungen und die Sondierung der Arbeitsbedingungen für den Fall eines Wechsels in die habsburgische Residenz war, erwähnte Wöhler in seinem Brief an Berzelius nicht. Die Abreise aus Wien wurde von Maria Habacher auf den 12.10.1840 datiert. Auch für die Weiterreise nach Brünn, die man in einer Art Huckepackmodus im eigenen Wagen auf der Eisenbahn absolvierte, dominiert der Erholungsaspekt die Schilderung Wöhlers. „In seinem eigenen, bequemen Wagen sitzend, auf der Eisenbahn zu fahren, ist unstreitig von allen Arten zu reisen nicht bloß die schnellste, sondern auch die bequemste.“<sup>91</sup> Nach einer eintägigen Sightseeingtour durch Prag, bei der der Inhaber einer chemischen Fabrik und Arzneiwarenhändler Johann Baptist Batka (1794–1876)<sup>92</sup> den Cicerone machte, fuhr die Gruppe weiter nach Karlsbad und von dort über Eger nach Bayreuth, wo die dortige Zeitung die

---

89 „Auf diese Weise erzeugte ich eine große Menge Lichtbilder für die mannigfaltigen Aetzversuche des Hrn. Professors Dr. Berres, deren sich mehrere bereits im September v. J. des Beyfalls der Herren Professoren Dr. Liebig und Dr. Wöhler zu erfreuen hatten.“ – Kratochvila, Franz, „Ueber die Möglichkeit, Lichtbilder in einer Secunde zu erzeugen“, in: *Wiener Zeitung* Bd. 19 (19.1.1841), S. 139.

90 Wöhler an Berzelius, Göttingen, 1.11.1840. Zit. nach: Wallach (Hrsg.). Briefwechsel zwischen J. Berzelius und F. Wöhler (wie FN 61), Bd. 2, S. 201.

91 Ebd.

92 Die Sammlung Liebigiana in der Bayrischen Staatsbibliothek München enthält 6 Briefe von Johann Baptist Batka an Liebig aus den Jahren 1831–1868, die noch einige Informationen zu Liebigs Pragaufenthalt im Jahr 1840 enthalten könnten. Zu J. B. Batka vgl. Götz, Wolfgang, „Johann Baptist Batka, 'Arznei-Waarenhändler in Prag'“, in: *Geschichte der Pharmazie. Beilage zur Deutschen Apotheker-Zeitung* Jg. 46 (1. und 2. Quartal 1994), S. 1–12.

Übernachtung der Reisegruppe im Gasthaus Anker auf den 18. Oktober datiert.<sup>93</sup> Von Bayreuth ging es weiter über Bamberg zurück nach Frankfurt, das man wohl nicht vor dem 20. Oktober erreicht haben dürfte. Ein Eintreffen in Gießen am Ende der Reise erwähnt Wöhler in seiner Reiseschilderung nicht mehr, weswegen man vermuten kann, dass die Gruppe sich in Frankfurt trennte. Heinrich Buff wäre dann wieder nach Rödelheim zurückgekehrt, während Liebig direkt nach Darmstadt in die Arme seiner Frau und Kinder weitergereist sein könnte. Darauf deutet auch ein Brief an Justin von Linde vom 21.11.1840, in dem Liebig seinem Bedauern darüber Ausdruck verleiht, seinen Briefpartner in Darmstadt verpasst zu haben: „Es war mir leid, Sie nicht in Darmstadt getroffen zu haben, ich war zweimal in Bessungen deshalb und hatte Ihnen manches zu erzählen. Sie stehen in Wien in gutem Andenken.“<sup>94</sup> Dass Liebig sich am Ende des Jahres entschied, in Gießen zu bleiben und auf seine Ambitionen auf Wien zu verzichten, ist in der Liebigforschung zu bekannt, als dass an dieser Stelle darauf eingegangen werden müsste.<sup>95</sup>

### März 1841: „ich mag keine Schulden haben“

Dass Carl Vogt durch seine grundlegend anders ausgerichtete Tätigkeit in Neuchâtel der Chemie nicht ganz entfremdet war, stellte er in dem Brief vom 3. März 1841 anschaulich unter Beweis.<sup>96</sup> Vogt hatte nämlich in der Zeit der Abwesenheit seines Chefs sowie dessen regulären Sekretärs Eduard Desor entweder die Aufgabe oder zumindest die Gelegenheit, die eingehende Post zu sichten. In dem Korrespondenzengang befand sich ein Brief des schottischen Naturforschers Trevelyan an Agassiz, dessen Inhalt Vogt zur Kenntnis nahm. Eine Passage, die sich inhaltlich auf das Feld der Chemie bezog, betrachtete Vogt für mitteilungswürdig, weil der angesehenen britische Naturforscher über aufsehenerregende Vorträge eines jungen schottischen Chemikers namens Samuel Brown<sup>97</sup> gewisser-

---

93 *Bayreuther Zeitung* Nr. 251 (20.10.1840).

94 Felschow (Hrsg.), *Liebigs Briefwechsel mit Linde* (wie FN 7), S. 119. – Eine biographische Verbindung von Lindes nach Wien erschließt sich nicht. Rudolf Allers, der ein direktes Weiterreisen Liebigs nach Darmstadt in Abrede stellt, irrt sich, weil er übersieht, dass innerhalb weniger Wochen nach der Rückkehr aus Wien mindestens zwei Aufenthalte Liebigs in Darmstadt anzusetzen sind.

95 Vgl. Ebd., S. 120 (Anmerkung 2).

96 Carl Vogt an Justus Liebig, Neuchâtel, 3. März 1841, BSBM Liebigiana II.B, Vogt, Karl 14.

97 Dr. Samuel Morison Brown, geboren in der schottischen Kleinstadt Haddington als Sohn eines Kaufmanns, war ein experimentierender Naturphilosoph, d.h. er kombinierte eine fast bis zur Manie ausartende praktische Experimentierleidenschaft mit einem ausgeprägten naturphilosophischen Spekulationsgeist. Dazu verstand er es, seine Auffassungen in sprachlich eleganter Form und mit einem angenehmen äußeren Auftreten seinem Publikum nahe zu bringen. Zu seinen persönlichen Freunden und Bewunderern zählten so herausragende Persönlichkeiten wie Thomas Carlyle, Thomas De Quincey und Ralph Waldo Emerson, der während seines Aufenthaltes in Edinburgh im Hause Browns wohnte. Zwar hatte Brown Medizin studiert, doch zog er es vor, sich als Chemiker, Physiker, Poet, Schriftsteller, Künstler und Philosoph einen Namen zu machen. Die erste chemische Arbeit, mit der er auf sich aufmerksam machte, hatte das Ziel, die schwere Hungersnot der späten 1830er Jahre zu bekämpfen, indem er die Beschaffenheit der Schleimstoffe bestimmter Seetangarten (Fuci)

maßen aus erster Hand Mitteilung machte. Damit auch Liebig als einer der ersten Wissenschaftler auf dem Kontinent davon unterrichtet werde, schrieb Vogt folgendes Trevelyan-Zitat aus dessen Brief an Agassiz ab und stellte es an den Anfang seines Briefes an Liebig: „A great discovery in chemistry has lately been made by Dr. Brown a clever young chemist here – which is no less than that of the formation of the “elementary” substances – from each other; in other words the old doctrine of transmutation – he considers that atoms of the same substance may be made chemically to combine and thus to form a new substance; he has formed silex from carbon; sulphur, I believe, from Oxygen; some metals from each other, a new metal from Zinc, (as it is probable, that some of the combinations may not yet have been met with in nature) – lime from magnesia – You will perceive the importance to Geology of this discovery, it will enable You to account for the existence of some carbonaceous organisms in siliceous forme [sic] in rocks, which contain no silex – and clears up Difficulties also regarding the existence of lime in shells etc. – Dr. Christison, a very able chemist, has gone over the experiments with Dr. Brown and acknowledges their accurateness, the processes have not yet been published, but will be in a few weeks”.<sup>98</sup>

---

auf ihre Verwertbarkeit als Nahrungsstoffe untersuchte. Der Aufsatz, der 1837 erschien und im selben Jahr ins Deutsche übersetzt wurde, endete mit einem dramatischen Appell an die Öffentlichkeit, den Fucus als Ressource für die Lebensmittelherstellung zu nutzen. Die überwiegend positive Reaktion der wissenschaftlichen Öffentlichkeit setzte sich fort, als Brown 1839 seine Promotionsarbeit vorlegte, die mit einem Preis ausgezeichnet wurde. Brown, der während seines Studiums der Universal Brotherhood of Friends of Truth, einer Art rosenkreuzerischer Bruderschaft, angehört hatte, präsentierte in seiner Doktorarbeit ein eigenes Konzept einer Atomtheorie, nach der bestimmte Formen der Materie in andere Formen verwandelt werden können, was auch die Möglichkeit einschloss, dass einfache Metalle in Gold umgewandelt werden könnten. Im Winter 1840 auf 1841 hielt Samuel Brown in London und in Edinburgh Vorlesungen über seine Atomtheorie und behauptete, es sei ihm gelungen, Carbon in Silikon zu transmutieren. Die Mitteilung wird in der britischen Fachpresse anfangs affirmativ als sensationelle Entdeckung in der Geschichte der Chemie propagiert. – Vgl. die bislang umfassendste Arbeit zur Biographie Browns: Arbuckle, Elisabeth Sanders, „Dr. Samuel Brown of Edinburgh”, in: *Carlyle Annual* Nr. 11 (1990), S. 77-86. JSTOR <http://www.jstor.com/stable/44945524> [27.10.2020].

- 98 Eine große Entdeckung in der Chemie hat Dr. Brown, ein kluger junger Chemiker, in letzter Zeit gemacht – es geht dabei um nichts weniger als die der Bildung der „elementaren” Substanzen - voneinander; mit anderen Worten die alte Doktrin der Transmutation - er ist der Ansicht, dass Atome derselben Substanz auf chemische Weise dazu gebracht werden können, sich zu verbinden und so eine neue Substanz zu bilden; er hat aus Kohlenstoff Silex gebildet; Schwefel, glaube ich, aus Sauerstoff; einige Metalle voneinander, ein neues Metall aus Zink (wie es wahrscheinlich ist, dass einige der Kombinationen in der Natur noch nicht gefunden wurden) - Kalk aus Magnesia - Sie werden die Bedeutung dieser Entdeckung für die Geologie erkennen, es ermöglicht es Ihnen, die Existenz einiger kohlenstoffhaltiger Organismen in Siliceusform in Gesteinen zu erklären, die kein Silex enthalten - und klärt Schwierigkeiten auch hinsichtlich der Existenz von Kalk in Muscheln usw. auf - Dr. Christison, ein sehr fähiger Chemiker, hat die Experimente mit Dr. Brown durchgesehen und ihre Genauigkeit anerkannt, die Prozesse wurden noch nicht veröffentlicht, werden es aber in einigen Wochen sein. (Übersetzung des Verfassers, R.H. – Hier und im Folgenden alle Hervorhebungen im Original).

Vogt begleitet seine Abschrift aus dem Schreiben Trevelyans mit einem knappen ironischen Kommentar, der folgendermaßen lautet: „Was sagen Sie dazu? Der Stein der Weisen wäre nun gefunden und adieu Atomtheorie und alle die Spekulationen, womit die Herren Chemiker seit Jahren sich geplagt haben. Man wird Steinkohlen mit Kieselsteinen machen und ich sehe die Zeit kommen, wo man unsere Alpen verbrannt hat, um Dampfmaschinen zu heizen und aus den Gletschern Schwefel zur Pulverfabrikation destilliert hat. Gott weiß was an der Sache Wahres ist; ich bin sehr begierig auf die Publikation, sollte ich etwas weiteres vernehmen, so sollen Sie ungesäumt Nachricht erhalten.“<sup>99</sup> Der ironische Tonfall

---

99 Liebigs, von Vogt schon frühzeitig auf den Fall aufmerksam gemacht, ist der erste, der der britischen Ambiguitätstoleranz gegenüber Brown energisch entgegentritt und damit einen breiten kritischen Diskurs anstößt. In dieser Zeit war Liebig's wichtigste Kontaktperson auf den britischen Inseln Lyon Playfair, 1. Baron Playfair (1818-1898), der ab Oktober 1839 in Gießen studierte, mit Ettling, Will, Varrentrapp, Knapp, Kopp und anderen im Gießener Laboratorium arbeitete, nebenher Liebig's Werk über die Agrikulturchemie aus dem Manuskript ins Englische übersetzte, im September 1840 Liebigs auf dem Treffen der British Association in Glasgow vertrat und schließlich im Februar 1841 in Gießen promovierte. Liebig hatte sich in einem Schreiben an den in seine Heimat zurückgekehrten Playfair gewandt, in dem er einen Überblick über die aktuellen Arbeiten an seinem chemischen Laboratorium lieferte. Darin erwähnt er u.a., dass die Versuche seines Laboratoriums, Browns angebliche Umwandlung von Carbon in Silicon zu verifizieren, sich als erfolglos erwiesen. Als auch britische Chemiker daran scheitern, Browns Versuche zu wiederholen, schwenkt die Fachpresse um, und Brown gerät in die Defensive. Als ihm dann im Frühjahr 1843 zu Ohren kam, dass der Lehrstuhl der Chemie in Edinburgh vakant werden würde, setzte er alle Hebel in Bewegung, diese Professur zu erhalten. Seiner Bewerbung fügte er eine große Anzahl von Zeugnissen und Gutachten bei, die er 1843 in zwei aufeinanderfolgenden Bändchen veröffentlichte. Zusätzlich veröffentlichte er einen weiteren Aufsatz über seine Forschungsergebnisse. All dies half aber nicht, den Verdacht, dass er ein Scharlatan sei, von sich abzustreifen. Auf der Suche nach Referenzen kontaktierte Brown auch zwei ehemalige Schüler Liebig's. Thomas Tilley, Mitglied der Chemical Society of London und Autor eines Werkes über Agricultural Chemistry, verfasste ein Gutachten in Form eines mit Edinburgh, 13. September 1843 datierten Briefes, in dem er zwar seine grundlegende Ablehnung der wissenschaftlichen Auffassungen Browns betonte, dessen Belesenheit, Eloquenz und Beharrungsvermögen aber als Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung, – vielleicht nicht ohne Ironie –, unterstrich. Kaum jemand könne sich mit Brown unterhalten, ohne sich der Idee von etwas Großem und Originalem entziehen zu können. Der zweite von Brown angesprochene ehemalige Schüler Liebig's war William Gregory (1803-1858), inzwischen am King's College in Aberdeen angestellt. Er versprach zwar, Browns Experimente zu überprüfen, wurde aber angeblich durch eine schwere und langwierige Krankheit davon abgehalten. Vermutlich hatte Gregory sich zu diesem Zeitpunkt bereits Hoffnungen gemacht, den Lehrstuhl in Edinburgh selbst übernehmen zu können. Nach den Erinnerungen des schottischen Buchautors, Journalisten und Reformpolitikers Samuel Smiles (1812-1904) habe Brown auch nicht davor zurückgeschreckt, sich nach Gießen in die Höhle des Löwen zu begeben, doch habe er über die Ergebnisse der Aussprache mit Liebig niemals etwas verlauten lassen, jedenfalls sei ihm nichts davon zu Ohren gekommen. Als sich abzeichnete, dass Brown gegenüber seinem Mitbewerber William Gregory, unterlegen sein würde, zog er seine Kandidatur zurück, woraufhin Gregory im Jahr 1844 die Professur unangefochten antreten konnte. Auch mit Gregory's Nachfolger, dem bereits erwähnten Lyon Playfair, der von 1858 bis 1868 Professor für Chemie in Edinburgh war, dominierte dort Liebig's Einfluss.

dieser kommentierenden Äußerung kann nicht verbergen, dass Vogts Reaktion auf die Kunde aus Edinburgh nicht rundheraus ablehnend ist, sondern drückt eher eine gewisse Ambiguität in seiner Haltung gegenüber Browns chemischen Experimenten aus.<sup>100</sup>

Im weiteren Verlauf dieses Briefes berichtet Vogt vom Fortgang seiner Arbeit an den Süßwasserfischen und schildert die Schwierigkeiten, die er bei der Aufzucht der Palée, eines im Neuchâtel See vorkommenden Knochenfisches,<sup>101</sup> zu überwinden hatte.<sup>102</sup> Aus dem Schreiben geht hervor, dass Vogt Liebig bereits einige der für das Werk produzierten Lithografien in Erlangen hatte zeigen können: „Bekannt mit allen Gefahren, die der Brut drohten, gelang es auch unendlich besser und dank dem daß täglich mehrere Eier zu genauerer Untersuchung geöffnet wurden, sehe ich jetzt meine Schüsseln voll lustiger Embryonen. Es mögen etwa gerade noch einmal so viel Figuren gemacht worden sein, als Sie schon gravirt sahen [...]“. Vogt berichtet weiter, dass er sich auf die Frage der Bildung der einzelnen Organe aus den Zellen der Keimhaut fokussiert habe und dabei die entsprechenden Untersuchungen Theodor Schwanns nachgestellt habe. Dabei habe sich das von diesem aufgestellte Gesetz als korrekturbedürftig erwiesen.<sup>103</sup>

Nicht ohne Stolz verweist er darauf, „daß die Entwicklungsgeschichte der Palée, wie ich sie jetzt bieten kann, die erste vollständige Entwicklungsgeschichte sein wird, welche man von einem Thiere besitzt.“ Sobald der Zyklus der Untersuchungen abgeschlossen sein werde, wolle er sich nach Bern begeben, um mit Valentin den Text durchzugehen, der bis zum Jahresende publikationsreif vorliegen werde.<sup>104</sup>

---

Die Zurückdrängung Browns bedeutete also eine wichtige und nachhaltige Weichenstellung für den chemischen Lehrbetrieb in Edinburgh.

100 Ganz ähnlich wird der Stockholmer Chemiker Berzelius auf die Nachrichten aus Edinburgh reagieren: „Hast Du irgend eine Mitteilung über Sam. Browns Angabe Silicium aus Paracyan hervorzubringen erhalten? Mit einer der letzten Posten erhielt ich eine gedruckte Abhandlung aus Phil[osophical] Trans[actions] Ed[inburgh] R[ooyal] S[ociety], die vor einem Monat in der Societät vorgelesen worden war, worin dieser alchemistische Prozess beschrieben wird [...]. Das klingt nach etwas. Später macht er sicher Gold. Es ist unmöglich, etwas über diese Arbeit zu sagen. Sie ist nicht so schlecht gemacht, dass man das Papier unter den Tisch werfen könnte, aber auch nicht so klar ausgeführt, dass man sieht, ob nicht ein Fehler darin begangen ist [...]. – Berzelius an Wöhler, Stockholm, 11.6.1841. Zit. nach: Wallach (Hrsg.), Briefwechsel zwischen J. Berzelius und F. Wöhler (wie FN 61), S. 247.

101 Deutsche Trivialnamen für die von Vogt untersuchten Fische sind Felchen oder Schnäpel.

102 Eine noch immer höchst brauchbare Einführung in die wissenschaftliche Tätigkeit Carl Vogts: Sanner, Burkhard, „Carl Vogt als Naturwissenschaftler“, in: *Mitteilungen des Oberbessischen Geschichtsvereins* 79 (1994), S. 231-292. Der Abschnitt über Vogt als Assistent bei Agassiz in Neuchâtel beschränkt sich allerdings auf weniger als eine Seite (S. 234).

103 Die Bemerkung bezieht sich auf ein 1839 in Berlin erschienenenes Werk Schwanns mit dem Titel *Mikroskopische Untersuchungen über die Uebereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Thiere und Pflanzen*. Vgl. Vogt, Carl, *Embryologie des Salmons*, 1842, S. 5.

104 Die erwähnte Studie ist als Bestandteil des von Agassiz unternommenen Großprojekts über die Süßwasserfische Mitteleuropas als der wesentlichste Beitrag Vogts dazu zu betrachten. Die Entwicklungsgeschichte der Palée (*Coregonus palea*) erschien unter dem Titel *Embryologie*

Ein besonderes Interesse verdient der darauf folgende Briefabschnitt, aus dem hervorgeht, dass Liebig schon vor dem März 1841 die Absicht verfolgt haben muss, Carl Vogt als Lehrkraft an die Universität Gießen zu ziehen.<sup>105</sup> Die wenigen Tage, die Liebig zusammen mit Vogt in Erlangen verbrachte, reichten dem welt-erfahrenen Wissenschaftsorganisator offensichtlich aus, sich ein Bild von der dynamischen Entwicklung seines ehemaligen Schülers zu machen, die dieser im Umgang mit Agassiz vollzog. Bei der Fähigkeit der schnellen und kritischen Einschätzung der Menschen, mit denen er beruflich und privat zu tun hatte, konnte es Liebig nicht verborgen bleiben, dass Vogt sich von einem talentierten, aber etwas glücklosen Chemielaboranten zu einem durchaus ernstzunehmenden Naturforscher entwickelt hatte und über eine Reihe von Eigenschaften verfügte, die im modernen Wissenschaftsbetrieb unverzichtbar waren. Dieser Eindruck dürfte sich durch Erzählungen seiner Mitarbeiter noch befestigt haben, die die Erlanger Versammlung bis zum Schluss mitgemacht hatten. Zu denken wäre dabei in erster an Heinrich Will, der selbst einen Vortrag gehalten und die Performanz Carl Vogts bei seinen ersten Auftritten auf dem Parkett der deutschen Naturforscher und Ärzte aus nächster Nähe mitbekommen hatte.

Dem Brief Vogts ist zu entnehmen, dass Liebig ihm den Vorschlag gemacht hat, gegen Ende des Jahres nach Gießen zurückzukehren. Vogt reagiert allerdings überwiegend skeptisch darauf: „Ich habe seither oft über Ihren Vorschlag nachgedacht, ihn von allen Seiten gedreht, zugepackt, bin aber noch nicht im Reinen.“ Als einen der Hinderungsgründe gibt er an, dass er seine Verpflichtungen gegen Agassiz in diesem Zeitrahmen kaum erfüllen könne. Auch finanzielle Gründe sprechen für Vogt gegen Liebigs Vorschlag: „Dagegen steht ein anderer Punkt entgegen, der mir, je mehr ich ihn betrachte, desto erheblicher vorkommt, und das ist der Geldpunkt, an welchem, leider, so manches Mitglied der Gelehrten Republik mit seinen schönsten Plänen scheitert.“ Er habe sich vorgenommen, seinem Vater finanziell nicht mehr zur Last zu fallen, und an diesem Vorsatz wolle er festhalten. Deshalb könne er seine Position in Neuchâtel nicht verlassen, wo er „pekuniär völlig geborgen“ sei und darüber hinaus den Vorteil habe, seine gesamte Zeit so verwenden zu können, wie es ihm gerade passe. Dieser Vorteil sei für ihn unschätzbar und „könnte wie Sie selbst einsehen werden, mir auch bei der günstigsten Stellung in Gießen nicht ersetzt werden.“ Vogt rechnet Liebig vor, wie ungünstig eine Anstellung in Gießen für ihn wäre: „Nehmen wir selbst an die Regierung stelle mich sogleich (was gar nicht zu erwarten ist) als Repetent mit 400 fl. an, so hätte ich täglich mehrere Stunden Collegium zu lesen, nebst den dazu nöthigen Vorarbeiten welche mir viel Zeit wegnehmen würden, da für vergleichende Anatomie z.

---

*des Salmones* als Bd. 2 der *Histoire Naturelle des poissons d'eau douce de l'Europe Centrale* 1842 in Neuchâtel.

105 Der früheste bekannte Hinweis auf diese Absicht Liebigs fand sich bisher in einem Brief Liebigs an Linde vom 5. Juni 1841. Siehe: Felschow (Hrsg.), *Liebigs Briefwechsel mit Linde* (wie FN 7), S. 141. – Zu Liebigs universitätspolitischen Strategien vgl. Felschow, Eva-Marie, „Über das Labor hinaus - Liebig als Wissenschaftspolitiker“, in: *Justus Liebig: Der streitbare Gelehrte*. Ausstellungskatalog. Gießen: Präsident der Justus-Liebig Universität Gießen, 2003, S. 69-95.

B. in Gießen gar keine Präparate sind [...].“ Für Vorlesungen über die Physiologie stellt sich für Vogt ebenfalls das Problem des Zeitaufwands, „da ich sie seit 2 Jahren gänzlich bei Seite gelassen habe“, weswegen er außerordentlich nacharbeiten müsste. Am Ende bliebe wenig Zeit für eigene Studien und eigenes Arbeiten in der Wissenschaft. Bestandteil des Liebigschen Vorschlages war offensichtlich, dass Vogt erst einmal ein Probejahr, offensichtlich ohne Gehalt, in Gießen ableisten solle oder könne, ein Ansinnen, das Vogt rundheraus ablehnt: „Nun aber gar ein Probejahr, wo ich vielleicht mit Recensionen Aufsätze etc. mein Geld gewinnen müßte, denn ich mag keine Schulden haben und noch weniger meinem Vater oder anderen zur Last fallen!“ Vogt habe die „die Hoffnung noch nicht aufgegeben die Sprosse des Repetenten und Privatdozenten überspringen zu können.“ All die genannten Gründe stellten sich ihm als unübersteigliche Hindernisse in den Weg und, so gern er sie auch wegräumen würde, sehe er kaum ein Mittel dazu. Als Ergebnis dieser Erwägungen kommt Vogt zu der Überzeugung, dass es für ihn von größerem Vorteil sei, ruhig in Neuchâtel abzuwarten „was da werden soll“, d.h. welche Perspektiven sich ihm in der Zusammenarbeit mit Agassiz noch eröffnen werden. In abschließenden knappen Bemerkungen erwähnt er einen überstandenen starken „Katarrh Schnupfen“ seines Vaters und übermittelt Grüße an Liebigs Familie und an „die übrigen Freunde in und außer dem Laboratorium“.106 Die lapidare Mitteilung, dass Agassiz „heute auf eine 14tägige Excursion in die Gletscher“107 abgereist sei, erklärt indirekt, weswegen er die Post seines Chefs geöffnet und gesichtet hat.

### **Februar 1842: „die Wissenschaft ist mir keine melkende Kuh“**

Es wäre verfehlt anzunehmen, dass die deutliche Absage Vogts an Liebigs Versuch, ihn zu der Übernahme einer Lehrtätigkeit in Gießen zu bewegen, das Verhältnis abgekühlt hätte. Im Gegenteil. Liebigs Antwort auf Vogts Brief vom 3. März 1841 muss so ausgefallen sein, dass Vogt sich zu einem persönlichen Besuch bei Liebig in Gießen entschloss.<sup>108</sup> Dieser dürfte spätestens im Juni des gleichen Jahres stattgefunden haben, wofür der bereits erwähnte Brief Liebigs an Linde spricht. Liebig plädiert in diesem Brief nachdrücklich für die Berufung Vogts nach Gießen und kann sehr präzise Bedingungen Vogts mitteilen. Vogt muss also im Gespräch mit Liebig von seiner im März 1841 brieflich mitgeteilten Ablehnung abgerückt sein. Zu Beginn des folgenden Jahres nimmt Carl Vogt in seinem Schrei-

---

106 Diese Grußformel ist neu in den Briefen Vogts an Liebig, in denen er bislang stets nur seine Bekannten aus der Gießener Studienzeit Ettlting und Schoedler hatte grüßen lassen. Seit der Naturforscherversammlung in Erlangen hat sich dieser Kreis um ein paar neue Gesichter erweitert.

107 Es handelt sich um die in der Literatur zur Geschichte der Geologie sogenannte „Winterexkursion des Jahres 1841“, an der Carl Vogt nicht teilnahm.

108 Dieser Schritt ist einigermaßen überraschend, da die Gründe, die Vogt nur wenige Jahre zuvor zur überstürzten Flucht über Straßburg in die Schweiz bewogen hatten, ihn nun offensichtlich nicht mehr daran hinderten, erstmals wieder hessisch-darmstädtischen Boden zu betreten. Unklar bleibt, ob Liebig im Vorfeld eventuelle Bedenken Vogts hinsichtlich dieses Punktes zerstreute.

ben an Liebig vom 2. Februar 1842 Bezug auf einen soeben empfangenen Brief des Professors Gustav Gabriel Valentin aus Bern, in dem dieser ihm mitgeteilt habe, dass Liebig die Absicht hege, sich beim Prinzen Emil in Darmstadt für eine Berufung Vogts nach Gießen einzusetzen.<sup>109</sup> In demselben Brief habe Valentin Vogt darüber informiert, dass Vogts Vater einen Brief an Liebig abgesendet habe, in dem es um dieselbe Sache gehe. Da Carl Vogt keine Gelegenheit mehr gehabt habe, dem Brief des Vaters einen eigenen Brief beizulegen, wende er sich nun direkt an Liebig, um seine Vorstellungen in der Angelegenheit darzulegen.<sup>110</sup> Die Bedingungen, die Vogt für eine Anstellung in Gießen formulierte, hätten sich inzwischen insofern geändert, als er sich nun nicht mehr damit begnügen wolle, bloßer Privatdozent zu sein. Zwar betrachtet Vogt die Aussicht auf eine Zusammenarbeit mit Liebig nach wie vor für einen Gewinn, doch hält er, offensichtlich vor allem wegen der geringen Besoldung, den Status eines Privatdozenten in Gießen inzwischen für unter seiner Würde.<sup>111</sup> Vogt verhehlt nicht, dass für diese schroffe Haltung auch eine gewisse Wut auf die Regierung in Darmstadt mitspielt: „Sie kennen mich gut genug, um zu wissen, daß die Wissenschaft mir keine melkende Kuh ist, noch je werden wird, allein warum soll ich mich erst von den hochmögenden Herrn in Darmstadt mit Füßen treten lassen, um ihnen hernach den Gefallen zu thun, den Landeskindern eine vernünftigere Physiologie, als die Bernhard'sche<sup>112</sup> einzuträllern?“ Nachdem man ihn im Vorjahr von Darmstadt aus abgelehnt habe, habe er sich vollkommen umorientiert, sich „um anderweitige geregelte Stellung umgethan“ und sein Aufgabenfeld in der Schweiz ausgebaut. So habe er sich u.a. bereit erklärt, die Redaktion einer neuen wissenschaftlichen Fachzeitschrift zu übernehmen.<sup>113</sup> Diese Tätigkeit, die ihm zwar nur geringe Einkünfte beschere, scheint Vogt vor allem deshalb wichtig, weil sie ihn in Kontakt mit der

---

109 Carl Vogt an Justus Liebig, Neuchâtel, 2. Februar 1842, BSBM Liebigiana II.B, Vogt, Karl 15.

110 „So eben erhalte ich einen Brief von Valentin, worin dieser mir meldet, Sie seien gesonnen, Schichte beim Prinzen Emil zu thun, und meine Herkunft nach Gießen zu bewerkstelligen, und zugleich meldet mir Valentin, ein Brief von meinem Vater an Sie über diese Sache gehe heute noch ab. Ich weiß nicht was Val. oder der Vater geschrieben haben, kann auch keinen Brief mehr beilegen, ich schreibe deßhalb direct, um Ihnen offen die Bedingungen mit-zuthemen, die ich jetzt zu machen habe.“ Ebd.

111 „Vor einem Jahre hätte ich mich damit begnügt, simpler Privatdocent zu sein. Ich würde mich auch jetzt noch damit begnügen, nur des Gewinnes halber, mit Ihnen zu arbeiten, und es sollte mir nicht Angst sein, trotz der Mühe, welche Vorlesungen etc. wegnähmen, von meiner Arbeit zu leben. Allein wenn ich damals den Herrn in Darmstadt zu schlecht gewesen bin, sogar um Privatdocent zu sein, so halte ich mich jetzt für zu gut dazu und mag nicht nur Privatdocent sein. Sie mögen das vielleicht anmaßend finden; – es sieht auch so aus, allein, weiß Gott, wären Sie auf einer andern Universität und lüden mich ein, als Privatdocent dorthin zu kommen, ich packte heute ein; – nicht aber nach Gießen.“ Ebd. (H.i.O).

112 Gemeint ist der Gießener Mediziner Bernhard Wilbrand, der in Ämterhäufung auch die Professur der Physiologie innehatte, diese aber auf Druck Liebig's hatte niedergelegen müssen.

113 Eine solche Redaktionstätigkeit Vogts hat sich bislang nicht nachweisen lassen, und es steht zu vermuten, dass das Projekt nicht zustande kam.

Elite der Schweizer Naturforscher bringt und einen bedeutenden Prestigegegewinn verspricht.<sup>114</sup> Die sich in der Schweiz zwanglos eröffnenden Spielräume kontrastiert Vogt mit den schikanösen Beeinträchtigungen, mit denen er in Gießen rechnen zu müssen glaubt: „Sagen Sie nur selbst, kann ich eine solch sichere Aussicht auf regelmäßige Beschäftigung und ein, wenn auch kleines Fixum jährlich, hintanlassen, um nach Gießen zu gehen, wo mich Chicanen, Hindernisse und Feindseligkeiten aller Arten von oben und unten erwarten.“ Auch die Arbeitsbedingungen in Neuchâtel beurteilt Vogt als überaus vorteilhaft und vielversprechend. Agassiz habe ein großartiges Mikroskop angeschafft und wolle Vogt damit an einen Meeresstrand schicken, um zoologische Studien an Seetieren durchzuführen.<sup>115</sup> Liebig solle sich alle diese Umstände ohne Vorurteil überlegen, und er werde einsehen müssen, dass Vogt gar nicht anders könne, als seine Bedingungen für einen Wechsel nach Gießen auf einen neuen Fuß zu stellen: „Man stelle mich fix an, als Repetent oder wie sie’s nennen mögen, mit einem fixen Gehalt von mindestens 300 fl., und gestatte die unbedingt freie Benutzung der anatomischen und zoologischen Sammlungen für meine Vorlesungen. Dann will ich kommen und über vergl. Anatomie, allgemeine Anatomie, Physiologie und Entwicklungsgeschichte Vorlesungen halten und mit Ihnen arbeiten, daß es eine Freude sein soll.“

Die Durchsicht einiger von Liebig übersandter Aufsätze,<sup>116</sup> die Vogt nicht näher spezifiziert, in denen es aber zweifelsohne um den Zusammenhang der Chemie mit der Physiologie geht, entlockt ihm eine überaus emphatische und in Teilen pathetische Gefühlswallung: „Das Herz schwillt mir in der Brust, wenn ich Ihre Aufsätze, für deren gütige Uebersendung ich herzlichst danke, in die Hand nehme und sehe, wie viel Sie aus dem Wenigen, was die Physiologen Ihnen bieten konnten, gemacht haben, welche prächtige Grundpfeiler da stehen, auf welchen sich Jahre lang fortbauen ließe und wenn ich bedenke, daß eine miserable Kleinlichkeit mich hindert, hülfreiche Hand mit an das Gebäude zu legen.“ Einmahl

---

114 „Wir sind im Begriffe, eine schweizerische wissenschaftliche Monatsschrift für die Naturwissenschaften zu gründen. Alle Notabilitäten der Schweiz sind für das Unternehmen gewonnen, und mit der Buchhandlung der Contract fast abgeschlossen. Ich übernehme die Redaction, und erhalte dafür ein Honorar von 40 L. d’or jährlich. Das ist freilich nicht viel, aber der Arbeit ist bei der Redaction auch nicht sehr viel, da die meisten der Männer in der Schweiz, welche arbeiten, sich nicht nur zu thätiger Mithilfe, sondern sogar zu jährlicher Lieferung einer bestimmten Bogenzahl verpflichtet haben, und schon Material für ein halb Jahr wenigstens aufgehäuft liegt. Das Journal würde mit Jan. 42 ins Leben treten.“ Ebd.

115 „Hier in Neuchâtel lebe ich, wie der Vogel im Hanfsamen, so zu sagen, arbeite mit Lust und Liebe, und brauche mich fast um nichts zu kümmern. Meine Anatomie der Forellen wird Anfangs April fertig sein; – eine Reise an die See ist dann das Nächste. Agassiz hat mir ein prachtvolles Microscop von Schick in Berlin gekauft, was am Meeresstrande seine Dienste thun soll, um die Entwicklungsgeschichte einiger Seethiere zu studiren [...]“ Ebd. (H.i.O.).

116 Die durch den Empfang der erwähnten Aufsätze angeregte Beschäftigung mit aktuellen Arbeiten Liebig’s boten Vogt den Anlass, am 16. Februar 1842 während einer Sitzung des Neuchâtelers Naturforschervereins einen Vortrag über Liebig zu halten. Leider ist außer der Tatsache, dass der Vortrag stattgefunden hat, nichts weiter darüber bekannt.

mehr ereifert sich Vogt in einem zynischen Affront gegen die großherzogliche Regierung: „Doch genug von dem Aerger. Die Herren sind wahrhaftig des Zornes nicht werth. Ich überlasse Ihnen nun alle Freiheit, bei Pontio und Pilato, Prinz Emil und wem Sie sonst wollen zu handeln. Bin ich einmal bei Ihnen, so werde ich mich ganz um die Leutchen kümmern.“ Schließlich kommen Vogt doch Zweifel und er ist sich nicht sicher, ob er sich selbst womöglich überschätze, und er bittet Liebig um eine Einschätzung, ob er mit seinen Bedingungen den Bogen überspanne.

Um das Thema zu wechseln und wohl auch um zumindest symbolisch freieren Atem zu gewinnen, kommt Vogt dann im Schlussteil des Briefes auf seine Gletschererfahrungen zu sprechen. Er entschuldigt sich dafür, dass er kein Exemplar der von ihm übersetzten Schrift seines Freundes und Kollegen im Neuchâtelers Forscherteam Edouard Desor über die Besteigung des Jungfrauorns im Sommer 1841, „als Lectüre für einige Abende vor dem Einschlafen“ beilegen kann, da er sich versehentlich nicht genügend Freixemplare ausbedungen habe.<sup>117</sup> Da Agassiz dieses Jahr vermutlich zum letzten Mal in die Gletscher gehe, versucht Vogt Liebig zu ermuntern, diesmal für einige Tage mitzukommen: „Sie können nicht glauben, wie erfrischt an Geist und Körper man aus den luftigen Regionen wieder herabkommt. Eine solche mehrtägige Berg- und Gletscher-Reise, müßte Ihnen gerade denke ich, zuträglicher sein, als alle Kreuz- und Querzüge in Fabriken und chemischen Laboratorien. Komme ich nach Giessen, so werden Sie sicher einmal in die Schweiz geschleppt und wenn's wider Ihren Willen ginge.“

In der Schlussformel verbindet Vogt seine Grüße an alle Bekannten in Gießen mit einem Glückwunsch an Dr. Ettlting zu seiner Hochzeit.<sup>118</sup>

---

117 Desor, E[duard], *Die Besteigung des Jungfrauorns durch [Louis] Agassiz und seine Gefährten*. Übersetzung aus dem Französischen von Carl Vogt. Mit drei Ansichten der Jungfrau und einer Karte der Gletscher des Berner Oberlandes. Solothurn: Jent & Gaßmann 1842. – Vogt hatte die Übersetzung nicht nur mit einem umfangreichen Vorwort versehen, sondern auch mit mehreren Erläuterungen und Ergänzungen begleitet. Bereits im September 1841 hatte er in der *Allgemeinen Zeitung* einen anonymen Beitrag veröffentlicht, in dem er die Gipfelersteigung seines Forschungsteams feuilletonistisch aufbereitete: „Agassiz's Besteigung der Jungfrau. Bern, 11 Sept.“, in: *Allgemeine Zeitung* Nr. 262 (19.9.1841), Beilage, S. 2092-2093.

118 „Herzliche Grüße an alle Bekannte und namentlich eine Gratulation, wenn sie auch spät kommt, für Hn. Dr. Ettlting zu seiner Heirath. Sollte ich der Wernekinck Gießens werden, so hoffe ich, auch trotz der Verehlichung, sein Freund bleiben zu können.“ – Karl Jakob Ettlting heiratete am 15.8.1841 Caroline Henriette Luise Jakobine geb. Heyer, Tochter des Universitätsbuchhändlers Georg Friedrich Heyer in Gießen. Siehe: Felschow (Hrsg.), *Liebigs Briefwechsel mit Linde* (wie FN 7), S.145. – Der erwähnte Friedrich Christian Gregor Wernekinck (1798-1835) war der inzwischen verstorbene Anatomielehrer Carl Vogts in Gießen. In seinen Lebenserinnerungen schildert Vogt, wie er zusammen mit Georg Büchner an einem Sezierkurs Wernekincks teilnahm. Zum Verhältnis Georg Büchners zu Wernekinck vgl. jetzt: Gideon Stiening, *Literatur und Wissen im Werk Georg Büchners. Studien zu seinen wissenschaftlichen, politischen und literarischen Texten*. Berlin / Boston: de Gruyter, 2019, S. 228-235 (besonders das Kapitel: 3.1.3. „Gießen und Darmstadt 1833-1835: Zwischen Wernekinck und Wilbrand – aber ohne Liebig“). Zur Rolle Wernekincks im Wissenschaftsgefüge der Gießener medizinischen Fakultät und seinem Verhältnis zu Carl Vogt vgl. Rolf

## Mai 1842: „wo Microscop und Scalpell nicht aushelfen“

Im Frühjahr setzt Vogt den brieflichen Austausch mit Liebig fort, mit der Bemerkung, er habe so lange nichts von sich hören lassen und müsse daher fast befürchten, ganz von Liebig vergessen zu werden.<sup>119</sup> Dafür komme er nun gleich mit einem ganzen Paket Anfragen, deren Beantwortung er nicht nur von Liebig erhofft, sondern auch die Meinung von Professor Buff und von Dr. Ettling darüber einzuholen bittet. Es geht um die Vorbereitung der auf zwei Monate (Anfang Juli bis Ende August 1842) projektierten Gletscherexkursion. Zwar beabsichtige er, seine mikroskopische Erforschung des roten Schnees in dieser Zeit zu beenden, doch da ihm darüber hinaus noch geraume Zeit übrig bleibe, habe er sich bereit erklärt, einen Teil der physikalischen Untersuchungen zu übernehmen. Damit betrete er aber ein Feld, „wo Microscop und Scalpell nicht aushelfen“, weshalb er nach geeigneten Hilfsquellen Ausschau halte.

Gleich bei der ersten Frage handele es sich um eine Fundamentalfrage der Gletscherbewegung. Es gehe darum zu bestimmen, wie sich die Infiltration von Wasser im Gletscher verhalte. Dass eine solche bis in die Tiefe von 120 Fuß stattfinde, hätten die im Vorjahr angestellten Gletscherbohrungen bewiesen. Das nun anstehende Verfahren, das Vogt mit einer gezeichneten Skizze veranschaulicht, beschreibt er wie folgt: „Um nun die Infiltration nach allen Seiten zu bestimmen, denken wir eine Gallerie seitlich in den Gletscher zu treiben und dann zu sehen, wie viel Zeit eine gefärbte Flüssigkeit braucht um an gemessenen Punkten nach allen Richtungen anzukommen.“ Darauf folgt eine Reihe von präzisen Fragestellungen anhand der Skizze. Deutlich erkennbar ist das Bestreben Vogts, seine Gießener Ansprechpartner möglichst eng in das Gletscherprojekt einzubinden: „Vielleicht wäre es Ihnen besonders interessant, zu wissen, ob der Firn der Hochalpen Ammoniak und Kohlensäure enthält. Wollen Sie Schnee aus den Höhen geschickt haben, so brauchen Sie nur ein Wort zu schreiben, wie das geschehen soll (in Flaschen mit hermetischen Stöpseln?) und Sie sollen bis zu 10,000 F. Höhe aus dem Herzen des Gebirges haben.“ Noch besser wäre es freilich, wenn Liebig sich selbst zu einem Besuch auf dem Gletscher entschließen könnte: „Unsere Excursion dauert, wie schon bemerkt, von Anfangs Juli bis Ende Augusts. Sie haben schon so lange uns einen Besuch in der Schweiz versprochen, wollen Sie ihn nicht dieses Jahr machen? Wir würden Sie sehr gern dort oben in unserer Hütte empfangen und gewiß würden Sie uns nicht unbefriedigt verlassen.“ Auf jeden Fall werde Vogt aber auf die Naturforscherversammlung nach Mainz kommen, wo er Liebig zu sehen hoffe. Der Vater Vogts habe anfangs mit nach Mainz kommen

---

Haaser, „1836 - Skizze einer medizinischen Topographie Gießens von Julius Wilbrand (1811-1894) und Johann Jakob Sachs (1804-1846)“, in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* 98 (2013), S. 23-80, hier besonders S. 31-32, 36-40, 50; Biogramm Wernekincks: S. 30.

119 Carl Vogt an Justus Liebig, Neuchâtel, 26. Mai 1842, BSBM Liebigiana II.B, Vogt, Karl 16.

wollen, sei aber nun durch die Hochzeit von Carl Vogts Schwester davon abgehalten.<sup>120</sup>

### **Oktober 1842: „mir selbst ist die neuste Gletscherexpedition sehr gut zugeschlagen“**

Erstmals bezeichnet Carl Vogt in diesem Brief Justus Liebig als verehrtesten Freund.<sup>121</sup>

Er bedauert, dass er ein beifolgend überschicktes Werk auf der Naturforscherversammlung in Mainz nicht persönlich überreichen konnte. Das Opusculum sei umfangreicher geworden, als er ursprünglich beabsichtigt habe.<sup>122</sup> Es stelle aber unter Beweis, „daß ich eben so viel werth bin, als manche berühmte Anatomen des Gehirns, die in Mainz wie Stöcke da saßen und wahrhaft Maul und Nase aufsperrten über die unerhört neuen Dinge, die dort vorkamen.“ Ohne weitere Umschweife kommt er auf seinen Zusammenstoß mit dem Geologen Leopold von Buch zu sprechen, der die gesamte Geologie in Deutschland, ähnlich wie Elie de Beaumont in Frankreich, zu einer reinen Persönlichkeitssache mache und es für eine Beleidigung halte, wenn man nicht ihrer Meinung sei. Daher werde man nicht bald anders „als mit der göttlichsten Grobheit“ durchkommen. Im gerafften Stenogrammstil fasst Vogt sodann die aktuellen Neuigkeiten zusammen: „Bei uns zu Hause ist Alles gesund und wohl und mir selbst ist die neuste Gletscherexpedition sehr gut zugeschlagen. Hoffentlich Ihnen auch die Reise nach England. Für diesen Winter werde ich mich in Neuchâtel einspinnen und lebende und fossile Fische studiren, namentlich den mikroskopischen Schuppen und Zahnbau durchmustern. Andere Arbeiten könnte ich nicht leicht vornehmen. Die Entwicklungsgeschichte steht bald hinter uns; das Mikroskop sagt auch nicht alles.“ Er drückt seinen Wunsch aus, in einer Stellung zu sein, in der er „mit einem Chemiker, der die neueren Forderungen der Wissenschaft begreift, ein Paar Jahre lang an der Entwicklung des Hühnchens arbeiten“ könne. Da wären die schönsten Fragen zu erledigen, und es müsse eine Freude sein, „zu wissen welche chemischen Prozesse mit den ungemeinen Formveränderungen, die der Embryo eingeht, Grad in Grad auftreten.“ Da sitze man aber noch ganz im Finstern. Es sei ja noch nicht einmal ausgemacht, wo das Hühnchen den Kalk seiner Knochen herbekomme. Aber solche Kooperationsmöglichkeiten seien nur fromme Wünsche.

---

120 Es handelt sich um die Hochzeit der ältesten Schwester Mathilde mit dem Mädchenschullehrer Gustav Frölich, die am 20.9.1842 in der Kirchengemeinde Könitz bei Bern stattfand. Siehe: Obes, Dirk Jannes, *Philipp Friedrich Wilhelm Vogt (1789 - 1861): Professor der Medizin in Gießen und Bern*. Giessen: VVB Laufersweiler, 2008, S. 237.

121 Carl Vogt an Justus Liebig, Neuchâtel, 18. Oktober 1842, BSBM Liebigiana II.B, Vogt, Karl 17.

122 Vermutlich handelt es sich um: *Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der Geburtshelferkröte. (Alytes obstetricians)*, Solothurn: Jent und Gassman, 1842, das einzige im Jahr 1842 selbstständig erschienene Werk Vogts.

**November 1842: „Sie verlangen ein Verzeichniß des von mir Publicirten; - le voici.“**

Eingangs des Briefes vom 10. November 1842 nimmt Vogt Bezug auf ein Schreiben Liebig's, in dem dieser seinen ehemaligen Schüler um eine kurze und bündige Erklärung über dessen Bedingungen für eine Vokation nach Gießen gebeten zu haben scheint.<sup>123</sup> Vogt beteuert, es habe ihn gefreut, aus dem Brief zu ersehen, „wie es keiner persönlichen Zusammenkunft bedurfte, um mein Andenken bei Ihnen frisch zu halten.“ In der von Liebig erbetenen Knappheit bezeugt Vogt seine Bereitschaft, eine Professur für Physiologie in Gießen anzunehmen und spezifiziert seine Bedingungen dafür.<sup>124</sup> Über die hier gestellten Bedingungen glaubt Vogt seinem Briefpartner einige Erläuterungen schuldig zu sein. Dass er sogleich einen Kredit für physiologische Versuche verlange, obwohl eine solche Ausgabe bisher nicht in dem Budget der Gießener Universität vorgesehen sei, erklärt Vogt mit der Notwendigkeit empirischer Versuche chemischer und physikalischer Art, sowie von Vivisektionen, ohne die eine praktische Physiologie niemals mit Nutzen gelehrt werden könne. Er verweist auf das Beispiel Göttingens, „wo eben für Rudolph Wagner ein ganzes physikalisches Institut gebaut wird, versehen mit Allem, dass nur irgend verlangt werden kann.“ Auch wenn er nicht alle Hoffnung aufgabe, daß nicht auch in Gießen ein ähnliches physikalisches Institut entstehen möge, so wisse er doch nur zu wohl, dass man sich vor der Hand mit Wenigerem behelfen müsse. Beim Bau der neuen Anatomie aber müsse notwendigerweise auf die Bedürfnisse der Physiologie Rücksicht genommen werden. Unabdingbar sei die „Auswerfung einer Summe zur Anschaffung von Hunden, Kaninchen und anderen zu Versuchen tauglichen Thiere und durch Herstellung einiger zur Aufbewahrung dieser Thiere bestimmter Räume.“ Auch verstehe sich von selbst, dass

---

123 Carl Vogt an Justus Liebig, Neuchâtel, 10. November 1842, BSBM Liebigiana II.B, Vogt, Karl 18.

124 „Ich bin geneigt eine außerordentliche Professur, und zwar für Physiologie in specie, begleitet mit den nöthigen Nebenfächern, Entwicklungsgeschichte, allgemeine und vergleichende Anatomie anzunehmen. Doch sind meine Bedingungen folgende:

1. Will ich nur zum Lesen von Physiologie und Entwicklungsgeschichte verpflichtet sein, wenn ich gleich wünsche, daß mir freigestellt werde, allgemeine und vergleichende Anatomie zu lesen. Da ich die Bedürfnisse Gießens, so wie den Kreis von Vorlesungen, den Andere schon inne haben, recht genau kenne, so müßte ich mir vorbehalten, darüber näher zu entscheiden, sobald ich an Ort und Stelle bin.

2. Verlange ich freie und ungehinderte Benutzung der zoologischen und anatomischen Sammlungen jeglicher Art; wie zu anatomischen Arbeiten geeignetes Lokal auf der Anatomie welches für meinen alleinigen Privatbesitz bestimmt sei; endlich den nöthigen Raum mit Einzäunungen im Anatomiehofe, zu physiologischen Versuchen benöthigte Thiere halten zu können.

3. Will ich mich mit der Besoldung von 300 fl. begnügen, obgleich es fast zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig ist; – verlange aber dagegen die feste Zusicherung auf baldige Beförderung, natürlich im Falle ich in Gießen gefalle, und ferner die Aussetzung eines Credits von jährlichen 80-100 Gulden zum Ankauf für den physiologischen Unterricht nöthiger Instrumente, zu Versuchen bestimmter Thiere und deren Unterhaltung.“ Ebd. (Hi.O).

dem Lehrer der Physiologie auch ein eigenes Arbeitszimmer in der Anatomie zu Verfügung stehen müsse.

Ein zweiter Punkt, der Vogt am Herzen liegt, betrifft den Umfang seiner Lehrverpflichtung, deren förmliche Verbindlichkeit er gelockert sehen will. Sollte auf seine Bedingungen eingegangen werden, so sei er bereit, mit Ostern in Gießen seine akademische Laufbahn zu beginnen, da er hoffe, bis dahin seine in Neuchâtel auf ihm lastenden Arbeiten vollenden zu können.

In der Nachschrift entspricht Vogt Liebigs Wunsch nach einem Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Arbeiten.<sup>125</sup>

### Februar 1843: „Warten Sie, bis Nachricht von Gießen kommt.“

Der erste Brief des Jahres 1843 an Liebig zeigt Carl Vogt, wie er in der Frage der Berufung auf die erhoffte Professur in Gießen ungeduldig auf eine Entscheidung aus Darmstadt harret.<sup>126</sup> Der Frühling nahe mit starken Schritten und er erwarte noch immer vergebens eine Antwort von Liebig. Er wisse wohl, dass nicht Liebig, sondern die „hohen Götter, die in den Wolken des darmstädtischen Olympes unsichtbar thronen“, für die Verzögerung verantwortlich zu machen seien. Im Gegensatz zu den Verantwortlichen in Darmstadt, denen es nicht darauf ankomme, ob sie vor einer Entscheidung noch eine Badereise antreten oder nicht, droht Vogts Arbeitsplan für das laufende Jahr durchkreuzt zu werden. Für ihn und seine Forschung sei das Frühjahr und der Frühsommer die Jahreszeit, bei der es auf Kontinuität und Konzentration ankomme.<sup>127</sup> Nicht nur seine eigene Forschung in der Embryologie, sondern auch seine Mitarbeit an den repräsen-

---

125 „Sie verlangen ein Verzeichniß des von mir Publicirten; - le voici.

Untersuchung zweier Amniosflüssigkeiten. Müllers Archiv für Physiologie. 1837.

Zur Neurologie von Python tigris. Müllers Archiv für Physiologie. 1839.

Ueber die Function des Nerv. lingualis und des N. glossopharyngeus. Müllers Archiv für Physiologie. 1840.

Zur Anatomie der Parasiten. Müllers Archiv für Physiologie. 1841.

Ueber den Bau des Ancyclus fluviatilis. Müllers Archiv für Physiologie. 1841.

Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Filarien. Müllers Archiv für Physiologie. 1842.

Beiträge zur Neurologie der Reptilien. Neue schweizerische Denkschriften, 4ter Band.

Außerdem zwei besondere [d.h. selbstständige, R.H.] Werke:

Entwicklungsgeschichte der Geburtshelferkröte. Solothurn 1842. 40

Embryologie des Salmones. 8vo mit einem Atlas von 14 Kupfertafeln in folio, als zweiter Theil der von Agassiz herausgegebenen Histoire naturelle des Poissons d'eau douce. Der dritte Theil, die Anatomie der Forellen enthaltend, ist unter der Presse.“ Ebd.

126 Carl Vogt an Justus Liebig, Neuchâtel 14. Februar 1843, BSBM Liebigiana II.B, Vogt, Karl 19.

127 „Den Herren macht das freilich nicht viel aus, ob sie noch ein paar Monate vertun, oder nicht, die Sache kann ja doch noch mit Ja oder Nein abgethan werden, ehe man in's Bad geht. Mit mir aber ist es ein anderes. Der Frühling und die erste Hälfte des Sommers ist meine Erntezeit für Embryologie und Sie wissen wohl, daß die Entwicklung unaufhaltsam vor sich geht und man die Präparate nicht eine Zeitlang aufheben und sagen kann, wenn ich wieder Zeit habe, fange ich wieder an. Man muß sich zu solchen Studien die Zeit schaffen, sie ganz frei schaffen, und sicher sein, nicht unterbrochen zu werden.“ Ebd. (H.i.O).

tativen Werken von Agassiz über die lebenden und fossilen Fische sei erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Um das Dilemma zu schildern, in dem er zu stecken vordringt, liefert Vogt einen detaillierten Überblick über den aktuellen Stand seiner Tätigkeit in Neuchâtel.<sup>128</sup> Auf dramatische Weise schildert Vogt die Frage, ob er schon zu Ostern die Anstellung in Gießen antreten werde, als zentral für die Präferenzen, die in der Kürze der dann noch zu verbleibenden Zeit unweigerlich zu setzen seien.<sup>129</sup> Auch habe er Angebote zur Teilnahme an verschiedenen Forschungsreisen, deren Veranstalter er immer mit dem Satz vertrösten müsse: „Warten Sie, bis Nachricht von Gießen kommt.“ Daher könne Vogt nur dann auf Ostern nach Gießen kommen, wenn er bis Anfang März eine definitive Zusage erhalte. Anderenfalls werde er die Stelle kategorisch erst im Herbst antreten. Dann sei er aber nicht mehr mit 300 Gulden zu haben, denn entweder komme er dann als Ordinarius oder überhaupt nicht. Je mehr er über die Stellung, die er bekommen werde, nachdenke, desto ärgerlicher und unbequemer komme sie ihm vor, und desto mehr fange er an zu glauben, dass ihm alle Mittel abgeschnitten würden, tüchtig und ohne in jedem Augenblick Barrikaden im Wege zu finden, für die Wissenschaft arbeiten zu können. Da erscheint Vogt die Aussicht auf die Zusammenarbeit mit Liebig als einziger Trost für eine nahezu unzumutbare Situation, besonders wenn er sich den Mediziner Wilbrand als Vorgesetzten vorstelle.<sup>130</sup> Dazu befürchtet Vogt bei Konflikten mit der Regierung in Darmstadt Anfein-

---

128 „Ich hatte Agassiz, wie Sie wissen, schon vor drei Jahren eine Anatomie und Entwicklungsgeschichte der Salmen versprochen – letztere ist erschienen, erstere immer noch in der Arbeit. Osteologie, Neurologie, Angiologie und Myologie sind fertig, die Tafeln gestochen, der Text zum Drucken bereit. Zur Splanchnologie, die einzig noch fehlt, sind viele Vorarbeiten da und das Ganze kann in Zeit von zwei Monaten fertig werden, wenn ich mich unausgesetzt daran halte. Es wäre schon jetzt fertig, wenn ich nicht seither meine ganze Zeit zu einer mikroskopischen Untersuchung der Schuppen und Zähne der fossilen Fische, so wie zu einer Analyse des knöchernen Fischkopfes gewandt hätte und so namentlich zu den ersten Arbeiten die Bereitung der Präparate entsetzlich zeitraubend war. Die Sachen sind nun dem Abschlusse nahe, ich habe etwa 200 Genera und Species untersucht, von vielen die Zeichnungen selbst gemacht, von andern wieder aber unter meiner Aufsicht durch zwei Zeichner die Bilder angefertigt und der Text ist zum Theil schon, in Ag's Recherches sur les poissons fossiles, gedruckt.“ Ebd.

129 „Gehe ich nach Giessen auf Ostern, so muß ich nothwendig vorher meine Salmonen-Anatomie fertig machen, denn ich kann Agassiz nicht ein Capital von 8-10,000 Franken, was die bis jetzt gemachten Tafeln kosten, auf dem Buckel lassen, ohne daß er es nutzen kann. Die Anatomie muß nothwendig dieses Jahr erscheinen; – daß ich aber, sie fertig zu machen, in Gießen weder Zeit noch Material finden würde, sehen Sie selbst sicherlich ein. Gehe ich nicht nach Gießen, so kann ich mir alle Muße nehmen und März – Juni auf einige embryologische Arbeiten verwenden, die mich sehr drängen, da ich meine bei den Wirbelthieren gewonnenen Ansichten über Befruchtung und Zellenbildung auch bei den Wirbellosen prüfen möchte. Wir haben jetzt schon mehr als Mitte Februar – und bei dem schönen Wetter geht dies Jahr alles früher; die Hechte beginnen schon jetzt zu laufen und die [...] Erdschnecken kriechen aus den Winterquartieren und werden bald anfangen, sich gegenseitige Erklärungen zu machen.“ Ebd.

130 „Ich habe freilich Sie, und das wiegt am Ende die ganze übrige Universität auf; allein wenn man einen Wilbrand als Vorgesetzten hat so hängen einem auch gleich ein paar Zentner an den Beinen. Da mach dann Einer Sprünge!“ Ebd.

dungen ausgesetzt zu sein, die ihre Ursache in der politischen Missliebigkeit seiner Familie haben.<sup>131</sup> Wie üblich schließt Vogt seinen Brief mit einem knappen Ausblick auf die Stimmung in seinem Elternhaus in Bern, wo alles wohl und gesund und der Vater munter und heiter sei. Der „letzte Sturm, der über die Universität gezogen und von dem Sie in der Allgemeinen gelesen haben werden“, habe sich vollkommen gelegt.<sup>132</sup>

Der nächste Brief aus Neuchâtel nach Gießen folgt am 10. März 1843. Dieses Schreiben befindet sich nicht im Münchener Nachlass Liebigs und ist im Anhang in vollem Wortlaut abgedruckt.<sup>133</sup>

### **Mai 1843: „die Wahrheit zu sagen, wenn sie nur wahr ist“**

Carl Vogt fällt ohne Umschweife mit der Tür ins Haus, als er am 24. Mai 1843 seinen nächsten Brief an Liebig aufsetzt.<sup>134</sup> Die Forschergruppe in Neuchâtel und besonders er selbst hätten nämlich vor einiger Zeit in der *Allgemeinen Zeitung* Berichte darüber gelesen, wie herzlich Liebig bei einem Besuch in Berlin von der Elite der preußischen Gelehrten aufgenommen worden sei.<sup>135</sup> Für Vogt sei dies ein erneuter Beweis dafür gewesen, „daß es sogar noch heut zu Tage erlaubt sein kann, die Wahrheit zu sagen, wenn sie nur wahr ist, und daß man gerade nicht gleich von aller Welt ausgestoßen ist, wenn man einmal wagt, ein Wörtchen darüber zu verlieren.“ Liebig's Pamphlet über den Zustand der Chemie in Preußen aus dem Jahr 1840 ist der unausgesprochene Referenzhorizont Vogts, wenn er fortfährt, dass die Chemie in Preußen wahrliche „keine Lebende“ gewesen sei. Bemerkenswert erscheint die Vergangenheitsform, in der Vogt Liebig zugesteht, dass die Kritik an Preußen seiner Meinung nach durchaus gerechtfertigt war, die aber auch impliziert,

---

131 „Und daß man bei allenfalls vorkommenden Zwistigkeiten dann bei der üblen Stimmung von oben nicht weiter käme, ist ebenfalls sicher. Nehmen Sie mir's nicht übel, aber so weit ich von hier aus beurtheilen kann, so scheint der kleinliche Haß der Herren am Regiment gegen unsere Familie stärker, als selbst Ihr Einfluß, und wenn das ist, was ist dann zu machen?“ Ebd.

132 Vogt verschweigt Liebig gegenüber, dass er selbst der Verfasser des durchaus längeren Artikels ist, vermutlich weil es schwer gehalten hätte, ihn mit der im Schreiben an Liebig so drastisch beschriebenen Arbeitsüberlastung in Übereinstimmung zu bringen. Vgl. [Carl Vogt] „Wissenschaft und Unterricht in der westlichen Schweiz“, in: *Allgemeine Zeitung* Nr. 44 (13.2.1843), Beilage, S. 347-350. – Der von Carl Vogt anonym eingerückte Artikel liefert eine ausführliche Schilderung der wissenschaftspolitischen Parteikämpfe in Bern von der Universitätsgründung an bis zum Ende des Jahres 1842. Im Mittelpunkt der journalistischen Ursachenanalyse stehen die heftigen Konflikte um die Berufungen der Brüder Snell aus Nassau. – Übrigens enthält der Artikel auch einen knappen Abschnitt über Wissenschaft und Unterricht in Neuchâtel, was Vogt beiläufig die Gelegenheit verschafft, sich pro domo zu äußern: „Später suchten viele Professoren das Nachtheilige in ihrer jetzigen Stellung darzulegen, indessen fand dieß keine gute Aufnahme bei dem Rathspräsidenten, und mehrere sollen jetzt auf dem Punkte stehen ihren Abschied zu nehmen. Möchte der König, dessen heller Sinn die Wissenschaft auch in ihren Vertretern ehrt, solchen Schritt zu hindern wissen!“ Ebd., S. 348.

133 Siehe Anhang 1.

134 Carl Vogt an Justus Liebig, Neuchâtel 24. Mai 1843, BSBM Liebigiana II.B, Vogt, Karl 20.

135 Siehe Anhang 2.

dass inzwischen eine Verbesserung eingetreten zu sein scheint. Die Berliner Gelehrtenwelt habe „die bittere Arznei hinabschlucken müssen, und, wenn sie den Herren auch im Anfang Bauchgrimmen machte, so scheint es dennoch, als hätten Sie nachher eingesehen, daß sie nöthig war.“

Der zweite Punkt, den Vogt im vorliegenden Brief anspricht, bezieht sich auf Liebigs Bemühungen, ihm eine Anstellung in Gießen zu verschaffen. Vogt erwähnt einen Brief Bischoffs, in dem dieser ihm mitgeteilt habe, dass Liebig sich bei ihm über Vogts Konfrontation mit Leopold von Buch in Mainz erkundigt habe. Vogt bedankt sich dafür, dass Liebig seinen letzten Brief nicht für eitel Renommage gehalten habe, denn so sei er ihm selbst vorgekommen, nachdem er ihn nach einiger Zeit noch einmal überlesen habe.<sup>136</sup> Er freue sich, dass Liebig bei den Personen Rückversicherung geholt habe, die er für seine Freunde halte. Nach dem, was Bischoff Vogt geschrieben habe, „hat er mein Porträt ganz so gemacht, wie ich es gemacht wünschte, und ich habe ihm dafür herzlich gedankt.“<sup>137</sup> Da sich Linde seit dieser Zeit, d.h. seit mehr als einem Monat, nicht mehr gerührt habe, äußert Vogt den Verdacht, dass sein Zusammenstoß mit Leopold von Buch von dem Universitätskanzler lediglich als Vorwand diene, ihn von der Universität fernzuhalten. Als eigentlichen Grund sieht Vogt die Abneigung der großherzoglichen Regierung gegen ihn und seine in der Schweiz exilierte Familie. „Seit dieser Zeit schläft aber Alles und es will mir jetzt so vorkommen, als wäre die ganze Geschichte nur Nothanker Hn. Linde’s gewesen, der Sie nicht zu beleidigen wagt durch Abschlag und demnach alles Mögliche hinten herum versucht, um ein Glied des verhaßten Stammes sich so lange als möglich vom Halse zu halten.“ Bei einem kürzlichen Besuch im Haus seiner Eltern in Bern habe sein Vater diesen Verdacht für durchaus begründet gehalten. „Mein Vater, den ich neulich bei einem Besuche in Bern sprach, war derselben Ansicht. Er meinte, Hn Linde hinlänglich zu kennen, um ihm nicht das größte Uebelwollen unterschieben zu dürfen und behauptete, da er nun in der Hauptsache geschlagen sei und nicht mehr anders könne, so suche er Winkelzüge auf, um Sie hinzuhalten und nur vor allen Dingen Zeit zu gewinnen.“ Ausführlich schildert Vogt, wie ihn die ganze Angelegenheit lähme, wieviel Zeit sie ihn koste und wie sie ihn daran hindere, sich auf eine sinnvolle Weise zu betätigen.<sup>138</sup> Als Hauptproblem stellt sich ihm die Unmöglichkeit, einen Arbeits-

---

136 Gemeint ist das in *Justus Liebigs Briefwechsel mit Justin von Linde* abgedruckte Schreiben vom 10. März 1843. Die vorliegende Stelle kann als Beleg dafür gelten, dass Vogt zumindest von seinen wichtigeren Briefen Abschriften oder Entwürfe aufbewahrte.

137 Der Briefwechsel zwischen Carl Vogt und Theodor Ludwig Wilhelm Bischoff hat sich offensichtlich nicht erhalten. Der Brief Bischoffs an Liebig vom 18. April 1843, um den es hier geht, dagegen zumindest als maschinenschriftliche Abschrift schon. Vgl. *Justus Liebigs Briefwechsel mit Justin von Linde* (wie FN 7), S. 168-169.

138 „Unterdessen langweilt mich die Sache entsetzlich – sie lähmt mich an allen Gliedern. Diese fatale Ungewißheit bringt mich aus aller Fassung und es ist jämmerlich, wie viel Zeit sie mich schon gekostet hat. Will ich etwas anfangen, so kostet’s mich vorher Ueberlegung, ob ich es auch darf, ob es mir nicht zu viel Zeit wegnimmt; bin ich in der Arbeit drin, so verliere ich den Muth, weil ich sehe, daß ich weiter geführt werde, als ich anfangs wollte; die Geburtshelferkröten sind mir darüber entwischt, die Hechtlaufzeit vorüber gegangen, der Forellenfang unbenutzt gelassen worden – kurz Alles liegen gelassen worden, aus

plan für den bevorstehenden Sommer aufzustellen. Agassiz wolle Ende Juni die übliche Sommerexkursion auf den Unteraargletscher antreten, und Vogt könne ihm nicht sagen, ob er daran teilnehme oder nicht. Außerdem sei noch nicht klar, ob er im Herbst der Schweiz den Rücken kehren werde, in welchem Falle er vorher noch einige ihm bislang unbekannte Gegenden kennenlernen wolle. Er wisse wahrlich nicht mehr, wo ihm der Kopf stehe.

Inständig bittet Vogt Liebig, der Berufungssache um alles in der Welt ein Ende zu machen und auf eine eindeutige Entscheidung darüber in Darmstadt zu dringen.<sup>139</sup> Im abschlägigen Fall werde er der amtlichen Stellung in Gießen keine Träne nachweinen, die ihm ohnehin wie ein Alp auf der Brust liege und ihm allemal einen heimlichen Seufzer abpresse, wenn er daran denke. Wenn die Regierung ihn aber haben wolle, dann solle sie ihn und Liebig nicht länger am Narrenseile herumziehen. Durch den ganzen Ärger werde es noch dazu kommen, dass er nur noch mit Widerwillen sein Metier treibe, was niemandem von Nutzen sei. Wenn er das gewollt hätte, so wäre er praktischer Arzt auf dem Lande geworden, hätte viel Geld verdient, eine reiche Frau genommen und Kinder gezeugt; es hätte vielleicht ihm und der Welt mehr genutzt. Stattdessen aber habe er sich der Wissenschaft gewidmet, an der er mit ganzer Seele hänge, und er sehe nicht ein, warum ein Darmstädter Ministerium ihn aus der Stimmung bringen müsse, darin zu arbeiten. Noch einmal bittet Vogt daher ihm bald etwas Bestimmtes und Festes zu schreiben, damit er wisse, woran er sei.

Abschließend bedauert Vogt die räumliche Trennung zwischen ihm und Liebig, die sich für ihn lediglich in schmerzlichen Erinnerungen erschöpfen müsse: „Wäre ich nur auf ein Paar Augenblicke bei Ihnen – warum gehen Sie nach dem sandigen Berlin und kommen nicht einmal zu uns in unsere herrliche Schweiz, die jetzt im frischen Frühlingskleide glänzt, wie Smaragd und Krystall. Da wird’s Einem auch schwer, wenn man an die Mäusburg und die Kühgaß<sup>140</sup> denkt!“

### **Mai 1843: „Sie und Gießen können bei dem Tausche nur wohlfahren“**

Bereits eine Woche später weiß Vogt aus einem unmittelbar vorangegangenen Brief Liebigs, dass statt seiner sein Freund Bischoff aus Heidelberg die Berufung auf die Professur der Physiologie in Gießen erhalten habe. Seine Enttäuschung

---

Furcht, zuviel anzufangen und so zu sagen, über Allotriis das Frühjahr zum Teufel gegangen. Ich bin in dem höchsten Unmüthe über mich selbst, schnauze Gott und die Welt an, als wenn die beiden unschuldigen Personen bei der Sache bethätigt wären – kurz seit zwei Monaten bin ich ein total unnützes Subjekt geworden, das spazieren geht, was mir früher mein Lebtag nicht passirt ist.“ - Vogt an Liebig, 24. Mai 1843, BSBM, 20 (wie FN 134).

139 „Ich bitte Sie, um Alles in der Welt, machen Sie der Sache ein Ende. Schreiben Sie mir „ja“ oder „nein“, setzen Sie den Herrn in Darmstadt den Daumen auf, oder lassen Sie ganz nach, aber reißen Sie mich aus tiefster Ungewißheit, die mir tödend ist. Wenn die Herren Hofrätthe in Darmstadt und Gießen mich nicht wollen, so sollen Sie’s sagen; ich werde von Herzen bedauern, nicht mit Ihnen vereinigt sein zu können, und in Ihrer Nähe an der frischen Bewegung Theil nehmen zu können, die in Deutschland sich kund giebt und namentlich in meinen Lieblingswissenschaften [...]“ Ebd.

140 Straßennamen in der Gießener Altstadt. In der Mäusburg stand Carl Vogts Elternhaus.

darüber maskiert er in einem halbironischen Lob der Regierung in Darmstadt, in dem er noch einmal auf die Exilsituation seiner Familie als Ursache für die Ablehnung anspielt.<sup>141</sup> Vogt versichert, dass er Bischoffs Überlegenheit anerkenne; lediglich seine Furchtsamkeit, bei der Interpretation seiner Ergebnisse zu weit zu gehen, erwähnt Vogt als einen gewissen Nachteil des Rivalen. Implizit scheint er damit andeuten zu wollen, dass an eine solche Ängstlichkeit in seinem eigenen Falle nicht zu denken gewesen wäre.<sup>142</sup> Er zweifle nicht daran, dass Bischoff den Ruf annehmen werde, und begründet diese Ansicht mit einem Zitat aus einem Brief Bischoffs an Vogt, in dem dieser ihm die Unerträglichkeit seiner Situation in Heidelberg ausgemalt hatte. Auch gegenüber den Medizinern Vater und Sohn Wilbrand werde Bischoff als erprobter Lehrer mit größerer Wirksamkeit auftreten können, als es ihm selber als Neuling möglich gewesen wäre. Andere Kandidaten vom Range Bischoffs, wie beispielsweise Schwann, seien diesem nicht vorzuziehen und würden ohnehin kaum nach Gießen kommen. Gleichwohl kann Vogt nicht verhehlen, dass er die Berufung Bischoffs nur als einen Schachzug der Regierung auffassen kann, mit dem die angestrebte Berufung Vogts allein noch habe verhindert werden sollen, denn sachliche Argumente habe Linde Liebig gegenüber keine mehr vorbringen können.<sup>143</sup> Indem Vogt der Regierung unterstellt, dass es ihr mit der Berufung Bischoffs in Wirklichkeit gar nicht Ernst sei, erreicht er einen Punkt, an dem er dann doch Gift und Galle spuckt. Er prophezeit Liebig, dass man in Darmstadt die Sache auf die lange Bank schieben werde und es für Liebig weiterhin „nicht weniger Sturm laufen kosten“ werde, „als Sie schon bisher gehabt haben.“ Vogts Verdacht, dass die Berufung Bischoffs ein bloßes Scheinmanöver sein könnte, werde auch von Vogts Vater geteilt, und er ärgere sich sehr darüber, wie Liebig sich an der Nase herumführen lassen müsse.<sup>144</sup>

---

141 Carl Vogt an Justus Liebig, Neuchâtel, 31. Mai 1843, BSBM Liebigiana II.B, Vogt, Karl 21: „Der Inhalt Ihres Briefes kam mir einiger Maßen unerwartet. Daß Hr. Linde und Consorten alle Segel aufspannen würden, um die Berufung des Sohnes meines Vaters abzuhalten, wußte ich nur zu wohl; daß sie aber zu solchen großmüthigen Mitteln ihre Zuflucht nehmen würden, das, offen gestanden, hatte ich ihnen nicht zugetraut. So wird der Teufel auch manchmal gezwungen, Kirchen zu bauen. Sie und Gießen können bei dem Tausche nur wohlfahren [...]“

142 „Bischoffs Superiorität erkenne ich gerne an; es ist kein nüchternerer Verfechter zu finden, der sich streng an die Thatsachen hält, keinen Schritt darüber hinaus thut; ja vielleicht zu weilen, aus Furcht zu weit zu gehen, hinter seinen Resultaten zurückbleibt. Sein Beobachtungstalent ist groß, er hat mit außerordentlicher Geschicklichkeit die Schwierigkeiten gelöst welche die Säugethierentwicklung dem Beobachter entgegenstellt, und ist daher zu allen physiologischen Experimenten bei Weitem geschickter, als ich.“ Ebd.

143 „Indeß noch Eines. Die Herren in Darmstadt gehören zu den Leuten, zu denen Talleyrand sagte: Ils n'ont rien oublié et rien appris! und ich fürchte nur zu sehr, daß der ganze Vorschlag einer eclatanten Berufung eines hochgestellten Mannes nur die letzte Zuflucht war, um sich gegen Ihr Andrängen zu vertheidigen, und daß es damit gar nicht Ernst sei.“ Ebd.

144 „Nach Allem, was mir mein Vater von diesen heimlichen Jesuiten gesagt hat, bin ich nur zu geneigt, solches von ihnen zu glauben; und wenn dies wahr wäre, was sich aus ihrem Eifer, die neue Berufung einzuleiten, wohl wird ersehen lassen, so wäre dies ein Grund mehr, ihnen ein Mal auf's Fell zu kommen. Ich werde ihnen das Frühjahr, was sie mich durch ihre Winkelzüge haben versäumen lassen, mit rothen Kreisen in dem Kalender

Erst bei dem Gedanken an Leopold von Buchs ehrenhafte Verwendung für Vogt bei der Darmstädter Regierung mäßigt sich der Ton Vogts wieder. Er bezeugt, er habe von Buch stets für einen offenen und redlichen Brausekopf gehalten, hätte es aber dennoch nicht für möglich erachtet, dass er seinen persönlichen Groll so sehr habe unterdrücken können. Er habe ihm sofort geschrieben, und zwar in einem Ton, der dem alten Herrn Freude gemacht haben dürfte. Er habe sich entschlossen, bei künftigen Begegnungen mit ihm auf den Versammlungen der deutschen Naturforscher und Ärzte nichts von Gletschern zu reden, um nicht noch einmal Veranlassung zum Streit zu geben. Leopold von Buch sei ein wahrhaft ritterlicher Charakter, der Bewunderung abnötige.<sup>145</sup>

Im Schlussteil des Briefes zeigt sich Vogt geneigt, für die nächste Zukunft auf ein für ihn probates Mittel zur Kompensation krisenhafter Lebenssituationen zurückzugreifen. Er will sich nämlich auf sein kreatives Talent besinnen und sich auf Landschaftsmalerei sowie das Schreiben von Novellen werfen. Er erwähnt, dass er bereits einen Novellenzyklus verfasst habe, den er Liebig demnächst schicken wolle.<sup>146</sup> Zweifellos handelt es sich dabei um den Erzählband *Im Gebirg und auf dem Gletscher*, der 1843 erschien.

In der Schlussformel appelliert Vogt einmal mehr an Liebig, sich doch endlich zu einem Besuch der Schweiz zu entschließen, was für Liebigs Gesundheit vorteilhafter sei, als eine seiner üblichen Badekuren. Er wolle ihn auf Höhen von zehntausend Fuß führen, wo eine reinere Luft herrsche als in Hessen.<sup>147</sup>

---

anmalen, und ich bin wahrlich giftig, daß sie es wagen, einen Mann so quasi an der Nase herumzuführen, von dem doch Wohl und Wehe ihrer Lumpen-Universität abhängt, die ohne Sie schon lange an Fäulniß zu Grunde gegangen wäre, und das nur der elenden Machinationen dieser Herrn Willen." Ebd.

145 „Er ist wahrlich eine jener chevaleresken Naturen, denen man nicht begegnen kann, ohne daß sie mit eingelegter Lanze auf den Gegner einrennen, die aber nebenbei mit Gefahr ihres Lebens den Feind gegen hinterlistigen Angriff schützen, und so galant sind, den Widersacher erst auf die Beine zu stellen und ihm dann zuzurufen: *Maintenant à nous deux!* *Mr. tirez le premier!*" Ebd.

146 „Ich weiß noch nicht, was ich den Sommer über beginnen werde. Ich habe in diesem Winter Abends, statt in's Wirthshaus zu gehen oder in Theegesellschaften, Novellen geschrieben die ich Ihnen nächstens schicken werde, da der Druck beendigt ist, und die mir trefflichste Dienste geleistet haben, um mir den Kopf wieder rein zu fegen, wenn ich ihn von Schädelwirbeln und anderem naturphilosophischem Zeug voll hatte. Jetzt habe ich angefangen, in Oel zu malen und werde bald die ganze Umgegend von Neuchâtel in meinem Zimmer hängen haben. Wenn das fertig ist, so will ich denn ein oder zwei Monate in den Bergen herumlaufen, und Landschaften à la Calame machen; hinten ein Berg, in der Mitte zwei Tannen und im Vordergrund ein Geisbock, der philosophische Betrachtungen anstellt. Sie können froh sein, daß Sie nicht einen Menschen nach Gießen bekommen, der solche Allotria treibt; an der Entwicklung dieser schönen Talente hat auch der Herr Linde seine Schuld." Ebd.

147 „Sie haben schon so lange versprochen, einmal zu uns in die Schweiz zu kommen; führen Sie es doch endlich einmal aus. Es soll Ihnen besser bekommen, als eine Badekur, ich will Sie an alle schönen Stellen führen und auf Höhen von 10,000 Fuß, die Ihnen leichter ankommen sollen, als der Schiffenberg und Gleiberg. Es ist viel faule Luft in Hessen, bei uns dort oben ist sie reiner." Ebd.

In letzten knappen Sätzen des Briefes scheint Vogt doch noch einen etwas zuversichtlicheren Akzent setzen zu wollen, indem er betont, dass er auch weiterhin seine naturforscherischen Tätigkeiten nicht vernachlässigen wolle.<sup>148</sup>

### **Ausblick: Von Neuchâtel nach Paris**

In den Briefen Vogts an Liebig lässt sich in der Mitte des Jahres 1843 zwar keine Unterbrechung, aber doch eine deutliche Zäsur ausmachen, für die mehrere Faktoren ausschlaggebend sind. Agassiz, der sich mit seinen kostspieligen Projekten übernommen hatte, musste Vogt klar machen, dass er ihn finanziell nicht mehr tragen konnte und dass nach anderen Lösungen gesucht werden musste. Mit dem Scheitern der Aussichten, nach Gießen berufen zu werden, und einigen weiteren sich als aussichtslos erweisenden Perspektiven (Heidelberg, Zürich, Freiburg) verspürte Carl Vogt zunehmend die Angst, in ein arbeitsloses Akademikerproletariat abzugleiten. Was folgte war ein langer Abschied aus Neuchâtel ohne konkrete Pläne, wie es mit ihm beruflich weitergehen sollte. Es dauerte eine Weile, bis er sich innerlich darauf eingestellt hatte, in Paris sein Glück zu versuchen. Ingeheim hegte er die Hoffnung, durch Alexander von Humboldt, der sich häufig in Paris aufhielt, eine ähnliche Förderung zu erfahren, wie seinerzeit Liebig oder auch Agassiz. Praktisch mit nichts in der Tasche vertauschte Vogt seine alpine zweite Heimat mit dem Rückzugsraum, den die Metropole an der Seine für ihn bereithielt. Das einzige Kapital, das ihn auf diesem Schritt begleitete, waren seine Kontakte zu der Redaktion der *Allgemeinen Zeitung*. Diese sollten sich dann aber auch als zentral für diesen Lebensabschnitt herausstellen, insofern es ihm nämlich relativ schnell gelang, sich als Pariser Wissenschaftskorrespondent, spezialisiert auf Berichte über die Sitzungen der Akademie der Wissenschaften, journalistisch in Szene zu setzen.

Während dieses markanten Umbruchs in der intellektuellen Biographie Carl Vogts blieb der Briefkontakt zu Liebig ununterbrochen und wurde sogar in der Schlussphase, als es noch einmal um eine Berufung Vogts nach Gießen ging, besonders intensiv geführt. Aus der Zeit nach Vogts Wechsel von Paris nach Gießen im Jahr 1846 liegen keine Dokumente eines Briefwechsels zwischen Liebig und Vogt mehr vor.

### **Anhang 1**

Zwischen den Briefen vom 14. Februar 1843 und dem 24. Mai 1843 fehlt in dem Münchener Nachlass Liebigs der hier in vollem Wortlaut abgedruckte Brief Vogts an Liebig vom 10. März 1843. Dabei handelt es sich um den Wiederabdruck des bereits von Eva-Marie Felschow und Emil Heuser 1992 veröffentlichten Brieftextes, der hier wegen seiner Bedeutung für den Zusammenhang der in dem

---

148 „Glauben Sie indeß nicht, daß ich nicht arbeite. Die Forellenanatomie naht ihrem Ende und soll, was Ausführung der Tafeln betrifft, noch schöner werden als die Embryologie. Ich habe 15 Foliotafeln fertig.“ Ebd.

Beitrag behandelten Briefserie erneut seinen Platz findet.<sup>149</sup> Die Reichhaltigkeit des Inhalts, die Anschaulichkeit des Stils und die Eindringlichkeit der Sprache machen dieses Schreiben zu einem epistularen Paradestück des in seiner Gänze noch unerschlossenen Briefwerks Carl Vogts. Hinsichtlich seiner Form steht das Schreiben in der Mitte zwischen einem privaten Brief und einem ostentativen Rechtfertigungsschreiben. Zweifellos hatte Justus Liebig Carl Vogt zur Abfassung dieser erläuternden Stellungnahme aufgefordert, und Vogt war sich auch durchaus bewusst, dass der Inhalt in Liebigs Briefwechsel mit der großherzoglichen Regierung in Darmstadt Verwendung finden würde. Aus diesem Kommunikationszusammenhang resultierte letztlich auch die Alleinstellung in der Provenienz des Textes.<sup>150</sup> Der Grund nämlich, warum dieser Brief nicht in der Münchener Sammlung aufbewahrt werden konnte, ist darin zu suchen, dass Liebig nicht nur Inhalte oder einzelne Passagen verwendete, sondern gleich das ganze Schreiben als Beilage seinem Briefwechsel mit der vorgesetzten Dienststelle in Darmstadt einverleibte. Offensichtlich verblieb dann der Brief Vogts im Nachlass Justin von Lindes.<sup>151</sup>

### **Carl Vogt an Justus Liebig – Neuchâtel, 10. März 1843**

Verehrtester Freund!

Sie wünschen einige Auskunft von mir über die Vorfälle in Mainz<sup>152</sup>, indem Sie zufügen, daß Sie von anderen Seiten her gehört hätten, daß Einer der ausgezeichnetsten Physiologen sich mißbilligend über meine Arroganz und anmaßendes Wesen geäußert hätte.<sup>153</sup>

---

149 Felschow, Eva-Marie und Emil Heuser (Hrsg.), *Universität und Ministerium im Vormärz: Justus Liebigs Briefwechsel mit Justin von Linde*. Gießen: Ferber, 1992, S. 160-164. Der Dank gilt Frau Dr. Felschow für die freundliche Genehmigung dieses Wiederabdrucks.

150 Felschow und Heuser haben als Nachweis der Archivalie angegeben: Ausfertigung Bundesarchiv Außenstelle Frankfurt FN 10 Bd. 25 fol. 171-172. Die Außenstelle Frankfurt des Bundesarchivs wurde im Jahr 2000 aufgelöst. Der Nachlass „Linde, Justin Timotheus Freiherr von (1797-1870)“ wurde laut Nachlassdatenbank in das Bundesarchiv Koblenz umgelagert. Die neue Bestandssignatur ist N 1759.

151 Laut einer Anmerkung der Herausgeber des Briefwechsels zwischen Justin von Linde und Justus Liebig war dieser Brief einem Schreiben Liebigs an Linde vom 14. März 1843 beigelegt.

152 Carl Vogt bezieht sich auf ein Schreiben Liebigs, das als verschollen zu betrachten ist. Zweifellos hatte Liebig darin eine selbstrechtfertigende Stellungnahme Vogts erbeten, die er dazu benutzen konnte, um Vorwände seitens der Regierung in Darmstadt gegen eine Berufung Vogts nach Gießen zu entkräften. Einer der letzten Hinderungsgründe war im Einzelnen der Vorwurf, Carl Vogt habe sich während der 20. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte im September 1842 in Mainz ungebührlich gegen einen der meistgeschätzten Wissenschaftler der Zeit, dem Berliner Geologen Leopold von Buch, verhalten.

153 Es hat sich nicht ermitteln lassen, über welche Kanäle Liebig auf den Zusammenhang aufmerksam gemacht worden war.

Wie sehr bedaure ich, daß Sie nicht persönlich in Mainz<sup>154</sup> anwesend waren,<sup>155</sup> daß Sie nicht mit eigenen Ohren hören und mit eigenen Augen sehen konnten! Ich

---

154 Die Wahl der Festung Mainz zum Austragungsort der bedeutendsten deutschen wissenschaftlichen Wanderversammlung hatte vor dem Hintergrund der Rheinkrise eine deutlich politische Note. Die 20. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, die im September 1842 in Mainz abgehalten wurde, war aber auch die erste ihrer Art, die auf dem Hoheitsgebiet des Großherzogtums Hessen stattfand. Für die allgemeinen Versammlungen (Generalversammlungen) diente der Akademiesaal des ehemaligen Kurfürstlichen Residenzschlosses als repräsentativer Rahmen. Die zentrale Rednertribüne wurde durch Notabilitätenbänke flankiert; rechts nahmen staatliche Repräsentanten des höheren Adels Platz, links der Bürgermeister und der gesamte Gemeinderat der Stadt Mainz. Die Ausrichter der Veranstaltung hatten es sich im Vorfeld angelegen sein lassen, die Landesuniversität Gießen, der vielleicht so etwas wie eine indirekte Patronage zugeachtet war, in einem eigenen Schreiben zur aktiven Teilnahme aufzufordern. Das von dem damaligen Rektorsinhaber der Universität, dem Professor der Philosophie Heinrich Joseph Hillebrand (1788-1871) verfasste Dankschreiben wurde bei Eröffnung der Mainzer Tagung von einem der Geschäftsführer als Zeichen der „Humanität“ der Landesuniversität verlesen: „Die an uns unterm 1ten d. ergangene freundliche Aufforderung an der rubrizierten Versammlung Theil zu nehmen, muss uns nicht bloss an und für sich sehr schmeichelhaft seyn, sondern auch dadurch insbesondere werth erscheinen, da sie ein eigenthümliches Zeugniß ist Ihrer wohlwollenden Gesinnungen gegen uns und unsere Landesuniversität selbst. Indem wir Ihnen desshalb unseren aufrichtigen Dank für ihre Einladung aussprechen, beehren wir uns zugleich zu bemerken, dass jedes Mitglied der Universität bereit seyn wird, seine Mitwirkung eintreten zu lassen, soweit es in seinen Kräften liegt und es von Ihrer Seite gewünscht wird. Hillebrand.“ Amtlicher Bericht S. 4. Der Anteil der Stadt und der Universität Gießen an der Veranstaltung war, nicht zuletzt wegen der räumlichen Nähe zum Versammlungsort, ungewöhnlich hoch. Die beste Figur machte zweifellos die Medizinische Fakultät, die mit allem, was Rang und Namen hatte, vertreten war, angefangen von dem Senior der Universität, dem Geh. Medizinalrat Ludwig Nebel, über den Freiherrn August von Ritgen, der in Mainz u.a. als Sektionspräsident glänzte, über die Professoren Wilbrand (Vater und Sohn), den Professoren Martin W. Plagge und Adolph Wernher bis hin zu dem Veterinärmediziner Karl Wilhelm Vix. Daneben war die praktische Ärzteschaft durch die Doktoren Friedrich Weber, Karl Enderlin und Herrmann Hoffmann, neben den Apothekern W. Mettenheimer und St. George, vertreten. Mehrere der genannten Mediziner machten durch eigene Vorträge und als Diskutanten in den Sektionssitzungen auf sich aufmerksam. Das gilt nicht minder für die stark repräsentierte Naturforscherriege und andere Mitglieder des Lehrkörpers: August von Klipstein, Heinrich Buff, H. V. v. Ritgen, Friedrich Osann, Wilhelm Sell, Hermann Umpfenbach, Karl Zimmer, A. W. Hoffmann, Fr. Knapp, Fresenius, Humbracht. Neben Repetenten und Kandidaten wie J. B. Wetter und Eichhorn waren auch Gymnasial- und Realschullehrer (Wilhelm Diehl, Dr. Johann Müller, Franz Schaum) neben einer Reihe von Privatpersonen vertreten. Nicht übergangen werden soll auch die Anwesenheit des Gießener Buchhändlers Anton Ricker. Justus Liebig wurde in Mainz zwar vermisst, war aber immerhin indirekt präsent, nämlich durch den Vortrag, den Remigius Fresenius am 21. September in der zweiten Sitzung der Sektion für Chemie und Pharmazie hielt. Fresenius war nämlich mit einem Vortrag „Über das Thun und Treiben im Chemischen Laboratorium zu Giessen, mit besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse des letzten Jahres“ im Reisegepäck aus Gießen angereist.

155 Liebig befand sich im Herbst 1842 auf seiner zweiten Reise nach Großbritannien, die vom 18. August bis zum Oktober dauerte. Schwerpunkte der Besuchsreise waren in Südengland die Regionen um London und Bristol, im mittleren England der Raum Sheffield/Leeds und Schottland. Judel, der die insgesamt sieben Aufenthalte Liebigs auf den britischen

bin überzeugt, daß Sie dann nicht gezaudert haben würden, durch Ihre gewichtige Stimme derartige, zum wenigsten auf Mißverständnis beruhende, wenn nicht aus Uebelwollen entsprungene Gerüchte zu widerlegen. Doch da Sie leider nicht dort waren, so sehe ich mich genöthigt, Ihnen so treu als nur irgend möglich Alles mit-zuthemen, was zu Entstehung solcher Gerüchte Veranlassung geben konnte. Da ich zwei Sectionen, der geologischen und physiologischen, fast regelmäßig be-wohnte und in beiden das Wort nahm, so wollen wir, um die Darstellung nicht zu verwirren, mein Betragen und meine Vorträge in beiden gesondert ansehen.

In die geologische Section führten mich die Gletscher.<sup>156</sup> Sie wissen, daß ich seit drei Jahren der beständige Begleiter Agassiz's auf seinen Reisen in die Hoch-

---

Inseln näher untersucht hat, charakterisiert die Bedeutung dieser Reise wie folgt: „Als Liebig auf seiner zweiten Englandreise 1842 seine alten Freunde besuchte, wurde er überall enthusiastisch begrüßt und gefeiert. Nicht nur seine Freunde sondern viele Organisationen und Vereine veranstalteten Meetings und Partys zu seinen Ehren, einige Städte gaben Bankette für Hunderte von Personen, die Liebig sehen und sprechen hören wollten.“ Günther Klaus Judel, Justus Liebig in Grossbritannien. Justus Liebig's Briefe aus Groß-britannien an seine Frau Henriette, Gießen: Justus Liebig-Gesellschaft zu Gießen e. V., 2003, S. XII.

156 Carl Vogt hielt am 21. September 1842 auf der zweiten Sitzung der Sektion für Geologie und Mineralogie einen Vortrag mit dem moderaten Titel „Ansichten über die Gletschertheorie“. In dem 1843 erschienenen amtlichen Kongressbericht wird Vogts Vortragstitel von den Herausgebern mit folgender lapidarer Bemerkung abgetan: „dieselben sind in der Augsburger allgemeinen Zeitung (1842. Nr. 214) durch den Vortragenden selbst veröffent-licht“. Schlägt man den Artikel in dem genannten Blatt nach, so kommen einem doch Zweifel, ob es sich bei dem Feuilletonbeitrag Vogts tatsächlich um den Wortlaut des Vor-trags handeln kann. Als wahrscheinlicher sollte man vermuten, dass mit Rücksicht auf Leopold von Buch Vogts Zeitungsartikel als Vorwand diente, in dem offiziellen Bericht über die Mainzer Naturforscherversammlung ein näheres Eingehen auf die angefeindete Gletschertheorie elegant zu umgehen. Mit geringeren Skrupeln trat ein anonymes Kor-respondent der Frankfurter Unterhaltungszeitschrift *Didaskalia* auf, der die wissenschaft-liche Botschaft Vogts unverblümt zur Kenntnis nahm: Vogt habe bekannt gemacht, „daß nicht nur die Schweiz, sondern ganz Deutschland, Holland, England und Skandinavien in frühern Zeiten mit Gletschern bedeckt gewesen“ sei. Der Leser erfährt überdies, dass man dem Redner für seinen Beitrag lebhaften Beifall gezollt habe. *Didaskalia* Nr. 268 (28.9.1842).

Bei dem Zeitungsartikel Carl Vogts, auf den der amtliche Bericht der Naturforscherversammlung lediglich verwies, handelte sich dagegen um eine feuilletonistische Schilderung der Gletscherexpedition des Jahres 1842, die er bereits zwei Monate vor Beginn der Tagung unter dem anonymisierenden Kürzel C. V. in der *Allgemeinen Zeitung* veröffentlicht hatte: „Die Gletscherexpedition“, in: *Allgemeine Zeitung* Nr. 214 (2.8.1842), Beilage, S. 1706-1708. Carl Vogt hatte diesen populärwissenschaftlichen Exkursionsbericht am 22. Juli 1842 im Hospiz auf dem Grimselfpass verfasst, wohin er sich mit den übrigen Mitgliedern des Forschungsteams um Agassiz wegen der gefährlichen Wetterlage auf dem Unteraar-gletscher und wegen notwendiger Ausbesserungsarbeiten an der Gletscherunterkunft hatte zurückziehen müssen. Zu diesem Datum war die Expedition noch in vollem Gange, und es ist daher kaum vorstellbar, dass Vogt sich in seiner Präsentation in Mainz auf diesen Zwischenbericht kapriziert haben sollte, ohne auf das Gesamtergebnis des Forschungs-aufenthaltes einzugehen. In dem Feuilleton schildert Vogt zudem den Forschungsbetrieb rund um die primitiv hergerichtete Forschungsstation, das in humorvoller Selbstironie „Hotel des Neuchâtelois“ getauft worden war, in einem Sprachduktus, der dem rein

gebirge der Schweiz war, daß ich an allen seinen Untersuchungen über die Gletscher, ihr Vorrücken, ihre Ausdehnung, ihre alten Grenzen und ihre geologischen Spuren zwar nur geringen, aber doch thätigen Antheil nahm, daß ich mit ihm Mühen, selbst Gefahren bei unserem monatelangen Aufenthalte in den Eismeeren des Berner Oberlandes theilte. Aus diesen Untersuchungen waren Agassiz's Ansichten über die alten, vorweltlichen Gletscher und den Transport der Findlingsblöcke durch dieselben entstanden; - Ansichten, die ich mit um so vollerer Ueberzeugung theile, als ich selbst alle Fakte, worauf sie sich stützen, aus eigener Anschauung kenne. Sie wissen, daß die Agassiz'sche Theorie schnurstracks derjenigen zuwiderläuft, welche früher von L. v. Buch<sup>157</sup> aufgestellt wurde und die auch jetzt von den meisten deutschen Geologen vertheidigt wird. Daß L. v. Buch deßhalb als der eifrigste Gegner von Agassiz auftreten müsse, ist bei dem autokratischen Elemente, welches ihn belebt, nicht anders zu erwarten. Ich habe Ihnen selbst erzählt,<sup>158</sup> wie ich damals, als ich in Erlangen<sup>159</sup> meinen Vortrag über Gletscher halten wollte, von L. v. Buch, den ich persönlich nicht kannte, empfangen wurde, wie er mir durch den Sekretär sagen ließ, er würde nicht gestatten, daß ich einen solchen Vortrag halte, da der Gegenstand der Behandlung unwürdig sei, wie er mir auf meine Antwort, ich würde reden, trotz des Verbotes von seiner Seite, im Enke'schen Garten in Gegenwart der versammelten Naturforscher, ich darf wohl sagen, derbe Grobheiten sagte, so daß Hofrath Münz<sup>160</sup> v. Würzburg, der mir zur Seite stand, ihm laut antwortete: „Herr, Ihre 70 Jahre geben Ihnen kein Recht, Jemanden, der Ihnen nichts gethan, so zu behandeln“ und Graf Münster<sup>161</sup> v.

---

geologisch-mineralogischen Kreis von wissenschaftlichen Zuhörern auf der Sektions-sitzung vollkommen unangemessen gewesen wäre: „In der nächsten Umgebung herrscht geschäftige Thätigkeit; dort arbeitet unter Agassizens Leitung der Schwarm der Arbeiter an dem Bohrer, der den Gletscher durchsenken soll oder an der untergletscherischen Galerie; hier visirt Wild, der Ingenieur, die Punkte ein, die ihm zur Fertigung des genauen Gletscherplanes dienen sollen, welchen er unternommen; in dem Laboratorium neben der Hütte sind Nicolet und Vogt mit physikalischen und chemischen Experimenten beschäftigt, während Desor die angränzenden Eis- und Firnfelder beobachtend durchstreift und Burkhardt, der Maler, vom fernen Felsufer aus sein durch Genauigkeit und künstlerische Behandlung gleich ausgezeichnetes Panorama des Gletschers der Vollendung entgegenführt.“

157 Zu Leopold von Buch vgl. die Ausführungen zu der Erlanger Naturforscherversammlung 1840 in diesem Aufsatz.

158 Dieser Halbsatz enthält einen der wenigen Hinweise darauf, dass Vogt sich trotz seiner Exilsituation zu einem unbekanntem Zeitpunkt zwischen der Rückkehr Liebigs aus Wien (Ende 1840) und der Abreise Liebigs zu seiner zweiten Großbritannienreise (August 1842) in Gießen aufgehalten haben dürfte.

159 Vgl. zu der ersten Konfrontation Vogts mit Leopold von Buch die Ausführungen zur Naturforscherversammlung 1840 in Erlangen im vorliegenden Beitrag.

160 Martin Münz (1785-1848), königlich bayerischer Hofrat, ordentlicher Professor der Anthropotomie, Zootomie und pathologischen Anatomie an der Universität Würzburg, war einer der führenden deutschen Ärzte und Wissenschaftler des beginnenden 19. Jahrhunderts.

161 Georg Graf zu Münster (1776-1844), Mitglied eines westfälischen Adelsgeschlechtes, ehemaliger preußischer Beamter im Hohenzollerischen Ansbach und in Bayreuth, war mit der Schaffung des Königreiches Bayern in bayerische Dienste übertreten und bekleidete als

Baireuth, mit welchem ich mich gerade unterhalten hatte, nachher nöthig fand seinen Freund zu entschuldigen, und mir zu der Gelassenheit Glück zu wünschen, mit welcher ich bei solchen Ausfällen das Alter seines Freundes geschont hätte. Indeß, das sind alte Geschichten, ich wiederhole sie Ihnen nur, um Ihnen die besonderen Verhältnisse zurückzurufen, in denen ich, meiner geologischen Ansichten wegen, zu L. v. Buch stehe. Er ist nicht nur der hervorragendste Geolog Deutschlands, sondern der ganzen Welt, allein er hat unglücklicherweise sich so mit der Wissenschaft verkörpert, daß er jede von der seinigen abweichende Meinung für eine Beleidigung seiner Person hält. Dies ist der ganze Schlüssel zu seinem Groll; ich habe auch jetzt noch keinen gegen ihn, während er jeden Anhänger der Agassiz'schen Theorie für seinen bittersten Feind hält. Doch zur Sache. Am 5. September vorigen Jahres glaube ich trafen wir Hn. v. Buch auf dem Wege nach dem Aargletscher in Guttannen,<sup>162</sup> als wir eben zurückkehrten. Seine Begrüßung „Ich glaubte, Sie wären schon längst fort“ wurde von Agassiz mit dem Anerbieten, ihn zu begleiten und zu führen, beantwortet. Er nahm dies nicht an; wir trennten uns; in Mainz sah ich ihn wieder, grüßte ihn und hielt einen Vortrag über die Gletscher, auf den L. v. Buch kein Wort erwiederte, und welchen die anwesenden Geologen, welche nicht meiner Meinung waren, wie Graf Münster, Graf Mandels-

---

bayerischer Kammerherr und Regierungsdirektor hohe politische Ämter. Als Wissenschaftler aus Liebhaberei widmete er sich auf Reisen in seiner Freizeit dem Sammeln und Zeichnen von Fossilien. Als Anhänger der romantischen Naturphilosophie und Paläontologe erlangte er einen international anerkannten Kenntnisstand. Wissenschaftliche Größen wie Louis Agassiz und Georges Cuvier suchten ihn in Bayreuth auf, wo er ihnen Teile seiner Sammlung schenkte. Soweit es sich bei diesen Petrefakten um fossile Fische handelte, kamen sie nach Neuchâtel in die Sammlung Agassiz, denn Cuvier schenkte seine Sammlung fossiler Fische seinem ehemaligen Pariser Schüler. Auf diese Weise war Carl Vogt bei seiner Arbeit mit dem Fossilienbestand in Neuchâtel mit den wissenschaftlichen Geschenken Graf Münsters höchst vertraut.

- 162 Schweizerische Berggemeinde im Berner Oberland beim Grimselpass. Carl Vogt und Agassiz dürften das Grimsel Hospiz nicht vor dem 7. September 1842 verlassen haben, denn unter diesem Datum hatte Vogt noch vom Grimselpass aus einen Abschlussbericht an die *Allgemeine Zeitung* verfasst. Auch eine Eintragung Leopold von Buchs im Fremdenbuch des Hospizes bestätigt diese Vermutung: „Leopold von Buch von Berlin 8.-9. September 1842 auf dem Gletscher.“ – Hermann Hopf, „Originalaufzeichnungen der Forscher im Hôtel des Neuchâtelois aus den Jahren 1840-1845“, in: *Jahrbuch des Schweizer Alpenclub* Jg. 33 (1897 bis 1898). Bern: Schmid & Francke. 1898, S. 342-347; hier S. 345. – Es ist schon bemerkenswert, dass Leopold von Buch sich noch 14 Tage vor der Mainzer Naturforscherversammlung auf den Unteraargletscher begab, um sich ein eigenes Bild von der Forschungsstation Agassiz' zu machen. Als er sich in das Fremdenbuch eintrug, hat er zweifellos auch die unmittelbar davor stehenden Eintragungen Vogts und des Agassizteams zur Kenntnis genommen. Immerhin zeugt es von hohem forscherschem Ethos, dass der fast Siebzigjährige (Jahrgang 1774) es sich nicht nehmen ließ, sich der Strapaze eines Gletscherbesuchs nach dem Ende der dafür geeigneten Jahreszeit zu unterziehen.

lohe,<sup>163</sup> Prof. Goldfuss,<sup>164</sup> Bergrath Walchner,<sup>165</sup> Prof. Merian<sup>166</sup> etc. mit einer Einladung, gemeinschaftlich mit ihnen zu Mittag zu essen, beantworteten. Ich kann nicht glauben, daß sie den Vortrag ungehörig in seinen Ausdrücken gefunden hätten, sonst würden wohl die bezeichneten Herren mir nicht so viele Freundschaft bewiesen haben. Einige Tage darauf war Ball in der Fruchthalle<sup>167</sup>, auf dem ich mich befand und wahrlich nichts weniger als [an] Gletscher dachte. Ich stand

---

163 Friedrich Graf von Mandelsloh (1795-1870) war der Sohn eines württembergischen Staatsministers und hatte sich in Urach und Ulm dem Forstwesen gewidmet. Diese Tätigkeit brachte ihn mit der Geologie und der Paläontologie in Berührung, welchen beiden Fächern er sich aus Liebhaberei widmete. Auf diesem Wege hatte er sich den Ruf eines ersten Kenners der geologischen Verhältnisse Schwabens erworben. Auf seine Idee hin, die er als hoher Beamter der Uracher Forstverwaltung gefasst hatte, wurde das alte, schadhafte Forsthaus auf dem Liechtenstein am Albrauf in das bekannte, im Stil des Historismus erbaute „Märchenschloss Württembergs“ umgewandelt.

164 Georg August Goldfuß (1782-1848) war als ordentlicher Professor für Zoologie, Paläontologie und Mineralogie in Bonn u.a. naturwissenschaftlicher Lehrer von Karl Marx (Mai 1836) gewesen. Der in der preußischen Provinz Ansbach-Bayreuth aufgewachsene Goldfuß entwickelte u.a. durch Höhlenfunde ein nachhaltiges Interesse an Fossilien und veröffentlichte mit der Unterstützung von Georg Graf zu Münster in den Jahren zwischen 1826 und 1844 sein Hauptwerk *Petrefacta Germaniae*. Auf der Mainzer Versammlung fungierte Goldfuß als Präsident der Sektion für Geologie und Mineralogie.

165 Der mit dem Ritterorden des Zähringer Löwen dekorierte badische Oberbergrat Friedrich August Walchner (1799-1865) war Professor für Mineralogie, Geognosie und Chemie am Polytechnikum in Karlsruhe, dessen Direktor er von 1833 bis 1836 war. Auf der Naturforscherversammlung in Mainz hielt er am 20. September 1842 in der Sitzung der „Section für Mineralogie und Geologie“ einen Vortrag „über die geologischen Verhältnisse der am Nordrande des Schwarzwaldes hervortretenden Mineralquellen“. *Amtlicher Bericht* S. 114-115. Carl Vogt begegnete dem Berufskollegen, der zeitweise auch Abgeordneter der Zweiten Kammer der Badischen Ständeversammlung war, 1848 im Frankfurter Vorparlament wieder.

166 Der Schweizer Peter Merian (1795-1883) war eine der prägenden Persönlichkeiten der eidgenössischen Naturwissenschaften. Der zweifache Präsident der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und mehrfache Rektor der Universität in Basel bekleidete als ordentlicher Professor die Fächer Physik, Chemie und zuletzt als Honorarprofessor Geologie und Petrefaktenkunde.

167 Die Fruchthalle in Mainz, die 1837-1839 auf dem Gelände des 1793 bei der Beschießung von Mainz zerstörten Dominikanerklosters errichtet worden war, diente zuerst als Getreidebörse und Markthalle. Der 46 m lange, 42 m breite und 16 m hohe Saal im Rundbogenstil wurde aufgrund seiner Größe als Festhalle für Feierlichkeiten, Versammlungen, Ausstellungen und Bankette genutzt. Wegen dieser Qualität spielte er während der Naturforscherversammlung in Mainz eine große Rolle in dem geselligen Beiprogramm, durch das sich die Tagungen mit den Jahren in zunehmendem Maße auszeichneten. An dem großen Festbankett, das in der Mainzer Fruchthalle stattfand, nahmen 1100 Naturforscher teil, und dem Musikfest der Mainzer Liedertafel, das ebenfalls dort veranstaltet wurde, wohnten 6000 Zuschauer bei. Diese enorme Teilnehmerzahl wurde noch einmal bei dem großen Ballfest in der Fruchthalle überboten, bei dem die Naturforscher sich laut einer Beschreibung in *Cottas Morgenblatt* unter 7000 tanzlustige Personen mischen konnten.

mit Römer<sup>168</sup> v. Hildesheim, Althans<sup>169</sup> v. Rotenburg, Prof. Merian und einigen andern in der Mitte des Saales, eine große Menge anderer Gelehrter in unserer Nähe, als L. v. Buch zu uns trat. Ich theile Ihnen das nun folgende Gespräch wörtlich mit; ich habe es mir zugleich aufnotirt. Römer. „Sie kommen gerade Recht, H. Geheimerath, haben Sie schon gehört, es sollen hier in der Nähe von Mainz Gletscherspuren gefunden worden sein“. L. v. Buch. „Wie? Was?

---

168 Es ist nicht eindeutig zu klären, um welchen Träger dieses Namens es sich handelt. Der in Hildesheim geborene Geologe und Botaniker Friedrich Adolph Roemer (1809-1869) leitete als Bergtrat die Bergschule in Clausthal, die er in eine Bergakademie umwandelte. Auf der Teilnehmerliste der Naturforscherversammlung in Mainz taucht er neben seinem jüngeren Bruder, dem Geologen, Paläontologen und Mineralogen Carl Ferdinand Roemer (1818-1891) auf, der ebenfalls aus Hildesheim stammte. Letzterer hatte noch im Mai des Jahres 1842 in Berlin, also in unmittelbarer Umgebung Leopold von Buchs, im Fach Paläontologie promoviert und im August desselben Jahres bei der obersten preußischen Bergbehörde eine stratigraphische Untersuchung des Rheinischen Schiefergebirges mittels Fossilien begonnen, deren Ergebnisse er dann 1844 publizierte.

169 Der aus Bückeburg stammende Geheime Bergtrat Carl Ludwig Althans (1788-1864) war Geologe, Baukonduktor, Maschinenbauinspektor, Oberhüttenbauinspektor und seit 1817 in preußischem Staatsdienst im Oberbergamt Bonn, wo er für die Neustrukturierung der Berg- und Hüttenwerke der Rheinprovinz zuständig war. Er hatte im Jahr 1839 in seiner Schrift *Grundzüge zur gänzlichen Umgestaltung der bisherigen Geologie oder kurze Darstellung der Weltkörper- und Erdenbildung* (Koblenz: Baedeker, 1839) einige runde Gebirgsbildungen analog zu den Mondkratern als das Ergebnis des Absturzes kleinerer Erdtrabanten auf die Erde zu erklären versucht. Auf einer Studienreise in die Schweiz (wohl im Jahr 1838) hatte er sich u.a. mit geologischen Formationen im Jura und im Berner Oberland befasst, deren Entstehung er durch Abschmelzung der Gletscher erklärte. Mit diesen Überlegungen berührte er sich mit der Gletschertheorie Agassiz'. Bei dem angegebenen Herkunftsort Rotenburg irrt sich Vogt allerdings, wobei er vermutlich an das nordhessische Rotenburg an der Fulda dachte. Es gibt aber keine biographische Verknüpfung Althans' mit irgend einem Ort oder einer Region namens Rotenburg oder Rothenburg. Aus Rotenburg an der Fulda stammte allerdings ein gewisser Kreisbaumeister Jakob Althaus, der sich in Mainz in die Sektion Geologie einschrieb.

Gletscher?<sup>66</sup> Ich, „Dr. Gergens<sup>170</sup> will deren im Wisperthale<sup>171</sup> gefunden haben. Ich habe vor, mit ihm und Escher v. d. Linth<sup>172</sup> nächsten Sonntag<sup>173</sup> eine Excursion dorthin zu machen“. L. v. Buch.

- 
- 170 Auf der Mainzer Teilnehmerliste finden sich vier Träger des Namens Gergens. Als einziger von ihnen hatte sich der Mediziner Peter Jakob Gergens (1803-1863) in die Sektion für Mineralogie eingeschrieben. Der in Wetzlar geborene Gergens hatte sich 1823 zum Studium der Philosophie und Medizin in Gießen immatrikuliert und hatte 1830 dort promoviert. Danach war er von 1841-1852 Lehrer der Naturwissenschaften am Gymnasium in Mainz. Er war zudem Sekretär der von ihm mitbegründeten rheinisch-naturforschenden Gesellschaft in Mainz. In Betracht käme auch sein ebenfalls auf der Versammlung in Mainz anwesender jüngerer Bruder Johann Franz Gergens (1811-1854), Herzoglich Nassauischer Medizinalassistent in Wiesbaden, nicht zu verwechseln mit seinem Vater, dem Mainzer Medizinalrat und vormaligen Reichskammergerichtsarzt in Wetzlar gleichen Namens, der 1840 gestorben war. Der jüngere Gergens hatte sich laut seinem Nekrolog 1826 in Gießen als Jurist eingeschrieben, war aber schon nach wenigen Tagen zum Medizinstudium übergewechselt. Zu diesem Schritt habe sein älterer Bruder, der spätere Privatdozent der Physiologie Dr. Jacob Gergens den Anlass gegeben, der sich damals in Gießen zum Examen vorbereitete. Während seines zweijährigen Studiums bei Wernekinck, Balsler, Liebig, Wilhelm Vogt und Ritgen widmete Franz Gergens sich den naturwissenschaftlichen Vorstudien „mit einer damals in Giessen noch sehr seltenen Gründlichkeit.“ Nachdem er in Heidelberg zu Ende studiert hatte, bestand er ehrenvoll 1831 sein Doktorexamen in Gießen. Danach trat er in den Nassauischen Staatsdienst und machte in Wiesbaden sein Staatsexamen. Im Jahr 1832 begab er sich zur Vervollkommnung seiner Ausbildung nach Paris, wo die zweite Cholera-Epidemie ihm reichlich Gelegenheit bot, medizinische Erfahrungen zu sammeln. Nach einem Jahr kehrte er zurück und begann seine ärztliche Laufbahn als Medizinalakzessist in Wiesbaden. – Vgl. „Nekrolog. Dr. Gergens in Wiesbaden“, in: *Balneologische Zeitung. Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Hydrologie* Bd. 1, Nr. 5 (26.2.1855), S. 79-80.
- 171 Das 30 km lange Wispertal war die nördliche Grenzregion des hessischen Rheingaus im westlichen Teil des Hintertaunus. Das Talsystem der Wisper, einem rechten Nebenfluss des Rheins, verfügt über eine markante Geomorphologie, insofern es sich um ein ausgeprägtes, enges Kerbtal mit teils ausgeprägter Talasymmetrie handelt. Die von Carl Vogt auf seiner angekündigten Exkursion mit Gergens und Escher von der Linth erwarteten Gletscherspuren scheinen sich aber nicht bestätigt zu haben.
- 172 Der Züricher Geologe Arnold Escher von der Linth (1807-1872) war während der Gletscherexpeditionen 1841 und 1842 als wissenschaftliche Begleiter Agassiz' auf dem Unteraargletscher. Außerdem war ihm noch kurz vor der Mainzer Versammlung am 8. August 1842 zusammen mit Carl Vogts Freund Eduard Desor die Erstbesteigung des Lauteraarhorns gelungen. Man darf wohl vermuten, dass auch bei der Anreise nach Mainz, die Carl Vogt auf einem Rheindampfer unternahm, Escher von der Linth sein Reisebegleiter war. Im Januar 1844 erbat Vogt sich brieflich von Escher dessen Unterstützung bei der Bewerbung um eine vakant gewordene Professur in Zürich. Mit Carl Vogt verband Arnold Escher von der Linth trotz der unterschiedlichen sozialen Herkunft eine lebenslange Freundschaft.
- 173 Da an dem Sonntag, d. 24. September keine Sitzungen stattfanden, stand für diesen Tag ein Ausflug mit einem Rheindampfer nach Bingen auf dem Tagungsprogramm. Für einen Abstecher in das Wispertal könnten Vogt, Escher von der Linth und Gergens sich in Bingen von der Reisegesellschaft gelöst haben.

„Ja? Da kommen solche Gelbschnäbel, die kaum hinter den Ohren trocken sind, und füllen ganze Zeitungen mit ihren Dummheiten an,<sup>174</sup> und meinen hernach noch, ältere, vernünftigere Leute sollten sich nicht über derlei Albernheiten ärgern“. Ich. (Mache eine Verbeugung und ziehe mich, ohne ein Wort zu sagen, zurück). Was war auf eine solche Beleidigung, die mir in Gegenwart einer Menge von Leuten auf einem öffentlichen Balle, ohne die mindeste Provocation von meiner Seite, ward, zu antworten? Ich kündigte, worum ich von vielen Seiten war gebeten worden, einen öffentlichen Vortrag an, in dem ich kurz unser Leben auf dem Gletscher schilderte und dann am Schlusse wörtlich folgendes sagte: „Die Gründe, welche man für und wider diese Theorie anführte, abzuwägen, ist hier nicht der Ort. Einen Gegengrund wider die Gletschertheorie aber fühle ich mich hier berufen zurückzuweisen, es ist der, daß die Anhänger dieser Ansicht noch zu jung seien, um solche großartige Erscheinungen in ihrem ganzen Zusammenhange auffassen zu können. M[eine] H[erren] die Wahrheit bleibt wahr, möge ihr Lied nun von einem gelben oder grauen Schnabel gesungen werden, und die Göttin, der wir alle huldigen, die Wissenschaft, sie ist jung und wird es ewig bleiben. Möchten alle ihre Anhänger auch im Alter sich das jugendliche Herz bewahren. Ich habe gesprochen.“<sup>175</sup> Daß dieser Schluß manchen nicht gefiel, einigen arrogant mag vorgekommen sein, will ich glauben; einige meiner Freunde haben mir selbst frei-

---

174 Carl Vogt hatte 1841 damit begonnen, zahlreiche populärwissenschaftliche Korrespondenzen über die neue Gletschertheorie anonym oder unter dem Kürzel C.V. in der *Allgemeinen Zeitung* zu veröffentlichen. Da Buch hier von Gelbschnäbeln im Plural sprach, so sei darauf verwiesen, dass er schon im Vorfeld der Mainzer Tagung mit einem jungen Geologen, einem gewissen Heinrich Ludolf Wissmann, eine Auseinandersetzung in Sachen Gletschertheorie auszutragen hatte. Der 1815 geborene, aus Meensen bei Hannoversch-Münden stammende Wissmann hatte erst 1840 sein Examen bei Leopold Gmelin und H. G. Bronn in Heidelberg bestanden, als er ein Jahr später in einem Wissenschaftsblatt (*Neues Jahrbuch für Mineralogie*) über Leopold von Buchs Vortrag auf der Naturforscherversammlung in Braunschweig polemisierte. Unmittelbar nach seinem Examen in Heidelberg hatte er noch zwischen 1840 und 1841 eine Schweizerreise unternommen, auf der er nach eigener Auskunft seine Ansichten über die erratischen Blöcke im Sinne der Theorie Agassiz' formte. Unter dem Datum vom 1. März 1842 wies Leopold von Buch in einem Leserbrief aus Berlin an den Redakteur des *Neuen Jahrbuches für Mineralogie* die Anwürfe Wissmanns auf das schärfste zurück. *Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefakten-Kunde*. Stuttgart: Schweizerbart, 1842, S. 282-283.

175 Es ist Vogt offensichtlich nicht bewusst, dass seine Darstellung der Konfrontation mit Leopold von Buch während der Mainzer Versammlung widersprüchlich ist und so, wie er sie schildert, nicht abgelaufen sein kann. Denn nach seiner Version des Vorfalls wäre das Gelbschnäbel-Zitat von Buchs erst nach dem Vortrag Vogts zu datieren. Trotzdem will er aber am Schluss seines Vortrages bereits auf das Zitat repliziert haben. Der Ball in der Fruchthalle, während dem nach Vogt die Konfrontation stattgefunden hat, wurde erst nach Vogts Gletschervortrag gegeben, nämlich am Abend des 22. September 1842, so kann die von Vogt beschriebene unangenehme Konfrontation mit Leopold von Buch nicht bei dieser Gelegenheit stattgefunden haben. Vermutlich verwechselt Carl Vogt, der seinen Vortrag am 21. September hielt, in seinem Brief an Liebig das Ballfest mit dem Festbankett, das das große gesellige Ereignis am Abend nach Beendigung der ersten allgemeinen Sitzung am 19. September war. Der Widerspruch in der Schilderung Vogts wird aber auch unter dieser Voraussetzung nicht völlig aufgehoben.

müthig ihren Tadel darüber mitgetheilt, allein ohne mich auf die Mehrzahl der Versammlung berufen zu wollen, die mir lebhaft applaudirte, will ich Sie selbst als Richter aufrufen, ob ich zu viel gethan. Ich hatte wahrlich die mir gewordene persönliche Beleidigung nicht im Sinne, als ich diese Worte sprach, sondern ich hielt mich als Anwalt der jüngeren Generation berufen, dieser das Recht der selbstständigen wissenschaftlichen Untersuchung zu behaupten.

Kommen wir nun zu der physiologischen Section. In dieser, welche mein Fach behandelte, habe ich öfter das Wort genommen,<sup>176</sup> einigemal aus freiem Antriebe, einmal auf Anfrage des Hofraths v. Ammon<sup>177</sup> aus Dresden, der über die Entwicklung des Auges einige Fragen stellte, die ich glücklicher Weise im Stande war genau zu beantworten.<sup>178</sup> Von ausgezeichneten Physiologen kenne ich, außer dem Erwähnten, nur noch zwei, die an den Sitzungen der Versammlung Theil genommen hätten, die Herren Bischoff v. Heidelberg und Siebold v. Erlangen; kein anderer ausgezeichneter Physiologe war da,<sup>179</sup> und mit den beiden, die ich eben nenne, hat mich gerade die Mainzer Versammlung enge befreundet, da ich sie von früher her persönlich nicht genauer kannte. Von ihnen rühren die ausgestreuten

---

176 In der Sektion für Anatomie und Physiologie hielt Carl Vogt zwei Vorträge. Der erste davon, den er während der ersten Sektionssitzung am 20.9.1842 vortrug, hatte den Titel „Über den rothen Schnee“. Die systematische Erforschung der Infusionstierchen, die für die auffällige Rotfärbung des Hochgebirgsschnees verantwortlich sind, war die Hauptaufgabe Vogts während der jährlichen Gletscherexpeditionen seit 1840. Schon 1840 auf der Versammlung in Erlangen hatte Vogt darüber referiert. Dieses Mal ging es um die Fortpflanzung der Infusorien unter den Gletscherbedingungen. Auf der dritten Sitzung der anatomisch-physiologischen Sektion am 22.9.1842 trug Carl Vogt zum Thema „Über die Schleimgänge der Fische“ vor. Die von Vogt in diesem Zusammenhang vorgetragenen Ergebnisse basierten auf den Untersuchungen, die er in Neuchâtel im Labor von Louis Agassiz angestellt hatte. Er erbrachte den Nachweis, dass es Verbindungen zwischen den Lymphgefäß- und Venensystemen der von ihm untersuchten Süßwasserfische gibt und dass Flüssigkeiten aus den Schleimgängen zwar in dieses System gelangen können, nicht aber umgekehrt, was durch einen Klappenapparat verhindert wird.

177 Friedrich August von Ammon (1799-1861) war Arzt am Augenhospital und Blindeninstitut in Dresden. Seit 1828 bekleidete er zusätzlich die Stelle eines Professors der theoretischen Medizin, und wurde Director der medizinisch-chirurgischen Akademie in Dresden. Der sächsische König Friedrich August II. ernannte ihn 1837 zum königlichen Leibarzt.

178 Der erwähnte Wortbeitrag Carl Vogts fand am 22.9.1842 auf der vierten Sektionssitzung statt. Der Leibarzt Dr. von Ammon aus Dresden hatte in seinem Vortrag „Punkte aus der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Auges“ die Frage offenlassen müssen, ob beide Augen sich aus einer gemeinsamen Blase entwickelten oder jedes Auge über eine eigene Blase verfüge. Vogts Intervention zu diesem Punkt wurde von dem Protokollanten notiert und fand Eingang in die Publikation des amtlichen Berichts (S. 226).

179 Die Erwähnung Theodor Ludwig Wilhelm Bischoffs (1807-1882), damals noch Professor in Heidelberg, und Carl Theodor Ernst von Siebolds (1804-1885), Professor in Erlangen, als die beiden einzigen ausgezeichneten Physiologen auf der Versammlung in Mainz wirkt an dieser Stelle unvermittelt, bezieht sich aber auf den von Liebig anscheinend im vorangegangenen Brief an Vogt genannten ausgezeichneten Physiologen, der sich missbilligend über sein angeblich arrogantes und anmaßendes Auftreten in Mainz geäußert haben soll. Am Anfang seines Briefes war Vogt bereits kurz auf den Ungenannten zu sprechen gekommen. An dieser Stelle spekuliert nun Vogt also, um welchen Anschwärzer es sich gehandelt haben könnte.

Gerüchte gewiß nicht her, und wenn diese beiden Männer mich für roh und sittenlos gehalten hätten, so würde der Erstere mich nicht auf einige Tage zu sich geladen haben und der Letztere mich nicht seiner Frau<sup>180</sup> als einen Freund empfohlen und bei einer Excursion nach Bingen zum Tischnachbar bestimmt haben. Ich habe lange mein Gedächtniß angestrengt, um mir irgendeine Äußerung zurückzurufen, welche Einen oder den Anderen der Anwesenden hätte gegen mich aufbringen können, und finde endlich nur Folgendes: Ein Engländer (ich glaube, er hieß Kemble<sup>1817</sup>) legte uns das Modell eines Injicirapparates mit Zeichnungen vor und las darüber eine Abhandlung. Bischoff bemerkte, man könne einen solchen Apparat nur erfinden, wenn man nicht zu injiciren verstehe, da er total unbrauchbar sei, und da ich gerade vorher über Injectionen bei Fischen vorge-tragen, so fügte er hinzu: "Nicht wahr, Vogt?" worauf ich antwortete, ich bedaure die Kosten, welche der gute Mann sich mit Lithographirung seiner Zeichnungen gemacht, da ich mit beistimmen müsse, daß der Apparat nicht benutzt werden könne, so wie er vorliege. Ich müsse mich wundern, daß er keinen Anatomen um Rath gefragt, da sicherlich jeder praktische Anatom gleicher Meinung sein müsse. Nun habe ich erst nachher erfahren, daß der Engländer in Giessen studire<sup>182</sup> und ich kann doch nicht glauben, daß aus meiner Vaterstadt, wo ich vor zwei Jahren so herzlich nach 6jähriger Abwesenheit aufgenommen wurde,<sup>183</sup> solche Gerüchte über mich herkämen.

Doch genug von solchen Klatschereien! Sie werden keinem fehlen, der sich selbstständig eine Bahn bricht, denn gar manche nehmen schon für Arroganz, wenn ein jüngerer Mann den Muth hat, den Ansichten Aelterer entgegenzutreten. Es lag mir daran, sie Ihnen im Einzelnen auseinanderzusetzen, und ich hoffe, daß Sie finden werden, daß ich unverändert derselbe geblieben, wie Sie mich von früher und von zwei Jahren her kannten, der Wissenschaft und den Freunden ergeben, und wenn man zu den letzteren im engeren Kreise der Physiologie die Namen J.

---

180 Siebold war in erster Ehe mit Franziska (Fanny) geborene Noeldechen (1804-1854) ver-heiratet.

181 Gemeint ist Dr. George Kemp (1808-1885), Chemiker und Physiologe am St. Peter's College in Cambridge, der 1844 eine Kritik an Liebigs Tierchemie veröffentlichten sollte: *A letter to professor Liebig, on some misrepresentations, contained in the second edition of his work, entitled „Animal chemistry“*. London und Birmingham 1844. – Das Protokoll der vierten Sitzung der anatomisch-physiologischen Sektion, die am 23. September 1842 von Siebold als Präsident geleitet wurde, hält fest: „Dr. Kemp aus Cambridge erklärte einen von ihm erfundenen Apparat zur Injection der Gefäße, den er vorzeigte und wovon er Abbildungen mittheilte; derselbe soll den Druck besser regulieren, als die seither gebräuchlichen Spritzen.“ (Amt-licher Bericht, S. 228).

182 George Kemp erscheint nicht in der von Kössler edierten Matrikel der Universität Gießen. Carl Vogt scheint ihn mit dem aus Glasgow stammenden Robert Corbett Campbell zu verwechseln, der sich 1838 als Student der Chemie in Gießen immatrikuliert hatte, der aber schon 1840 gestorben war.

183 Hier ein weiterer Hinweis darauf, dass Carl Vogts Schweizer Exil ihn offensichtlich nicht von einem Besuch in Gießen im Jahr 1841 abhielt.

Müller, Henle, Valentin, Wagner,<sup>184</sup> Siebold, Bischoff u[nd] A[ndere] zählen kann, so darf man, glaube ich, seinen Weg gehen, unbekümmert um die Andern.

Nehmen Sie mir mein schlecht Geschreibsel nicht übel. Ich bin noch ein wenig Reconvalescent von einem catarrhalischen Fieber, das mich einige Tage im Bette hielt. In Bern ist, soviel ich höre, meine Familie munter und wohl.

Von ganzem Herzen

Ihr

C[arl] Vogt

## Anhang 2

### Bericht über den Empfang Justus Liebigs in Berlin aus der *Allgemeinen Zeitung* Nr. 117 (27.4.1843)

Berlin, 12. April. Im Jagor'schen Locale<sup>185</sup> hatte sich heut zu einem festlichen Mahle eine zahlreiche Gesellschaft wissenschaftlicher und anderer Notabilitäten versammelt, um dem berühmten Chemiker, dem seit einigen Tagen unter uns weilenden Professor Liebig aus Gießen ihre Hochachtung zu bezeugen.<sup>186</sup> Unter den Anwesenden, deren Zahl sich noch bedeutend vermehrt hätte, wenn die Kürze der Zeit alle aufzufordern erlaubt, welche sich für Liebigs Wissenschaft interessieren, bemerkte man die Mehrzahl der Männer, welche im Felde der Naturwissenschaften der Entwicklung und dem Fortschritt derselben die wesentlichsten Dienste geleistet haben, als L[epold] v. Buch,<sup>187</sup> J[ohannes] Müller, [Heinrich

---

184 Johannes Müller (1801-1848), Friedrich Gustav Jakob Henle (1809-1885), Gabriel Gustav Valentin (1810-1883), (Anatomielehrer Vogts in Bern), Rudolf Wagner (1805-1864).

185 Das Jagor'sche Haus Unter den Linden 23 beherbergte eines der vornehmsten Restaurants in Berlin. Der dazugehörige Festsaal war besonders bei den Berliner Intellektuellen und Künstlern ein beliebter Ort für gesellige Veranstaltungen aller Art. Der Name bezieht sich auf den 1828 verstorbenen Hauseigentümer Johann Jagor, der als Hoftraiteur und Gastronom in dem 1763 erbauten vornehmen Stadthaus wohnte. Der „Jagor'sche Saal“ war 1820 nach den Plänen von Karl Friedrich Schinkel als Konzertsaal errichtet worden. Gefeierte Musiker wie Carl Maria von Weber, Franz Liszt, Clara Schumann und Robert Schumann gastierten hier. Schinkel hatte in der Berliner Dorotheenstadt auf der Südseite der Promenadenstraße Unter den Linden eine Reihe von bald über die Grenzen Berlins hinaus bekannten Restaurationsbetriebe entworfen. Im Jahr 1843 befand sich das Haus im Besitz des Forschungsreisenden und Ethnologen Fedor Jagor (1816-1900), des ältesten Sohnes des Hoftraiteurs. Zur Geschichte des Hauses, in dem bereits 1778 Goethe und 1804 Schiller bei ihren Berlinaufenthalten mit ihren Familien wohnten, vgl. Wagner, Volker, *Die Dorotheenstadt im 19. Jahrhundert. Vom vorstädtischen Wohnviertel barocker Prägung zu einem Teil der modernen Berliner City*. Berlin, New York: de Gruyter, 1998, S. 202-203.

186 Liebig hatte am 27.3.1843 seinem Freund und Verleger Vieweg mitgeteilt, dass er sich entschlossen habe, „auf etwa 14 Tage eine Reise nach Berlin zu machen, welche hoffentlich dazu beitragen wird, mir die dortigen Gemüter wieder zu versöhnen.“ Zit. nach: Schneider (Hrsg.), *Justus von Liebig. Briefe an Vieweg* (wie FN 82), S. 162. – Liebig wohnte in Berlin im Hause seines Freundes und Kollegen Heinrich Rose.

187 Bei der persönlichen Begegnung mit Leopold von Buch scheint Liebig die Weichen dafür gestellt zu haben, dass der Berliner Geologe sich bei dem Großherzog in Darmstadt für die Berufung Vogts nach Gießen schriftlich verwendete. Vgl. Carl Vogts Brief an Liebig vom

Friedrich] Link, [Christian Gottfried] Ehrenberg, [Martin Hinrich] Lichtenstein, [Peter Theophil] Rieß, [Christian Samuel] Weiß, [Georg Adolf] Erman, [Johann Christian] Poggendorf[f], [Heinrich Wilhelm] Dove, [Johann Franz] En[c]ke u. a. Außer mehreren ausgezeichneten Beamten, Aerzten und Gelehrten hatten sich auch viele Gutsbesitzer und Industrielle eingefunden, die in Liebig namentlich einen Mann verehren der es für einen Hauptzweck seiner Wissenschaft hält die gewonnenen Resultate derselben nicht fruchtlos in den Büchern ruhen zu lassen, sondern ihnen Eingang und Anwendbarkeit für das Leben zu verschaffen. Mit Schmerz vermißte man nur den großen Naturforscher<sup>188</sup> von europäischem Ruf, den Preußen jetzt wieder als den seinigen verehrt. Seine Abwesenheit, durch andere dringende Geschäfte veranlaßt, wurde um so mehr bedauert da man wußte daß er es gewesen, welcher dem gefeierten Gaste, gleich so manchen andern, die ersten Schritte seiner Laufbahn erleichtert und ihm seine jetzige Stellung in Gießen verschafft hatte,<sup>189</sup> eine Stelle welche der seinem Vaterland in Dankbarkeit zuge-thane Gelehrte, wie bekannt ist, auch um der glänzendsten Anerbietungen willen die ihm das Ausland machte nicht mehr vertauschen will. Unter den namhaften Fremden bemerkte man die Professoren [Friedrich Wilhelm August] Argelander von Bonn, Lücke von Göttingen, Weise von Leipzig, Schüler von Jena u. a. Hr. Professor Heinrich Rose brachte das Wohl des Gastes aus „dem die Chemie in ihren verschiedenen Zweigen so viel verdankt,“ und der gerade die Zweige derselben so außerordentlich gehoben, welche das materielle Wohl der Menschen am meisten fördern. „Der Ackerbau, dieser Zweig der Industrie, die den Menschen zum Menschen gesellt, der die Staaten gegründet hat, hat in neuern Zeiten nach [Albrecht] Thaer wohl durch Niemand einen solchen wissenschaftlichen Impuls erhalten, als durch Liebig.“ Der Toast schloß „auf den würdigen Vertreter deutscher Wissenschaft, der sie kraftvoll und muthig so oft gegen die Anmaßungen des Auslands vertheidigt hat!“ Der Gast antwortete in einer klaren und einfachen Rede

---

31. Mai 1843 (BSBM), wo er sich überrascht über die Kehrtwendung Leopold von Buchs äußert.

188 Zu einer Begegnung zwischen Alexander von Humboldt und Justus Liebig kam es dann aber doch noch im Verlauf von Liebig's Berlinaufenthalt, wie einem Brief des Dorpater Liebig'schülers Carl Schmidt aus dem Jahr 1843 zu entnehmen ist. Schmidt erinnert Liebig in diesem Brief an ihre flüchtige Erstbegegnung in Berlin im April 1843: „Bei Ihrem letzten Aufenthalt in Berlin hatte ich, von Herrn H[einrich] Rose vorgestellt, das Vergnügen, Ihnen mein Gesuch um einen Platz im Giessener Laboratorio für's Wintersemester selbst vorzutragen. Es war der Tag Ihrer Abreise – ein Besuch drängte den andern – Jeder wollte vorgestellt, beschieden, verabschiedet sein – Sie konnten unmöglich jedem Studenten Ihre Aufmerksamkeit widmen, die Männer, wie A[lexander] v[on] Humboldt u[nd] a[ndere] vollkommen in Anspruch nahmen.“ – Brief von Carl Schmidt an Justus Liebig, Berlin, den 3. Juni 1843, zit. nach: Roß, Rudolf Stefan (Hrsg.), *Carl Schmidt (1822–1894). Tagebuchaufzeichnungen, Briefe und wissenschaftliche Reiseberichte des Dorpater Chemikers Carl Schmidt aus den Jahren 1842–1881* (= Deutsch-russische Beziehungen in Medizin und Naturwissenschaften, 7). Aachen: Shaker, 2002, S. 35.

189 Alexander von Humboldt, der Liebig in Paris kennengelernt hatte, hatte in einem Schreiben an den Großherzog Ludewig I. vom 5.2.1824 Liebig für eine Professur in Gießen empfohlen. – Schwedt, Georg, *Liebig und seine Schüler: Die neue Schule der Chemie*. Berlin u.a.: Springer, 2002, S. 82.

daß er die freundlichen und wohlwollenden Worte der ehrenwerthen Männer nicht auf seine Person beziehen könne, er fühle daß sie einem höhern und wichtigern Ereignisse gälten. Er sehe in dieser Manifestation der Führer und Leiter deutscher Wissenschaft eine Anerkennung dessen, was in neuerer Zeit in der Chemie geleistet worden. Gerade hier, in einem Hauptbrennpunkte deutscher Wissenschaft, könne am wenigsten vergessen werden wie viele unter uns seyen, die sich mit dem glänzendsten Erfolg bemüht hätten geistige Ausdrücke für die Entdeckungen der Zeit zu finden.<sup>190</sup> „Nur in einer einzigen Beziehung, sagte er, glaube ich keinem nachzustehen, und dieß ist in der warmen Liebe für deutsche Wissenschaft, und in dem lebhaften Streben ihr die Anerkennung zu verschaffen die ihr gebührt.“ Die Versammlung, welche bei dem ernstesten Zwecke der Heiterkeit ihr vollkommenes Recht ließ, ging erst spät auseinander, nicht ohne Dank für den sorgsam Anordner des Festes, Hrn. Professor Magnus,<sup>191</sup> welcher der Mehrzahl die Gelegenheit verschafft den hochgefeierten Mann kennen zu lernen. Viele mögen danach die Vorstellung von der Persönlichkeit des berühmten Gelehrten geändert haben. Die strengen Urtheile welche Liebig zuweilen im Interesse der Wissenschaft zu fällen sich genöthigt sieht, sind nichts weniger als die Eruptionen eines schroffen Charakters. Der scharfe Richter auf dem Felde der Wissenschaft erscheint im Umfange als der gemüthvollste Mann voll humaner Durchbildung und Liebenswürdigkeit. (Voss. Ztg.)<sup>192</sup>

---

190 Die Rede Liebigs kann als eine weitgehende Entschuldigung für die herben Angriffe betrachtet werden, die er im Jahr 1840 in seiner polemischen Schrift über den Zustand der Chemie in Preußen publik gemacht hatte. Eine gewisse Schadensbegrenzung scheint ihm, nach dem vorliegenden Artikel zu urteilen, tatsächlich gelungen zu sein.

191 Der Berliner Physiker und Chemiker Gustav Magnus (1802-1870) war neben dem Chemiker Heinrich Rose (1794-1864) einer der vertrautesten Kollegen Liebigs in Preußen. Beide hatten bei Berzelius studiert und blieben ihm bis an sein Lebensende verbunden. Die Vorbehalte, die Berzelius gegenüber Liebigs Pamphlet über die Chemie in Preußen hegte, teilten sie bis zu einem gewissen Grade. Sehr zum Verdruss Liebigs, der ihre Haltung in einem Brief an Wöhler vom 3.7.1840 damit kommentiert, dass sie sich in der Angelegenheit „wie die Schuster benommen“ hätten, d.h. dass sie den Text übermäßig in Kleinigkeiten bekritelt hätten. Das Erscheinen der Broschüre wurde im Briefwechsel zwischen Berzelius und Magnus thematisiert. Magnus war der Sohn eines der bedeutendsten Bankiers in Preußen und konnte es sich wohl leisten, ein so glänzendes Bankett auszurichten.

Aus dem Artikel wird deutlich, dass es diese beiden Personen waren, die sich besonders dafür ins Zeug legten, Liebig in Berlin zu rehabilitieren.

192 Der Artikel wurde in der Augsburger *Allgemeinen Zeitung* als Übernahme aus der in Berlin erscheinenden *Vossischen Zeitung* gekennzeichnet.